Italien.

Geogr. o — 2.
V. 19/6. F. H.
It. o 27/2

[illegible]

Neapel und Sizilien.

Ein Auszug

aus dem großen und koſtbaren Werke:

Voyage pittoresque de Naples et Sicile
de Mr. de Non.

Mit vier Kupfern.

Zweyter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1790.

Kap. 4.

Von den berühmten neapolitaniſchen Dichtern und Tonkünſtlern, mit kurzen Bemerkungen über ihr Leben und ihre Werke.

Obſchon dieſes Werk eigentlich und vorzüglich nur der Beſchreibung der Künſte und der berühmteſten Kunſtwerke dieſes Landes gewidmet iſt, ſo kann es den Leſern doch gewiß nicht unangenehm ſeyn, hier auf einen Augenblick mit Nachrichten von den berühmteſten neapolitaniſchen Dichtern unterhalten zu werden.

Der nämliche Geſchmack, die nämliche Empfindung, die uns die Werke der Kunſt liebenswürdig machen, erwecken auch unſere Neigung für die vortreflichen Werke der Dichter. Eben ſo ſehr Maler, wie die Schöpfer jener, haben ſie gleichen Anſpruch auf unſere Ehrfurcht und Bewunderung.

In jenem Zeitraum der Künſte und Wiſſenſchaften, in welchem Italien allein mehr große Männer, als das übrige ganze Europa hervorbrachte, gab auch Neapel mehrern Dichtern das Daſeyn. Nicht alle, nur die berühmteſten

von ihnen verdienen hier eine Stelle, und billig iſt die Erwartung, außer der Anzeige ihrer vorzüglichſten Schriften, auch eine Skizze ihres Lebens zu finden. Der berühmte Dichter Taſſo muß am erſten genannt werden; er war zwar nicht eigentlich zu Neapel, doch aber in dem nahe gelegenen Sorrento gebohren. Marino und Sannazar, deſſen bey Beſchreibung ſeines Grabes bereits gedacht wurde, ſind aus Neapel ſelbſt; und hauptſächlich von dieſen drey Schriftſtellern, welche faſt zu gleicher Zeit lebten, ſoll hier in drey verſchiedenen Abſchnitten geredet werden.

Zwar bleibt Neapel der Ruhm, einen der berühmteſten Dichter des Alterthums gezeugt zu haben. Ovid, der angenehme Sänger der Liebe, einer der erſten ſchönen Geiſter vom Zeitalter Auguſts, war zu Sulmo gebohren, wie er ſelbſt uns in einer ſeiner Elegien erzählt:

Sulmo mihi patria eſt, gelidis uberrimus undis,
Millia qui novies diſtat ab urbe decem.
Ovid. Eleg. X. Triſt. lib. IV.

Sulmo war im Alterthum eine ziemlich beträchtliche Stadt der Pelignier, nennt ſich heut zu Tage Sulmona, und iſt eine kleine Stadt in der neapolitaniſchen Provinz Abruzzo Citerior.

Allein, obſchon wenige Männer gleicher Aufmerkſamkeit würdig ſind, gleichen Antheil verdienen; ſo iſt doch das unglückliche Leben, ſind doch die Werke Ovids ſo ſehr bekannt, daß es ſchwer fallen würde, etwas über dieſen Gegenſtand zu ſagen, das nicht jedermann bereits wüßte.

Faſt zu gleicher Zeit, oder doch kurz nach ihm, unter Domitian, lebte ein anderer Dichter des Alterthums, Publius Papinius Statius, ein Mann, der ſich dem Ruhm der vortreflichen Sänger von Auguſts Zeitalter am meiſten näherte. Sein Vater war von Epirus, kam nach Rom, um Dichtkunſt und Rednerkunſt daſelbſt zu lehren, und Domitian ſelbſt war ſein Lehrling.

Bekannt iſt es, daß er Herkulanums Untergang beſang, aber man hat ſein Gedicht über dieſen Gegenſtand nie auffinden können. Sein Sohn ward zu Neapel ſelbſt gebohren, erwarb ſich großen Ruhm zu Rom, und genoß beſonders der Liebe jenes Kayſers, dem er ſeine Werke widmete.

Man kennt von ihm mehrere Gedichte, unter andern ſein epiſches, die Thebaide genannt, in zwölf Geſängen, welches den Thebaiſchen Krieg oder die Zwiſtigkeiten zweener Brüder, des Etrocles und Polinicus, zum Gegenſtand hat. Noch fing er eine Achilleide an, wovon er aber nur zween Geſänge zu Stande brachte, und die weit minder geſchäzt wird. Mehr Aufſehen machten ſeine Poeſien über verſchiedene Gegenſtände, die er eben deswegen Sylvae nannte. Unter ihnen findet man mehrere ſehr ſchöne Gedichte, aber der enge Raum erlaubt nicht, eines davon hier einzurücken.

Das vorzüglichſte von ſeinen Werken, wodurch er am meiſten Ruhm ſich erwarb, bleibt aber doch immer ſeine Thebaide; die beſonders im zwölften Geſang wahre Schönheiten enthält; und von dieſer ſollen in der Folge einige Strophen geliefert werden.

Statius heyrathete zum zweytenmahle Polla Argentea-ria, die Wittwe des Dichters Lucan, und ſtarb zu Neapel ungefähr hundert Jahr nach Chriſto.

Kurze Lebensbeſchreibung des Dichters Torquato Taſſo.

Taſſo iſt der verehrungswürdige Name eines von jenen berühmten Schriftſtellern, von denen man dem Publikum nichts neues zu erzählen, die man auf keine andere Art zu loben weiß, als durch Wiederholungen. So wichtig bleibt indeſſen das Andenken eines ſo vorzüglichen Mannes, daß man ſeinen Namen nicht nennen kann, ohne ihm aufs neue zu huldigen. Und wie wäre es möglich, in einem Werke, das Italiens ſchönen Künſten und großen Künſtlern gewidmet iſt, von Taſſo's Schriften und ſeiner Perſon zu ſchweigen?

Aber könnte wohl etwas würdigeres über dieſen Gegenſtand geſagt werden, als was Voltaire in ſeiner Schrift über das befreyte Jeruſalem ſagt? Wer wollte beſſer von Taſſo ſprechen, als ſein Nachahmer, ſein Nebenbuhler? Es ſey erlaubt, und die Leſer werden dabey gewinnen, es ſey erlaubt, den Dichter der Henriade über den Dichter des befreyten Jeruſalems ſprechen zu laſſen, und nur von der Perſon Taſſo's diejenigen näheren Erläuterungen zu geben, welche Voltaire in ſeinem Verſuch über das epiſche Gedicht, mehr mit dem Werk, als dem Autor beſchäftigt, nicht geben durfte.

„Jeruſalem (ſagt Voltaire) ſcheint gewiſſermaßen Nach-„ahmung der Iliade zu ſeyn. Aber wäre auch die Wahl ei-„nes Gegenſtandes in der Geſchichte, der mit der Fabel des „Trojaniſchen Kriegs einige Gleichheit hat, Nachahmung, „wär' auch Rinaldo die Kopie vom Achill, Goffredo von „Agamemnon; ſo war, ich wag' es zu ſagen, Taſſo weit „über ſein Muſter erhaben.

„Das nämliche Feuer, wie Homer in ſeinen Schlach-„ten, aber mehr Abwechslung. Eben ſo verſchiedene Ka-„raktere ſeiner Helden, als die in der Iliade; aber beſſer „angekündigt, ſtärker gezeichnet und unterhalten. Denn „faſt keinen giebt uns der Grieche, der nicht tröge, und ei-„nen nicht der Italiäner, der ſich veränderte.

„Was Homer entwarf, malte Taſſo, er vervollkomm-„te die Kunſt der Farbenmiſchung, des Unterſchieds der „verſchiedenen Arten von Tugenden, Laſtern und Leiden-„ſchaften, die außerdem die nämlichen ſcheinen. Goffre-„do z. B. beſitzt Klugheit uud Mäßigung; der unruhige Ala-„din grauſame Politik; der edle Muth Tancreds macht den „Gegenſatz zur Wuth Argante's; die Liebe Armidens iſt „eine Miſchung von Buhlerey und ungeſtümer Leidenſchaft, „bey Erminien iſt ſie eine ſtille und liebenswürdige Zärt-„lichkeit. Jeder Karakter, ſelbſt der des Eremit Piero, „trägt das ſeinige zur Ergänzung des Gemäldes bey, die-„ſer kontraſtirt ſchön mit dem Zauberer Iſmeno, und bey-„de ſind gewiß über die Schilderung eines Calchas und „Talthybius erhaben. Rinaldo iſt eine Nachahmung „Achills, aber ſeine Fehler ſind einer Entſchuldigung fähi-

 „ger,

„ger, liebenswürdiger ſein Karakter, ſeine Muſe beſſer ver„wandt; Achill blendet und Rinaldo wirkt Theilnahme, und „endlich iſt es ein Meiſterſtreich, den Aladin verhaßt zu ma„chen. Ohne dieſen Kunſtgriff, würde mehr als ein Leſer „die Parthie der Mahomedaner gegen die Chriſten genom„men haben, würde man in die Verſuchung gerathen ſeyn, „leztere für verbündete Räuber zu halten, die aus dem „Innerſten Europens gekommen waren, um ein Land zu „verderben, über welches ſie kein Recht hatten, und kalt„blütig einen achtzigjährigen verehrungswürdigen Monar„chen und ein Volk zu morden, das ſie nicht beleidigt „hatte.

„Taſſo aber zeigte, wie billig, die Kreuzzüge im ganz „entgegen geſezten Lichte, malte ein Heer von Helden, das „unter Anführung eines tapfern Feldherrn erſcheint, um „ein Land vom Joch der Ungläubigen zu befreyen, das „geheiligt ward durch die Geburt und durch den Tod eines „Gottes.„

„In dieſem Sinn genommen, iſt die Befreyung Je„ruſalems der erhabenſte Gegenſtand, welcher je beſungen „werden konnte, und Taſſo bearbeitete ihn nach Würden, „gab ihm eben ſo viel Werth als Größe. Gut ausgeführt „iſt ſein Werk; mit Kunſt jede Verbindung geordnet; die „Begebenheiten ſchicklich eingeflochten; Licht und Schatten „mit Klugheit vertheilt. Vom Getümmel des Kriegs führt „er den Leſer zum ſüßen Vergnügen der Liebe, und vom „Gemälde der Wolluſt bringt er ihn Gradweiſe zurück, „und erhebt ſich von Buch zu Buche über ſich ſelbſt. Sein „Styl iſt faſt durchgängig deutlich und ſchön; und heiſcht

„ſein

„ſein Gegenſtand das Erhabne, ſo erſtaunt man, wie un-
„ter ſeiner Feder das Weiche des italiäniſchen Ausdrucks „eine neue Geſtalt gewinnt, und ſich in Majeſtät und „Stärke umwandelt.„

Nach dieſem geht Voltaire zu den Fehlern des Gedichts über, und macht dem Verfaſſer den Vorwurf, ungefähr in zweyhundert Verſen ſich Witzeleyen und kindiſchen Wortſpielen überlaſſen zu haben, tadelt an ihm das ſonderbare und unnütze Zauberſpiel des Schwarzkünſtlers Iſmeno mit dem Bild der Jungfrau, die unnütze und unangenehme Epiſode Olinds und Sophroniens, die Verwandlung der zehn chriſtlichen Prinzen in Fiſche, den Papagey, welcher ſelbſt componirte Lieder ſingt, die Bezauberungen, den Mißbrauch des Wunderbaren, den bezauberten Wald, und die große Unternehmung Rinaldo's, in dieſem Wald einige Bäume zu hauen, den hievon genommenen Beſitz der Teufel, die Gottes dawider gegebener Befehle durch einige ſophiſtiſche Unterſcheidungen ſpotten, und andere nicht minder tadelswürdige Fehler.

„Aber (ſagt Voltaire) wenn der Teufel zu Jeruſalem „die Rolle eines elenden Quackſalbers ſpielt, ſo zeigt ſich „auf der andern Seite dasjenige, was die Religion angeht, „mit Majeſtät und im Geiſt der Religion; ſo ſind die „Prozeſſionen, die Litaneyen und einige andere einzelne re-„ligiöſe Handlungen unter einer ehrwürdigen Geſtalt dar-„geſtellt. So viel vermag die Stärke der Dichtkunſt, ſie „veredelt alles und ſie erweitert den Kreis der unwichtig-„ſten Kleinigkeiten.„

Von ſolcher Beſchaffenheit iſt dieß Gedicht, der Ruhm des neuern Italiens; und wer könnte ohne Verdruß und Bedauern es denken, daß der Dichter dieſes unſterblichen Werks einer der unglücklichſten Männer ſeiner Zeit geweſen iſt?

„Taſſo (fährt Voltaire fort) ward zu Sorrento im Jahr „1544. am 11. März gebohren; Bernardo Taſſo und Por„tia de Roſſi *) waren ſeine Eltern. Das Haus, woraus „er entſproß, war eines der edelſten Italiens, und lange „Zeit auch eines der mächtigſten geweſen; **) aber nur, um „ihn deſto unglücklicher zu machen, diente vielleicht dieſe „ehemalige Größe. Sein Vater, bereits zur Zeit der Ab„nahme ſeiner Familie gebohren, hielt ſich zu dem Fürſten „von Salerno, ***) den Karl V. ſeines Fürſtenthums be„raubte. †) Torquato Taſſo ward von Jugend auf zu Nea„pel

*) Aus dem Geſchlecht der Roſſi, mit dem Beynamen von Piſtoya, weil ſie ehemals dieſe Stadt beſaßen, aus welcher ſie aber vertrieben wurden.

Ue.

**) Er war von Seiten ſeiner Mutter mit den Häuſern Terranova, Carraſſa, Gambacorta und Carraccioli verwandt, die alle bekanntlich in großem Anſehen ſtunden.

Ue.

***) Dieſer Fürſt hieß Ferrando de Sanſeverino, und Taſſo's Vater folgte ihm als Sekretär nach Neapel; Bernardo ſelbſt beſaß nicht gemeine Fähigkeiten, und gab verſchiedene Werke ans Licht, die ihm Beyfall erwarben.

Ue.

†) Der Fürſt von Salerno ſah ſich nämlich durch gewiſſe Kabalen des damaligen Unterkönigs von Neapel, Don Petro de Tole-

„pel erzogen, ſeine Dichterfähigkeiten, der einzige Reich-
„thum den er ſeinem Vater dankte, (denn Bernardo ſelbſt
„war Dichter) zeigte ſich von ſeiner Kindheit an, und ſchon
„im ſiebenten Jahr fertigte er Verſe.

„Bernardo, mit den übrigen Anhängern des Fürſten
„von Salerno, kannte aus trauriger Erfahrung die Gefahr
„der Dichtkunſt, und der Anhänglichkeit an die Großen,
„und ſuchte daher ſeinen Sohn von beyden Arten der Skla-
„verey zu entfernen. Er ſandte ihn nach Padua, um die
„Rechte zu ſtudiren, *) und Taſſo der jüngere machte Fort-

Toledo, der ihn bey dem Kayſer verdächtig zu machen gewußt hatte, genöthigt, Neapel zu verlaſſen. Er wollte Anfangs ſich nach Spanien zu Karln begeben, um ſein Betragen zu rechtfertigen; allein die trotzige Antwort, die dieſer ſeinem Geheimen Rath Pagan ertheilte, der um ſicheres Geleit für ſeinen Herrn bat, bewog ihn, ſeine Geſinnungen zu ändern, allen ſeinen Beſitzungen, die er vom Kaiſer zu Lehen trug, feyerlich zu entſagen, und nach Frankreich zu gehen, wohin ihm Bernhard Taſſo folgte.

*) Zuvor aber nach Rom. Auch hatte er alle Urſache, ihn ſeinen Feinden zu entziehen, denn Taſſo, der damals achtjährige Knabe Taſſo, war namentlich in dem Urtheil von 1552. mit begriffen, welches alle, die dem Prinzen von Salerno anhingen, für Rebellen erklärte und ſie ihrer Güter beraubte.

Merkwürdig ſind die Worte des Knaben bey dem Empfang dieſer Nachricht:

„Ich danke dir, Glück„ ſprach er, „ich danke dir, „daß du mir alle meine Güter entzogſt, mir bleibt

„ſchritte darinn, denn ſein Genie verbreitete ſich über al„les. Er erlangte ſogar gewiſſe Grade in der Philoſophie „und Theologie; aber durch unwiderſtehbaren Trieb ſeines „Genies, mitten unter jenen für ihn geſchmackloſen Wiſſen„ſchaften belebt, fertigte er in einem Alter von ſiebzehn „Jahren ſein Gedicht, Rinaldo betitelt, den Vorläufer „ſeines Jeruſalems. Der Ruf, den ihm dieſes erſte Werk „erwarb, beſtimmte ihn, ſeinem Hange zur Dichtkunſt zu „folgen; er ward in die Akademie der Anthereer zu Padua „aufgenommen, und erhielt den Namen Pentito (der Be„reuende), um anzuzeigen, wie ſehr er die Zeit bereute, die „er mit dem Studium der Rechte oder anderer ſeiner Nei„gung zuwider laufenden Wiſſenſchaften verlohren hatte.

„Sein Gedicht Jeruſalem fing er im Alter von zwey „und zwanzig Jahren an, und, um der Beſtimmung ge„mäß zu leben, die er nach dem Wunſch ſeines Vaters mei„den ſollte, begab er ſich unter den Schutz des Herzogs „von Ferrara, und hielt Wohnung und Unterhalt bey ei„nem Fürſten, für den er Verſe machte, für eine ſichere „Verſorgung.

„In einem Alter von ſieben und zwanzig Jahren kam „Taſſo nach Frankreich in dem Gefolg des Kardinals d'Eſt. „König Karl IX. (ſagen die italiäniſchen Geſchichtſchreiber) „empfing ihn mit derjenigen Auszeichnung, die ſeinem Ver„dienſt gebührte, und er kam nach Ferrara, mit Ehre

„und

„doch die Freyheit, jene beſſern Güter zu erwerben,
„die die Tugend uns beut!„

Ue.

„und Gütern überhäuft, zurück. Dieſe Ehren und Güter „beſtanden ohne Zweifel in einigen Lobeserhebungen. *) „Es iſt dieß das Glück der Dichter„ fügt der Verfaſſer der Henriade hinzu, der nichts deſto weniger ſeitdem ſelbſt einen Beweis des Gegentheils abgab. Aber wäre es etwas Unwahrſcheinliches, daß Taſſo, in Frankreich unter dem Gefolg eines Kardinals und Staatsmanns angekommen, Taſſo, in Europa durch ein Gedicht berühmt, deſſen Held und deſſen vorzüglichſte Perſonen Franzoſen ſind, an einem Hofe, wo die Poeſie nicht ohne alle Schäzung war, wo Katharine von Medicis die italiäniſche Sprache ſo gewöhnlich, als die franzöſiſche, gemacht hatte, Belohnungen gefunden haben ſollte, die eben ſo nützlich als ſchmeichelhaft waren? —

Nach der Zurückkunft nach Ferrara, machte dieſer Dichter ſein Werk vom befreyten Jeruſalem bekannt; es fand den auffallendſten Abgang, und ward in alle Sprachen Europens, ſelbſt einige morgenländiſche, überſezt; aber ſein Ruhm war die Epoche ſeines Unglücks, und der Reſt ſeines Lebens eine Kette von Elend. Liebe war, wie man ſagt, ihr Urſprung, und die Schweſter Herzogs Alphons d' Eſt, ſoll der Gegenſtand davon geweſen ſeyn. Sie nannte ſich Leonore, und bekanntlich war dies der Name von

*) Franzöſiſche Geſchichtſchreiber indeſſen melden, was noch rühmlicher für Taſſo lautet, er habe durch feine Wendungen, der Freygebigkeit des Königs ſelbſt, Einhalt zu thun gewußt. La vie du Taſſe à Paris chez Etienne Michalet, Imp. du Roi, 1690.

von Taſſo's Geliebten. Wahr iſts, es befanden ſich am Hofe zu Ferrara noch zwo andere Damen dieſes Namens, wovon die eine Hofdame der Prinzeſſin, die andere die Gräfin von San Vitale, Tochter des Grafen von Sala, und Gemahlin des Marquis de Scandiano war; allein was der Vermuthung, daß die Prinzeſſin d' Eſt der Gegenſtand von Taſſo's Neigung geweſen ſey, Wahrſcheinlichkeit giebt, iſt, daß ſie bey verſchiedenen Gelegenheiten große Theilnahme an ſeinem Mißgeſchick zeigte, und daß er in Gedichten, wo er nicht zu lieben, ſeine Tage nur Alphonſens Ruhm zu widmen verſprach, damit endigte, daß er eben ſo kühn ſey, als Icarus und Phaeton:

„Aber, ſprach er, Liebe iſt es, was
„mich unterſtüzt, Liebe, die Idas
„ſchönen Hirten zum Himmel erhob,
„Dianen herabzog zur Erde. *)„

Schon dieſe Verſe enthielten Unbeſcheidenheit, aber Taſſo beging noch eine größere, er verrieth einem Freund ſein Geheimniß, der niederträchtig genug war, es zu verrathen.

Der zur Verzweiflung gebrachte Dichter brach in Vorwürfe gegen den Verräther aus, und vergaß ſich bis zu ei-

*) Taſſo ſcheint auch zum Scherz ein Räthſel aus dem wahren Gegenſtand ſeiner Liebe gemacht zu haben, denn er beſang die drey Leonoren, und beſang jede von ihnen mit einem Feuer, das es der Neugier unmöglich machte, mit Gewißheit die wahre Geſinnung des Dichters zu enträthſeln.

Ue.

einer von jenen ehrenrührigen Beleidigungen, die den Zweykampf nach ſich ziehen. *)

Ein allgemeines Vorurtheil iſt es, daß Zöglinge Apolls ſich bey dergleichen Gelegenheiten übel zu benehmen pflegen; aber auf alle Spöttereyen über dieſen Gegenſtand muß man Verzicht thun, wenn man bedenkt, daß Taſſo, Camouens, Don Alonzo d' Erzilla, der Verfaſſer des Gedichts, die Eroberung von Chili, drey Zeitgenoſſen, und was noch beſonderer iſt, drey epiſche Dichter, ſich eben ſo ſehr durch glänzenden Muth auszeichneten. Taſſo, als er ſich an den zum Kampf beſtimmten Ort begab, glaubte nur mit einem Gegner zu thun zu haben, kaum aber hatte der Streit angefangen, ſo fand er ſich von drey Brüdern ſeines Feindes umringt. Die Gefahr entflammte ſeinen Muth, er vertheidigte ſich gegen vier Gegner, oder vielmehr gegen vier Meuchelmörder; zween von ihnen hatte er bereits verwundet, hätte der zween andern vielleicht gleichfalls ſich entledigt, als Vorübergehende auf das Geräuſch zueilten und dem verhaßten Kampf ein Ende machten. Von nun an

*) So ſehr die Handlung den Ausbruch des Zorns entſchuldigt haben würde, ſo iſt es doch gewiß, daß Taſſo auch hier ſeinen Grundſätzen getreu blieb, und erſt, nachdem er ſeinen Gegner befragt, erſt, nachdem ihm dieſer unbeſcheiden geantwortet hatte, gab er ihm eine Ohrfeige, die die Ausforderung nach ſich zog; dieſer Vorgang begab ſich in einem Saal des herzoglichen Pallaſts, der Kampf aber war vor dem Thor San Leonardo.

an ward ſein Muth berühmt und gab zu folgendem Sprichwort Anlaß:

Colla penna e colla ſpada
Neſſuno val quanto Torquato.

Alles übertrift Taſſo, ſowohl an Gelehrſamkeit, als an Muth.

Die Flucht nahmen ſeine Gegner, aber er hielt fliehen für Schande, und ward, auf Befehl des bereits gegen ihn aufgebrachten Herzogs, gefangen genommen.

In ſeinem Gefängniß verfertigte er nachſtehendes Sonnet über die Verrätherey ſeines Freundes:

Piu non poteva ſtral di fortuna, o dente,
Velenoſa d' invidia ormai noiarmi,
Che ſprezzar comminciava imorſi, e l' armi
Aſſicurata alfin l' alma innocente.

Quando tu del mio core, e della mente
Cuſtode, a cui ſolea ſpeſſo ritrarmi
Quaſi à un mio ſcampo in me trovo, che t' armi;
Laſſo! e cio vede il cielo, e lo conſente.

Santa fede, amor ſanto, or ſi ſchernite
Son le tue leggi? omai lo ſcudo jo gitto;
Vinca o vantiſi pur d' egregia impreſe.

Perſi-

Perſido, jo t' amo ancor, ben que traſitto
E' piango il feritor, non le ferite,
Che l' error tuo più che'l mio mal peſa. *)

Taſſo's Gefängniß, ſtatt ſeine Feinde zu entwaffnen, brachte ſie noch mehr gegen ihn auf, und die Neider ſeines Ruhms als Schriftſteller vereinigten ihr Geſchrey mit den Beſchwerden der Höflinge. Eine Menge Kritiken kamen nun über ſein Gedicht Jeruſalem hervor. Durch den großen Abgang,

*) Nicht mehr könnte der Pfeil des widrigen Glückes,
Des Neides giftiger Zahn, mir nicht mehr ſchaden;
Denn verachten hatt' ich ſie gelernt, ſeine Biſſe,
Und die ſchuldloſe Seele findet, ſicher in ſich ſelbſt,
Endlich Schutzwehr.

Wann aber du, meines Herzens, meiner Gedanken Vertrauter;
Zu dem allein, als meinem Retter, ich oft hinfloh,
Wann aber du dich gegen mich waffneſt;
Weh mir dann! und es ſieht es der Himmel und dultet's.

Heilige Treue; und du geheiligte Liebe;
Verſpottet ſind alſo nun deine Geſetze?
O ſo mag er mir nun, dein Schild, auch entfallen;
Sieg', oder rühme dich doch der ruhmvollen Abſicht des Siegs!

Falſcher! ich liebe dich noch, obgleich von dir verwundet,
Klag' ich dich, der die Wunde mir ſchlug, mich, den Verwundeten nicht.
Fühle tiefer den Schmerz über deinen begangenen Fehler,
Als über mein Mißgeſchick ſelbſt.

gang, den es zur Zeit ſeiner Neuheit gehabt hatte, wurden ſeine Schönheiten und ſeine Fehler der Gegenſtand aller Geſpräche in Italiens größern Städten, und überall verglich man Taſſo mit Arioſt. Einer von Taſſo's Freunden, Camillo Pelegrino genannt, ſchrieb, durch die verſchiedenen Beobachtungen bewogen, die er geſammelt und mit ſeiner Meynung vermehrt hatte, über dieſen Gegenſtand Geſpräche, welche Beyfall fanden, und worinn er ſeinem Freund den Vorzug gab.

Unglücklicherweiſe hatte Taſſo ehedem ein Werk geſchrieben, worinn er von den Florentinern mit ziemlich weniger Achtung ſprach, und es war damals eben der glänzendſte Zeitpunkt der Akademie Della Cruſca. Dieſe nahm nun Arioſts, ihres Mitglieds, ſich an, und ſchrieb eine umſtändliche Kritik über Jeruſalem. Hierüber ward Taſſo ſehr empfindlich, und dieſe Schwachheit war für ſeine elenden Neider Triumph, welche nunmehr ihre Kritiken und Spottſchriften vermehrten. Seine Geſundheit ward nun erſchüttert, die Anfälle ſeiner Melancholie wurden häufiger, zweydeutiger, und ſeine Feinde bedienten ſich deſſen, um ihn der Narrheit zu beſchuldigen. Dies war neuer Verdruß für den Dichter, der, um dieſe Beſchimpfung von ſich zu weiſen, nun ſagte, er achte ſichs nicht zur Schande, in Gleichheit mit Brutus und Solon geſezt zu werden. Man weiß nämlich, daß dieſe zween große Männer eine Zeitlang für unſinnig gehalten wurden; aber ſie hatten die Rolle der Narrheit angenommen, um den Tyrannen zu entgehen.

Eine ſolche Vergleichung war indeſſen nicht fähig, den Herzog zu entwaffnen, der einen Theil der Güte für Taſſo

noch

noch beybehalten zu haben ſchien, und wollte, daß dieſer ſein Gefängniß als eine väterliche Gaſtfreyheit anerkennen ſollte. *) Der Dichter fand jedoch ſich dieſer Gaſtfreyheit überdrüſſig, und es gelang ihm, zu entfliehen.

Als Schäfer verkleidet, begab er ſich nun nach Sorrento, und kaum erkannte ihn in dieſer Verkleidung Kornelia ſeine Schweſter. **)

Der

*) Er erklärte öffentlich, daß er glaube, den Dichter nur auf dieſe Art vor den Verfolgungen ſeiner Gegner beſchützen zu können, die von ausgebreiteter Familie waren.

Ue.

**) Hier wird es einiger Berichtigungen bedürfen. Taſſo ging nämlich nicht ſogleich zu ſeiner Schweſter, ſondern begab ſich Anfangs nach Turin; ward da von Philipp D' Eſt, ſeinem ehemaligen Freund zu Ferrara, erkannt; von dem Herzog von Savoyen an den Hof gezogen; erhielt eine Wohnung im Pallaſt, und empfing alle mögliche Auszeichnung; allein die Grille, als ſey er hier vor der Auslieferung nicht ſicher, trieb ſeinen zur Schwermuth geneigten Geiſt zu dem Entſchluß, Turin heimlich zu verlaſſen und ſich nach Rom zu begeben. Er führte ihn aus; langte, nach einer mühevollen Reiſe zu Rom an, ging gerade nach dem Pallaſt des Kardinal Albano, und in die Wohnung Moritz Catanno's, in der er ſeine Kindheit ſo ruhig verlebt hatte. Beyde empfingen ihn mit ausnehmender Freude, und das Herzudrängen der Großen, die vielen Ehrenbezeugungen des Volks, der Umgang mit den vorzüglichſten Gelehrten, würden auf einen Mann, der weniger als Taſſo von Eitelkeit frey geweſen wäre, den angenehmſten Eindruck gemachet haben; aber auch hier ließ ihn ſein unruhvoller Geiſt nicht lange weilen. Ein unwiderſtehbarer Zug nach dem Orte ſei-

Der Herzog ließ ihn erſuchen, zurück zu kommen, und Taſſo ſchrieb, ihm ſeine Weigerung zu verzeihen; er hatte ſogar die Stärke, ein gleiches gegen die Prinzeſſin, Leonore zu thun, die mit den Bitten ihres Bruders, die ihrigen verband; aber wiederholte Verſuche der Prinzeſſin machten ihn ihrem Willen gehorſam. Schmeicheleyen und Ehrenbezeugungen wurden ihm nun verſchwendet, und erſchien gänzlich in ſeine ehemalige günſtige Lage zurück verſetzt

ſeiner Geburt riß ihn abermals aus dem Cirkel von Freunden, die ſich's zum Geſchäfte machten, ihm ſeine ehemalige Unfälle zu verſüßen. Ueberbleibſel der Furcht vor jenem Edikt Kayſer Karls V. bewogen ihn, ſeine Reiſe auch dießmal unerkannt zu machen, er überredete ſeinen Wohlthäter, als wollte er eine Luſtreiſe nach Freſkati unternehmen, vertauſchte unterwegs ſein Gewand mit einer Schäferkleidung, und kam ſo nach Sorrento. Hier blieb er bey ſeiner Schweſter, der Wittwe eines Edelmannes, ein Jahr lang unerkannt, genoß im Arm ſeiner Familie die Freuden eines ſtillen einſamen Privatlebens. Doch ſie gaben ihm eben ſo wenig die gehoffte Heiterkeit wieder, und er konnte den Wunſch nicht unterdrücken, jene glücklichen Tage wieder zu leben, die er einſt am Hof zu Ferrara gelebt hatte. Nicht Bitten des Herzogs, nicht Leonorens Bemühungen waren es, die ihn zurück ruften, erſterer war viel zu aufgebracht gegen ihn, und leztere geſtand ſelbſt ihre Unvermögenheit den Zorn ihres Bruders zu mindern; aber Taſſo's Verlangen, vielleicht auch das in ihn noch glimmende Feuer ſeiner Leidenſchaft, ließen ihn alle Rückſichten des Stolzes überwinden, er demüthigte ſich, bat um Verzeyhung, that einige Verſuche ſogar vergeblich, ging nach Rom, und kam mit dem Geſandten des Herzogs, dem Cavalier Gualengo aus eigenem Antrieb wieder an den Hof nach Ferrara zurück.

ſezt zu ſeyn. Bald aber ſtürzten neue Intriguen des Hofs, tödende Verdrüßlichkeiten, und vielleicht jene unglückliche Leidenſchaft, den Dichter wieder in den Zuſtand zurück, dem er ſo eben entgangen war; noch einmal beraubte man ihn ſeiner Freyheit, und härter als die erſte, ſcheint dieſe zwote Gefangenſchaft geweſen zu ſeyn. Keine Art von Verdruß erſparte ihm die Bosheit ſeiner Feinde, und man wird gerührt bey der Erzählung, die er ſelbſt von ſeinen Leiden giebt.

Non neghero che il mio Signore dei ſegreti del mio cuore non eſſendo conoscitore, per alcune mie legerezze, non ſi moveſſe giusſtisſimamente a caſtigarmi. Ma quel caſtigo fù poi da altri dato in tal modo che mi pare che trapasſi i termini e'prenda forma e natura di vendezza. Il rimetto alla conſiderazione di quei a quali appartiene il giudicar di me, ſe ſtato non ſono abbaſtanza punito; i confini, i bandi, l' excluſione dalle camere del principe, ſone forſe pene baſtevoli. E ſe queſte lor diſpiacciono perche ſono pene ordinarie, e pur della novita ſon vaghi. L'eſſer coſtretto ad intender a cenno a guiſa di muto, o di beſtia; L'eſſer privo della cognizione delle coſe del mondo, de lsecreti trattenimenti, e della fede vicendevole dell' amicizia, dovrebbon parer pene convenevoli; ſenza che a tante ſciagure s' aggiungeſſe l' infermità la mendicità e ſopra tutto la privazion dello Scrivere. Il dar per caſtigo ad un artefice, che non ſi eſerciti nel arte ſua è certo eſempio inaudito, anzi pare che ſia altretanto dannoſo al mondo, quanto al colui che lo patiſce. E tanto ſono lontane le leggi dall' impor queſta pena, che piu toſto conſigliano, che gli arteſici eccellenti, quantunque colpevoli di graviſſimi misfatti, deb-

bano in vita eſſer conſervati, acciocchè d' uomo, o d' opera eccellente non ſi faccia perdita.“ *)

Inzwiſchen ſcheint dieſes Verbot zu ſchreiben, worüber Taſſo ſo ſehr ſich beklagte, nicht lange gedauert zu haben, denn der Dichter, der Narrheit beſchuldigt, ſchrieb in ſeinem Gefängniß ſehr vernünftige Geſpräche über die Mittel,

*) Ich leugne nicht, daß der Fürſt, unbekannt mit den Geheimniſſen meines Herzens, das vollkommene Recht hatte, mich über einige Unbeſcheidenheiten und Unüberlegtheiten, die ich begangen haben kann, zu ſtrafen; aber dieſe Beſtrafung, die durch meine Feinde in der Folge vermehrt wurde, überſchritt die Gränzen der Züchtigung und gewann ganz die Geſtalt und das Anſehen der Rache.

Mögen diejenigen, denen es zukömmt, darüber zu urtheilen, mögen ſie ſagen, ob ich nicht genug geſtraft worden ſey, und ob Verbannung, Verbot und Verſagung des Zutritts zu den Zimmern des Fürſten nicht hinlängliche Züchtigungen waren? Sind das allzugewöhnliche Strafen? Sollen nur neue Qualen ein Recht ſich zu beſchweren, geben? Gut; ich mußte auf den Wink gehorchen, gleich einem Stummen, gleich einem Thier; man beraubte mich jeder Nachricht von Dingen, die in der Welt vorgingen, jeder vertraulichen Unterhaltung, jeder aufrichtigen wechſelſeitigen Freundſchaft, und zu dieſen Uebeln geſellte ſich noch überdieß Krankheit, Armuth, und was das ärgſte iſt, Verbot des Schreibens. Ein unerhörtes Beyſpiel der Strafe iſt es gewiß, einem Künſtler die Uebung ſeiner Kunſt zu verſagen, denn die Welt hat eben ſo viel Nachtheil davon, als er ſelbſt. Die Geſetze, ſo ſehr entfernt, dergleichen Strafen aufzulegen, wollen vielmehr, daß vorzügliche Künſtler, ſelbſt wenn ſie die ſchwerſten Verbrechen begangen haben, bey Leben gelaſſen werden ſollen, damit fähige Männer und

tel, Philoſophie und Dichtkunſt zu vereinbaren, und den Ernſt der einen, durch das angenehme der andern zu mildern. Ein Einfall, den man in unſern Tagen mit vielem Erfolg entwickelt hat.

Taſſo war minder glücklich mit den Werken der Dichtkunſt, die er in dieſer traurigen Epoche ſeines Lebens ſchrieb. Er verbeſſerte ſein Jeruſalem, oder glaubte es zu verbeſſern, indem er dem Tadel ſeiner Feinde nachgab. Sein Werk ward nunmehr ſo, daß der Dichter gewiß keine Feinde gehabt haben würde, wenn er mit dieſer zwoten Ausgabe den Anfang gemacht hätte; das heißt genug geſagt, um beurtheilen zu können, wie mittelmäſig es ausfiel.

Der Geſchichte zufolge befand ſich damals einer von jenen mächtigen Halbgelehrten am Hofe zu Ferrara, die auf Glück und Philoſophie gleich ſtarken Anſpruch machen, und auf den Geiſt ihrer Herren einen Einfluß beſitzen, den ſie zum Nachtheil gelehrter Männer mißbrauchen, je nachdem dieſe ſich ihnen zu entziehen ſuchen.

Es läßt ſich denken, wie wichtig dieſer Mann für Taſſo in ſeiner damaligen beſondern Lage geworden ſeyn müſſe, und unglücklicher Weiſe hatte man eben ihm die Arbeiten des Dichters unterworfen. *)

 Dieß

und ihre Werke der Welt nicht entzogen werden. Taſſo's Geſpräch an den Kardinal de Gonzago, IV. Theil Florentin. Ausgabe Seite 401.

Ue.

*) Taſſo hatte dieſen Mann zuvor unter dem Namen Mops geſchildert. Dadurch aufgebracht, ſuchte er ſich nun am Dichter

Dieß rechnete Taſſo unter die grauſamſten und bitterſten Unfälle ſeines Lebens, welches ſelbſt aus der Ironie erhellt, womit er „von dieſem Sophiſten„ ſpricht: „Von dieſem Philoſophen, wollte ich ſagen„ ſind ſeine eigene Worte, ich verſpreche mich beſtändig„ quel Sofiſta, Filòſofo dir volli, ſempre qui erro.

Taſſo beſaß zu viel Stolz, um vor dieſem Ariſtarch des Hofs ſich zu ſchmiegen, und floh daher zum zweytenmal von Ferrara. *) Seine Zuflucht fand er nun bey einem jungen Herzog von Mantua, der ihn nach Würden empfing, aber ihm

ter zu rächen; er beſaß ganz das Ohr des Herzogs, und leicht wurde es ihm daher, dieſen zu überreden, Taſſo ſey ungeſund am Geiſt, jede neue Arbeit ſey für ihn gefährlich, und ſelbſt ſeine ehemaligen Manuſcripte, die der Herzog ſeit ſeiner erſten Flucht in Händen hatte, müſſe man ihm nicht ausliefern. Dieß war nun freylich die bitterſte Kränkung für Taſſo, der die Zurückgabe ſeiner Werke, mehr als jede Gunſtbezeugung, geſchätzt haben würde. Keine Bitte, keine noch ſo triftige Vorſtellung verfing, und der Dichter, wie billig, äußerſt darüber beleidigt, floh zum zweytenmal; er ging nach Mantua, von da nach Padua, nach Venedig, und endlich auf Anrathen des Herzogs von Urbino abermals nach Ferrara zurück. Nun hielt ihn der Herzog erſt wirklich für melancholiſch, ließ ihn in das St. Annen Spital bringen, mit Arzeneyen beſtürmen und ſo begann ſeine zwote Gefangenſchaft, über die wir ihn eben klagen gehört haben.

Ue.

*) Aus vorſtehender Anmerkung ergiebt ſich von ſelbſt, daß dieſe zwote Flucht vor ſeiner eben erzählten Gefangenſchaft geſchah, und daß eben ſie es war, die die nochmalige Beraubung ſeiner Freyheit zur Folge hatte.

Ue.

ihm rieth, an Alphonſens Hof zurück zu kehren, um, wie er ſprach, „den Preiß einer langen Knechtſchaft nicht „zu verlieren.„

Taſſo folgte dieſem üblen Rath, und ohne Zweifel war es die Liebe, welche ihn dazu bewog. Hier ſollte man glauben, ſey unſer Dichter wirklich unſinnig geworden. *)

B Neuer

*) Es läßt ſich an der Gewalt, die dieſe unglückliche Leidenſchaft über Taſſos Herz hatte, nicht zweifeln; die ſicherſte Probe davon iſt eine Menge verliebter Gedichte und Sonnets, die einen ganzen Band ſeiner Werke anfüllen. Verſchiedene darunter ſind, das kann man nicht leugnen, mit Erhabenheit und Anmuth geſchrieben; aber ihr eigentliches Verdienſt muß man doch in dem Angenehmen des Ausdrucks und in einer Art wolluſtiger Zärtlichkeiten ſuchen, die einen der eigenthümlichen Reize der italiäniſchen Sprache ausmacht, und in keiner andern Sprache erreicht werden kann; man urtheile davon aus folgendem:

Bella è la donna mia, ſe del bel crine
 L'oro al vento ondeggiar avvien, ch'io miri,
 Bella, ſe volger gli occhi in vaghi giri,
 O le roſe fiorir tra neve, e brine;

E bella, dove poggi, o s'inchine;
 Dov' orgoglio l' inaſpra a miei deſiri,
 Belli ſono i ſuoi ſdegni, e quei martiri
 Che mi fan degno d' onorato fine.

Ma quella, ch'apre un dolce labbro, e ſerra,
 Porta de' bei rubin ſi dolcemente,
 E bella ſovra ogni altra altera ed alma;

Porta gentil della prigion dell' alma,
 Onde i meſſi, d' amor eſcon ſovente
 E portan dolce pace, e dolce guerra.

Nach-

Neuer Verdruß, welcher ohne Zweifel aus der nämlichen Quelle entſprang, ſtürzte ihn bald in jene alte Schwermuth zurück, deren Anfälle immer häufiger wurden, bis endlich nach Verfluß einiger Jahre der Herzog bewogen wurde, ihm, gleich als einem Miſſethäter, bei Gelegenheit eines Vermählungsfeſtes, die Freyheit zu ertheilen. *)

Die

Nachahmung.

Schön iſt mein Mädchen, wenn im Abendliſpel
Die ſchmucke goldne Locke weht;
Und ſchön, wenn ſie die anmuthsvollen Blicke
Hebt, oder ſchüchtern niederſchlägt.

Ein bunt Gemiſch von friſchen Roſenblüten
Deckt ihre Wangen, und von Schnee;
Und Reiz umglänzt ſie, wenn den vollen Buſen
Der Hauch des Zephyrs mächtig ſchwellt.

Zur Liebe reizt mich ſelbſt der Stolz der Spröden,
Entflammt den heiſen Wunſch nach ihr;
Verachtung mehrt die Hoffnungen des Armen;
Macht ihn des beſſern Lohnes werth.

Doch ach! erhabner noch, als Roſenlippen,
Als ihrer Stimme ſüſſer Zauberklang,
Als ſelbſt ihr liebliches beredtes Schweigen,
Erhaben über alles, iſt ihr Herz!

Gewiß dieß Herz; obgleich, ſich's zu verhelen
Das leiſeſte Gefühl der Liebe ſucht,
Trägt tief in ſich, der Liebe ſüße Ahndung,
Und ſchwellt von ihrer Luſt, von ihrem Schmerz.

*) Dieß war die Vermählung Ceſars d' Eſt mit Virginien von Medicis; eine Feyerlichkeit, die faſt alle Verwandte des herzogli-

Die folgenden Lebensjahre Taſſo's ſind eine lange Reihe von mehr, oder minder unglücklichen Reiſen; bei welchen er ſeiner öftern Ungemächlichkeiten ohngeachtet, dennoch immer Zeit fand, ſeine Dichterfähigkeiten zu üben. Aber ſein Genie war gebeugt, und eine Probe davon gab ſein erobertes Jeruſalem. Dieſes Werk war für ihn doppelt unglücklich, denn es zog ihm eine abermalige Gefangenſchaft zu. Der junge Fürſt von Conca, bey dem er es fertigte, war von den beyden erſten Geſängen deſſelben ſo ſehr hingeriſſen, daß er eine Ehre darinn fand, es von Taſſo, während ſeines Aufenthalts bey ihm, beendigt zu ſehen; er ſicherte ſich daher den Beſitz deſſen, was er bereits gehört hatte, und Taſſo, welcher fand, daß er weder über ſich, noch über ſein Gedicht, freye Wahl hatte, ward dadurch gezwungen, mit einem ſeiner Freunde eine Art von Verſchwörung zu verabreden, die dem Verfaſſer und dem Werk die Freyheit verſchaffen ſollte. Er nahm ſeine Zuflucht zum Marquis de Villa, wo Landleben, ge-

 ſunde

zoglichen Hauſes nach Ferrara brachte, und bey welcher es dem Sohn des Herzogs von Mantua, Vinzenz Gonzago, einem liebenswürdigen Jüngling, gelang, Taſſo's Freyheit von Alphonſen zu erlangen. Hart waren indeſſen die Bedingungen; er mußte verſprechen, den Dichter, den er mit ſich nahm, nicht aus Mantua's Mauern zu entlaſſen; und als dieſer endlich durch die Bemühungen des jungen Prinzen, die gänzliche Freyheit erhielt; ſo geſchah es mit dem ausdrücklichen Verbot, Ferrara's Grenzen nie wieder zu betreten. Ohne Wirkung hatten zuvor Kaiſer Rudolph und Pabſt Gregor XIII. hatten mehrere Fürſten, hatte ſelbſt die Stadt Bergamo ſich für ſeine Freyheit verwendet.

Ue.

ſunde Luft, Freyheit, Friede der Seele und die angenehm durchlebten Tage, ihm ſeine vollkommene Geſundheit wieder zu geben ſchienen. Dieſen Zeitpunkt nützte der Dichter und fertigte ſein Geſpräch von der Freundſchaft, und ſein Gedicht von der Schöpfung der Welt, in welchen noch einige Funken ſeines Geiſtes glänzen. *)

Eine hellere Zukunft ſchien ſich nun ſeinen Blicken zu öffnen, aber erſt dann, als ſein Geiſt, durch eine ſo lange Reihe von Unglücksfällen ermüdet, für alles ſchmeichelhafte unempfindlich geworden war. Der Cardinal Hyppolitus Aldobrandin, war unter dem Namen Clemens VIII. zum Pabſtthum erhoben worden, und ſein Neve, der junge Fürſt Cinthio Aldobrandin, ein Mann von ſeltnem Verdienſt und ein Bewunderer Taſſo's, den er kannte, bat ihn ſchriftlich, nach Rom zu kommen, wo er eine Wohnung in ſeinem Pallaſt finden ſollte, nicht, um da zu dienen, nicht um Höfling zu ſeyn, ſondern nur der Dichtkunſt ſich zu widmen. Taſſo glaubte, den Antrag eines von ihm ſo ſehr geſchätzten jungen Fürſten nicht von der Hand weiſen zu dürfen, und reiſte nach Rom ab.

Räuber machten damals den Weg dahin unſicher, ſie bildeten gewiſſermaßen ein Heer, und plünderten Burgen und Städte; aber ſobald ſie vernommen hatten, daß der Ver-

*) Nur Schade, daß ihn der Tod übereilte, noch eh' er dieß Werk vollendet hatte, denn man behauptet, eine andere Feder habe das, was Taſſo nicht mehr daran thun konnte, ergänzt. Die Mutter ſeines Freundes Manſo, die er ſehr ſchätzte, hatte gewünſcht, ein Werk von ihm zu leſen, das ganz eine heilige Geſchichte zum Gegenſtand hätte, und ihr zu gefallen, entſchloß er ſich, das Gedicht zu ſchreiben.

Ue.

Verfaſſer Jeruſalems, aus Furcht in einem Schloß zurückblieb, wohin er geflohen war, ließ ihm der Anführer der Bande eine Bedeckung anbieten, und machte ſich anheiſchig, ihn und ſeine Begleiter mit Ehrfurcht und Sicherheit, wohin er wollte, zu bringen. *)

Ein ſolches Betragen mußte dem Dichter gewiß ſonderbar ſcheinen, welcher ſo lange von Großen, die ſeine Gönner, und von Gönnern die ſeine Freunde ſeyn wollten, grauſam behandelt worden war. Er wagte es, ſich dem Ehrenwort eines Räubers anzuvertrauen, aber er reiſte allein, um durch ſein Zutrauen niemanden Gefahren auszuſetzen.

Glücklich kam er zu Rom an, wo er auf das ausgezeichneteſte vom Pabſt, von den beyden Cardinälen ſeinen Neven und von den vorzüglichſten Großen empfangen wurde.

Seine Ankunft war ein Feſttag; man beſchäftigte ſich nur mit Taſſo, ſeinen Unglücksfällen und ſeinem Ruhme; man beſchloß, ihn mit einem Triumph auf dem Capitol zu beehren, und gab Befehle zum Behuf dieſer Feyerlichkeit; aber ſein Schickſal verſagte ihm dieſe ſchwache Vergütung ſeines ausgeſtandenen Elends.

Taſſo

*) Sciarra hieß dieſer Anführer einer Räuberbande; er war es, der durch zweymalige Abordnungen, dem Taſſo die Sicherheit ſeiner Reiſe verſprach, und, um den Dichter von aller Furcht zu befreyen, ſich mit ſeinen Leuten von der Burg Mola zurückzog, worein ſich Taſſo und ſeine Gefährten geworfen hatten.

Ue.

Taſſo, geſchwächt von Arbeiten, von Krankheiten und langwierigen Verdruß, ſchien wenig gerührt, durch dieſe allzuſpäten Ehrenbezeigungen; er hatte bereits Vorgefühle ſeines nahen Todes. Merkwürdig ſind die Worte, die ihm entfielen, als er ein Sonnet las, das Herkulo Taſſo, ſein Vetter, ihm übergab. Er antwortete ihm nämlich mit folgenden Vers des Seneca:

Magnifica verba mors prope admota excutit.

Der Prunk der Worte verſchwindet beym Herannahen des Todes.

Eine Unpäßlichkeit des Cardinal Cinthio, verurſachte einen Aufſchub ſeines Triumphs, er ward täglich ſchwächer; ein ſchleichendes Fieber verzehrte allmählig das übrige ſeines Lebens; und der Dichter ließ, als er dieß merkte, ſich in das Kloſter St. Onofrio bringen. Hier erhielt er den Beſuch ſeines Freundes Rinaldini, des damaligen päbſtlichen Arzts, der ihm ſeine Gefahr nicht verbarg; Taſſo dankte ihm dafür mit einer Umarmung, empfing auch den letzten Beſuch des Cardinal Cinthio, der ihn ſehr beweinte, und ſtarb darauf in den Armen ſeines Beichtvaters und einiger Mönche. Im Kloſter ſelbſt ward er begraben, allein ohne Pomp und ohne einige Auszeichnung. Der Cardinal Cinthio beſchloß zwar, ihm ein Grabmal errichten zu laſſen, aber es wurde von Zeit zu Zeit verſchoben, und auch er ſtarb, ohne dem Andenken ſeines Freundes, dieſe Huldigung dargebracht zu haben.

Mit Mühe findet man gegenwärtig Taſſo's Grab in der nämlichen Stadt, wo ehemals das Kapitol zu ſeinem Triumph geſchmückt worden war. *)

Ueber

*) Den Leſern wird es villeicht nicht unangenehm ſeyn, hier einige

Ueber Taſſo's Amint.

Eines der ſchätzbarſten Werke dieſes Dichters, nach ſeinem Jeruſalem, iſt das Hirtengedicht Amint, welches er wahrſcheinlich um das Jahr 1573. in einem Alter von 29 Jahren verfertigt hat.

Die-

nige Nachrichten von Taſſo's perſönlichen Eigenſchaften zu finden; Sie ſind aus gleichzeitigen ſichern Quellen geſchöpft:

Taſſo war von ſchlankem wohlgebildetem Wuchs, ſein Temperament feurig und zu jeder Leibesübung geſchickt; ſeine Geſichtsfarbe fiel ins blaßgelbe; ſein Kopf war lang mit erhabener Stirne; ſein kaſtanienbraunes Haar trug er abgeſchnitten, und dieß bildete am Vordertheil des Haupts eine Glaze. Blau und groß waren ſeine Augen, ſchmachtend und ernſt ſein Blick, erhaben wie ſein Gedanke; ſchön und getheilt waren ſeine dunkelfarbnen Augenbraunen; die Naſe war groß und gebogen, Wang und Lippe bleich, der Mund von weiter Oeffnung, das Knie viereckigt, der Bart dicht und hellbraun, die Zähne ſtanden weit, aber waren weiß und gut gewachſen, der Hals war im Ebenmaas mit dem Kopfe; Bruſt und Schultern waren breit und gerade, die Arme lang und wohl gebildet, die Hände ſchön, weiß und zart, die Finger gelenkſam, die Füſſe gut gebaut, und ſo, wie überhaupt ſein ganzer Körper, mehr nervicht als fleiſchicht. Er pflegte ſtets langſam und laut zu ſprechen und faſt immer die letzten Worte zu wiederholen; lachen ſah man ihn ſelten, und nie mit Erſchütterung. Seine Bewegungen beym Sprechen, waren beynahe unmerklich, und im öffentlichen Geſpräch gefiel er mehr durch Schönheit des Geſagten, als durch Gebärde und äußere Anmuth.

Schon aus der Beſchreibung ſeines Lebens läßt ſich auf ſeine Geiſtesfähigkeiten ſchließen; aber bey vielem Verſtand,

und

Dieſes angenehme Gedicht ward, und wird noch heu zu Tage durchgängig als ein Meiſterſtück unter den Idyllen verehrt, einer Art von Gedichten, welche die Alten vorzüglich liebten, und die ſeit Taſſo's Zeiten in Italien ſo viele Nachahmer fand. So bekannt es iſt, ſo glaubte man doch, daß es den Leſern angenehm ſeyn werde, einige Strophen davon, hier eingerückt, und eine Ueberſetzung oder vielmehr Nachahmung beygefügt zu finden.

Amint

und ſchnellem Witz, der ſich nicht ſelten in Satyre äußerte, war ſeine Seele groß und erhaben, dachte er edel und gut, ehrte Religion und Tugend, war bey jeder ſeiner Schickungen gelaſſen, murrte nie gegen die Vorſehung, verzieh leicht ſeinen Feinden und wich nie von dem Pfade der ernſten Rechtſchaffenheit. Mit etwas zu viel Bedenklichkeit ſchlug er oft Güter aus, die ihm angeboten wurden, und beraubte ſich dadurch ſelbſt mancher erlaubten Bequemlichkeit des Lebens; aber mit feſtem Mannſinn trat er auch der Stimme der Verführung entgegen, ſelbſt wenn ſie durch den Mund des Wohlthäters ihn zu beſtricken ſuchte. Ein Beyſpiel davon iſt folgendes: Einſt trat ſein Freund und Wohlthäter, der junge Herzog von Mantua, unvermuthet in Taſſo's Zimmer, ihn begleiteten drey Mädchen von ſeltner Schönheit; ſie hatten ihn den Tag über mit Spiel und Geſang beluſtigt, und nun wollte er auch dem Dichter den Genuß dieſes Vergnügens mittheilen. Beyfall zulächelnd, hörte dieſer Geſang und Muſik, als plötzlich der Herzog aufſtand, und ihn mit einem Anerbieten zu überraſchen glaubte, „zwo„ ſprach er, „nehm „ich mit mir, die eine aber laß' ich Euch zur Gefährtin der „Nacht, und Ihr ſelbſt ſollt ſie wählen.„ „Schwer, antwortete Taſſo, „kam die Wahl einſt dem Paris zu ſtehen, „und darum laßt mir ſie alle drey;„ der Prinz nahm ihn beym Wort, entfernte ſich, und die Mädchen blieben. Ein äußerſt

ernſtes

Amint iſt, wie man weiß, in fünf Handlungen abgetheilt, und jeder Handlung folgt ein Chor, oder eine Art von beſonderem Gedichte.

Nachſtehendes iſt der Chor der erſten Handlung:

O bella età dell'oro,
Non già perchè di latte
Sen corſe il fiume, e ſtillò mele il bosco;
Non perchè i frutti loro
Dier dall' aratro intatte
Le terre; e gli angui errar ſenz' ira, o tosco;
Non perchè nuvol fosco
Non ſpiegò allor ſuo velo.
Ma in primauera eterna,
Chora s'accende, e verna,
Riſe di luce, e di ſereno il Cielo;

Nè

ernſtes Geſpräch war von nun an der Gegenſtand, womit der Dichter die Schönheiten unterhielt, es dauerte wenige Minuten, ihm folgten kleine Geſchenke, und dieſen die unbefangene Entlaſſung der drey Grazien.

Später erſt wurde ſein Grab mit wenigen in Stein gehauenen Worten folgenden Inhalts bezeichnet:

Torquati Taſſi oſſa hic jacent,
Hoc ne neſcius eſſes hoſpes
Fres huius Eccleſiae
P. P.
MDCI.
obiit anno MDCV.

An der Wand der Kirche ſind auch einige lateiniſche Verſe zu leſen, die des Dichters Lob enthalten. Ue.

Nè portò peregrino
O Guerra, o merce, agli altrui lidi il pino.
Ma ſol perchè quel vano
Nome ſenza ſoggetto,
Quell' Idolo d' errori, Idol d' inganno,
Quel, che dal Volgo inſano
ONOR poſcia fù detto,
(Che di noſtra natura il feo tiranno)
Non miſchiava il ſuo affanno
Fra le liete dolcezze
Dell' amoroſo gregge;
Nè fù ſua dura legge
Nota a quell'alme in libertate avvezze:
Ma legge aurea, e felice,
Che Natura ſcolpi: *S'ei piace, ei lice.*
Allor tra fiori, e linfe
Traean dolci carole
Cli Amoretti ſenz'archi, e ſenza faci;
Sedean Paſtori, e Ninfe
Miſchiando alle parole
Vezzi, e ſuſurri; ed ai ſuſurri i baci,
Strettamente tenaci.
La Verginella ignude
Scopria ſue freſche roſe;
Ch'or tien nel velo aſcoſe;
E le poma del ſeno acerbe, e crude;
E ſpeſſo in fonte, o in lago
Scherzar ſi vide con l' Amata il Vago.
Tu prima, ONOR, velaſti
La fonte dei diletti,
Negando l'onde all' amoroſa ſete,

Tu a begli occhi inſegnaſti
Di ſtarne in ſe riſtretti,
E tener lor bellezze altrui ſecrete.
Tu raccoglieſti in rete
Le chiome all' aura ſparte.
Tu i dolci atti laſcivi
Feſti ritroſi, e ſchivi.
Ai detti il fren poneſti; ai paſſi l'arte.
Opera e tua ſola, o ONORE,
Che furto ſia quel, che fù don d' Amore.
E ſon tuvi fatti egregi
Le pene, ei pianti noſtri.
Matu d' Amore, e di Natura donno,
Tu domator de' Regi,
Che fai tra queſti chioſtri,
Che la grandezza tua capir non ponno?
Vattene, e turba il ſonno
Agl' illuſtri, e potenti:
Noi quì negletta, e baſſa
Turba ſenza te laſſa
Viver nell' uſo dell' antiche genti.
Amiam, che non hà tregua
Con gli anni umana vita, e ſi dilegua.
Amiam, che'l Sol ſi muore, e poi rinaſce:
A noi ſua breve luce
S'aſconde, e'l ſonno eterna notta adduce.

Nachahmung.

O reizend iſt das Bild der erſten goldnen Zeit,
Nicht nur, weil Milch aus reiner Silberquelle,

Aus Eichen Honig quoll; Weil liebliches Getraidt
Die gute Mutter Erde trug;
Weil ohne Schweis und ohne Pflug,
Die Menſchheit Nahrung fand, an jeder grünen Stelle.
Nicht, weil auf Fluhren giftlos Nattern lauſchten.
Nicht, weil in ferner blauer Luft
Geſundheit ſchwamm, und ſüßer Blümchen Duft
Der Zephyr trug, und keine Stürme rauſchten.
Weil auf des Meeres ſtillen Fluthen
Kein Segel noch vom raſchen Winde ſchwoll,
Kein Sterblicher noch Plane voll,
Nach Ufern ſchwamm, die in der Ferne ruhten,
Und Unruhvoll in fremden Land
Mit neuem Eigenthum, auch neu Bedürfniß fand.
Zwar fand der Menſch in jenen goldnen Zeiten,
Im ſeligſten Genuß der friedlichen Natur,
Auf jedem Pfad des wahren Glückes Spur,
Fern von Gefahr, fern von Beſchwerlichkeiten;
Doch weilte noch auf jugendlicher Erde
Ein herrlichers erhabners Glück,
Die **Freyheit** mit dem Götterblick,
Und froher Muth, ihr lieblicher Gefärte.
Noch hatte nicht, die trügeriſche Chimäre,
Das Luftgeſpinnſt, der Thorheit Kind, die **Ehre**;
Dieß ſcheußliche Phantom, beraubt der Wirklichkeit,
Der Menſchheit Würde frech entweiht.
Sie, die ein Volk von Wahnſinn hingeriſſen
Zur Aftergöttin ſich erkor;
Mit der die Freude ſich verlor;

Verfolgte nicht die Luſt mit ihren Schlangenbiſſen.
Nein! ährner Zwang, die Geiſel unſrer Tage,
War jener Welt noch unbekannt,
Und unterdrückte nicht, durch ein Geſetz voll Plage,
Das liebliche Geſetz, womit uns Liebe band,
Und das — als ſich der Dinge Keim entſchloß,
Die ſchaffende Gewalt in jedes Weſen goß.
Die ſüße Stimme der Natur
Ließ Liebende im ſanften Frieden,
Sich ſuchen, finden, glücklich ſeyn hienieden;
Sie koßten ohne Furcht auf blumenreicher Fluhr.
Geſchmückt mit einem Frühlingskranz,
Sah' man auf grün bewachſnen Matten,
Sich Amors mit den Hirten gatten;
Sie ſchäkerten im leichten Reihentanz;
Sie trugen nicht den Bogen in der Hand,
Fern war die Fackel, fern das Augenband.
Wo tauſende, im ſeligſten der Triebe,
Von Luſt berauſcht, und vom Gefühl der Liebe,
Gleich Kindern ſpielten, wo ein ſüſſer Kuß
Die Loſung gab zum ſeligſten Genuß;
Da zog die nakte Hirtin mit verſchämten Blick,
Sich vor dem Liebling nicht zurück.
Des Haines Nymphe gab die Roſenwangen;
Gab ihren weiſen Buſen furchtlos dem Verlangen
Des ſchmachtenden Sylvans, der ſchön und ju-
gendlich
Der Göttin nach in kühle Bäder ſchlich.
Dir aber, die mit falſcher Täuſchung, Trug,
Uns ein Geſetz voll Unrechts, finſtre Sitte
In unſre Herzen ſchrieb, dir folgt mit wildem Schritte,

Begierde, die ſonſt nie in unſrem Buſen ſchlug.
Durch dich verſcheucht, ſpricht das Gefühl der Seelen
Nicht mehr aus liebevollem Blick,
Und goldnes Haar zwangſt du ins Netz zurück,
Um auch der Schönheit jedem Reiz zu ſtehlen.
Da, wo ſonſt ſüße Freyheit thronte,
Da herrſcht jetzt ſtrenge Thorheit nur,
Und wo am Buſen der Natur
Die treue Freundſchaft ſicher wohnte,
Band dein Geſetz mit Vorſichtreichem Zwang
Den Mund der Freundſchaft, Kunſt hemmt ihren Gang.
Selbſt das, was einſt als ein Geſchenk der Götter,
Uns holde Liebe lächlend bot,
Entzeuchſt du uns, und bittre Reue droht
Und Strafe harrt dem armen Uebertreter.
O du, die Könige mit ihren Feſſeln band,
Die ſelbſt Natur aus ihrem Rechten drängte,
Was ſuchſt du hier im ländlichen Gewand
Wo Armuth, die du fliehſt, längſt jeden Wunſch beſchränkte? —
Fleuch fern von uns; dort, wo in goldnen Saelen,
Die Größe prangt, wo Reichthum gähnt,
Dort kannſt du es mit bangen Sorgen quälen,
Das Volk, das nur mit dir ſich glücklich wähnt!
Uns aber, uns den niedrigſten hienieden,
Die Reichthum nicht, nicht Würd' und Rang entzweyt,
Uns aber laß die Sitten jener Zeit,
Uns laß der Einfalt Loos, den Frieden!

Uns laſs die Liebe; ſie verſüſst die Plagen;
Es leichtert Arbeit und Verdruſs
Ein ſanfter, liebevoller Kuſs,
Und kurz, nur kurz ſind unſers Lebens Tage!
Die Sonne ſinkt am falben Abend nieder
Und kömmt am Morgen aus des Meeres Schoos,
Doch nie ſieht unſer Blick die Freude wieder,
Wenn ewger Schlaf die Augen ſchloſs!

Kurze Lebensbeſchreibung des Cavaliere Marino.

Johann Baptiſta Marino, bekannter unter dem Namen des Cavaliere Marino, wurde zu Neapel 1569. gebohren; ſein Vater, ein geſchickter Rechtsgelehrter, wollte, daſs ſein Sohn ſich den Rechten gleichfalls widmen ſollte; aber die Natur hatte ihn zum Dichter beſtimmt, und der Reiz der Muſen war ſtärker für ihn, als die väterlichen Befehle. Der junge Marino verlieſs nicht nur bald das Studium der Rechte, ſondern er verkaufte ſogar alle ſeine juriſtiſche Bücher, um ſich Werke von Dichtern dafür anzuſchaffen. Gezwungen, aus dem väterlichen Haus zu entfliehen, *) gelang es ihm durch ſeine Talente, Sekretär

 eines

*) Sein Vater war über die Wahl ſeiner Lebensart ſo erzürnt daſs er ihm ſelbſt das väterliche Haus verbot, und ihm jede Unterſtützung verſagte; Marino war damals noch nicht zwanzig Jahre alt, aber verſchiedene Arbeiten hatten ihn ſchon ſo berühmt und bey den Groſsen ſo beliebt gemacht, daſs er Unterſtützung und ſogar von Iniko de Güevara, Duca de Bovinno ein Zimmer erhielt, bis ihn endlich Matheo di Capua, Prinz von Conca

eines Großadmirals von Neapel zu werden. Aber Unerfahrenheit und Jugendhitze verleiteten ihn zu einem Liebesverſtändniß, deſſen Folgen ihn, aus der Stadt zu fliehen, nöthigten. Er ging nun nach Rom, wo ihm der Cardinal Pietro Aldobrandino, Neve des Pabſt Clemenz VIII, ein Verehrer der Wiſſenſchaften lieb gewann, und ihn mit ſich bey ſeiner Geſandſchaft nach Savoyen nahm. *) Marino hatte ſatyriſche Laune, und dieſe erwarb ihm am Hof zu Turin, weit mehr Feinde, als Anhänger. Ein Haß, den er ſich durch eine auf den Dichter Murtola gefertigte beiſſende Satyre, Murteloide, zuzog, war ſo groß, daß ſein Feind ſich durch einen Piſtolenſchuß an ihm rächte; Glücklicherweiſe ging der Schuß fehl, aber er verwundete einen Günſtling des Herzogs. Murtola ward ins Gefängniß gebracht; jedoch Marino, der wohl wußte, wozu erniedrigte Eigenliebe einen Dichter zu verleiten fähig ſey, bat um ſeine Begnadigung und erhielt ſie. Endlich brachten es dennoch ſeine übrigen Feinde dahin, ihn am Savoyſchen Hofe zu ſtürzen, und er entſchloß ſich nun, ſolchen zu verlaſſen. **)

Maria

ca, damaliger Großadmiral, als Sekretär in ſeine Dienſte zu gehen, überredete. Hier war es, wo er bey Gelegenheit der häufigen Geſellſchaften von Gelehrten, die ſein Herr hatte, ſich durch den Umgang Taſſo's, noch mehr ausbildete, und fünf oder ſechs Jahre dauerte dieſer Aufenthalt, als ihn plötzlich ein Zufall ins Gefängniß brachte, woraus ihn ſeine Freunde zwar bald befreyten, der ihn aber, ſich zu entfernen bewog.

Ue.

*) Hier erhielt er vom Herzog den Orden St. Mauritii und Lazari. Ue.

**) Auch hier mußte er eine Gefangenſchaft erdulden, die ihm

die

Maria de Medicis *) bat ihn, nach Frankreich zu kommen, und gab ihm einen Gehalt von funfzehnhundert Livers. Marino bezeigte ſeiner Wohlthäterin ſeine Dankbarkeit durch ein Gedicht, das er il Tempio betitelte, und überhäufte ſie darinn mit Lobſprüchen.

Dieſes Werk wurde günſtig aufgenommen, und der flüchtige Dichter erhielt neue Belohnungen dafür.

Seine Leidenſchaft zum Studiren war ohne Gleichen, und während ſeines Aufenthalts zu Paris, widmete er ſelten mehr, als zwo Stunden, dem Schlaf.

In ſeiner Lebensbeſchreibung, die J. B. Baiacca zu Mailand 1626. lieferte, lieſt man, daß ihm in einem Augenblick dichteriſcher Begeiſterung eine glühende Kohle, eine beträchtliche Wunde ins Bein brannte, ohne daß der Schmerz ihn aus ſeinem Nachdenken zu erwecken vermögend war. Er arbeitete eben damals an ſeinem Gedicht, Adonis, einem Werk, das in der Folge ſo ſehr geſuchet ward, daß, wie man verſichert, mehrere Exemplare der erſten Ausgabe für hundert und funfzig Livers verkauft worden ſeyn ſollen.

die Verläumdung ſeiner Gegner zuzog, welche vorgaben als habe er in einem von ſeinen Gedichten, reſpectswidrig vom Herzog geſprochen.

Ue.

*) Eigentlich Königin Margaretha, Heinrichs, des Großen, erſte Gemalin; als aber dieſe inzwiſchen geſtorben und Maria von Medicis an ihre Stelle getreten war; ſo empfing auch dieſe den Dichter mit Vergnügen.

Ue.

Im Jahr 1622. kam Marino nach Italien zurück, wo verſchiedene Akademien, ſich eifrig um die Ehre ſtritten, ihn zu ihrem Vorſteher zu haben.

Die Akademie der Otioſi zu Bologna, erhielt den Vorzug, und rühmt ſich noch dieſer Ehre. Er war damals 51 Jahre alt, ſtarb wenige Jahre hernach zu Neapel, nämlich am 25. März 1625. und wurde in der Theatiner Kirche, wohin er ſeine Bibliothek vermacht hatte, begraben. *) Die Akademie der Humoriſten zu Rom, feyerte ihm Exequien, die eines Monarchen würdig geweſen wären, und ließ folgende Innſchrift auf ſein Grab ſetzen:

EQVITI JOHANNI BAPTISTAE MARINO, POETAE SVI SECVLI MAXIMO, CVIVS MVSA A PARTHENOPAEIS CINERIBVS ENATA, INTER LILIA EFFLORESCENS, REGES HABVIT MECENATES: CVIVS INGENIVM FOECVNDITATE FELICISSIMVM, TERRARVM ORBEM HABVIT ADMIRATOREM. ACADEMICI HVMORISTAE PRINCIPI QVONDAM SVO POSVERE. ANNO 1625. **)

Adonis

*) In einem Alter von ſechs und funfzig Jahren; ſeine Krankheit war die Harnwinde.

Ue.

**) Dem Ritter J. B. Marino, dem größten der Dichter ſeiner Zeit, deſſen Muſe aus Parthenopens Aſche erzeugt, empor geblüht unter Lilien, ſich königliche Freundſchaft erwarb, deſſen fruchtbares und glückliches Genie den Weltkreis zur Bewunderung hinriß; ihm, weiland ihrem Vorſteher, ſetzte dieß Denkmal die Akademie der Humoriſten, im Jahr 1625.

Ue.

Adonis iſt das vorzüglichſte von Marinos Werken, und verdient, ohnerachtet es heut zu Tage beynahe gänzlich in Vergeſſenheit gerathen iſt, dennoch immer in gewiſſen Betracht, noch einen Theil ſeines ehemaligen Ruhms.

Wahr iſts, daß der Plan des Gedichts ſowohl in Anſehung des einförmigen der Handlung, als auch des regelmäßigen in der Vorſtellung von den Regeln der Epope'e weit abweicht. Der Hauptgegenſtand des Werks, iſt getrennt, mit einer Menge von Epiſoden überſchwemt, die den Gang des Stücks beſchwerlich machen, und den Leſer ermüden; aber wegen dieſer an ſich weſentlichen Fehler darf man die einzelnen Schönheiten des Gedichts, und beſonders jene Bilder, jene ſüßen und angenehmen Erzählungen nicht vergeſſen, die dieſem Dichter ſo vorzüglich eigen waren. Eben ſo wenig iſt es zu leugnen, daß der Ueberfluß und die bewundernswürdige Fruchtbarkeit ſeiner Einbildungskraft ihn oft unverzeihliche Ausſchweifungen begehen ließen; aber man weiß, daß dieſe Fehler allein ſeinem Talent zugeſchrieben werden müſſen. So verführeriſch durch gewiſſe, ihm eigene wolluſtreiche zärtliche Wendungen ſein Styl iſt; mit ſo vielem Rechte kann man ihm den Vorwurf jener witzigen Einfälle machen, die ſeit dem die italiäniſche Dichtkunſt ſo verderbt, und den gezwungenen Styl, den die Italiäner Marineſco nennen, hervorgebracht haben. Adonis iſt in fünf Geſängen abgetheilt, und Marino hat ihm verſchiedene Namen beygelegt, die mehr oder minder den darinn enthaltenen Gegenſtand anpaſſen.

Einen Begriff davon werden ſich die Leſer aus folgendem Stücke machen können, welches eines der angenehmſten

ſten iſt, und die meiſten von jenen eben angeführten Schönheiten enthält. Die Liebe der Venus und des Adonis machen den Gegenſtand des Gedichts aus; Marino überließ ſich in der ausſchweifenden Ausführung dieſes Romans, ganz ſeiner Einbildung, worüber ſchwer Rechenſchaft abzulegen iſt.

Im dritten Geſang l' Innamoramento betitelt, geräth Venus beym Anblick des ſchlafenden Adonis, über die Schönheit ihres Lieblings, in Entzücken. Das Gemälde der Reize des Geliebten, und die Wirkung, die ſie auf das Herz der Göttin machten, iſt mit einer Anmuth, mit einer Feinheit geſchildert, deren die italiäniſche Sprache allein fähig iſt, wie man aus folgendem Bruchſtück erſehen wird:

HOR giunta sotto il ſolitario monte,
Dove raro human pieſtampò mai l'orme,
Trova colà sù'l margine del fonte
Adon, ch'n braccio ai fior s'adagia e dorme;
Et hor che già de la ſerena fronte
Gli appanna il ſonno le celeſti forme,
E tien velato il gemino ſplendore,
Veracemente egli raſſembra Amore,

Raſſembra Amor, qualhor depoſta eſciolta
La face, egli aurei ſtrali, l' arco fido,
Stanco di ſaettar poſſa tal volta
Sùl' Idalio frondoſo, ò in val di Gnido,
E dentro i mirti, ove trà l'ombra folta
Han canori augelletti opaco nido,
Appoggia il capo a la faretra, e quivi
Carpiſce il ſonno al mormorar de 'rivi.

Coſi la Dea d' Amor, poiche ſoletta
Giunge à mirar l'angelica ſembianza.
Ch'a le gioie amoroſe il boſco alletta,
E del ſuo Ciel le meraviglie avanza,
Reſta immobil'e fredda, e'n sù l'herbetta
Di ſtupor ſovra fatta, e di ſperanza
Siede tremante, e'l bel che l' innamora,
Stupida ammira, e reverente adora.

Tanta in lei gioia dal bel viſo fiocca
E tal da chiuſe lumi incendio appiglia,
Che tutta ſovra lui pende, e trabocca
Di deſir, di piacer, di meraviglia
Ee mentre hor de la guancia, hor della bocca
Rimira pur la propora vermiglia,
Sospirando vn' Oimè ſuelle dal petto,
Che non è di dolo, ma di diletto.

Qual' induſtre pittor, che'n tento e fiſo
In bel ritratto ad emular Natura,
Tutto il fior, tutto il bel d'un vago viſo
Celatamente inveſtigando fura.
Del dolce ſguardo, e del ſoave riſo
Pria l' ombra ignuda entro'l penſier figura,
Poi con la man diſcepola de l' Arte
Di leggiadri color la veſte in carte.

Tal' ella quaſi con pennel furtivo,
L'aria involando de l'oggetto amato,
Beve con occhio cupido e laſcivo
Le bellezze del volto innamorato;

Indi

Indi de l' Idol ſuo verace e vivo
Forma l' eſſempio con lo ſtrate aurato:
E con lo ſtral medesimo d' amore
Se l' inchioda e conſige in mezo al core.

Indi al fiorito e verdeggiante prato,
Letto del vago ſuo, rivolta dice.
Terrenno al par del Ciel ſacro e beato,
Aventuroſi fiori, herba felice,
Cui ſoſtener tanta bellezza è dato,
Cui poſſeder tanta richezza lice
Che de l' Idolo mio languido e ſtanco
Siete guanciali al volto e piume al fianco.

Sia quel raggio d' Amor, che vi percote,
Di ſole in vece a voi, fiori ben nati.
Ma che veggio? che veggio? hor che non puote
La virtù de begli occhi ancor ſerrati?
Da bel color de le divine gote,
Dal purò odor di que' celeſti fiati
Vinta la Roſa, e vergognoſo il Giglio,
L'vna pallida vien, l' altro vermiglio.

Ma perche non v'aprite? e i dolci rai
Non volgere à coſtei, c' humil v'inchina?
Aprili neghittoſo, e si vedrai
Aqual ventura il fato hor ti deſtina.
Rendi a i ſenſi il vigor, richiama homai
L' anima da 'bei membri peregrina.
Ah non gli aprir, che chiuſo anco il bel ciglio
Spira l'ardor del mio ſpietato figlio.

E tra-

E trahendo un ſospir piano e ſommeſſo,
Tempra il novo martir, che la tormenta,
E languiſce, e gioiſce à un tempo isteſſo,
Spera, teme, arde, agghiaccia, oſa, e paventa.
La mano, e'l ſen s'empie di ſiori, e ſpeſſo
Su'l viſo un nembo al bel fanciul n' aventa,
Indi (Che lui deſtar non vuol) s'inchina
Dolcemente à baciar l' herba vicina.

Che fò (ſeco dicea) che non accoſto)
Volto à volto pian piano, e petto à petto?
Vola il tempo fugace, e ſeco toſto
Seguito dal dolor, fugge il diletto.
Ahi quel diletto, à cui non vien riſpoſto
Con bel cambio d' Amor, non e perfetto.
Nè con vero piacer bacio ſi prende,
Cui l' amata belta bacio non rende.

Qual dunque tregua attendo a' miei martiri,
S' occaſion sì bella hoggi tralaſſo?
Ma s'avien che ſi ſvegli, e che s'adiri
Dove rivolgerò confuſa il paſſo?
Moveranno il ſuo cor pianti, e ſospiri,
Pur che non habbia l'anima di ſaſſo.
Non l' havrà, s'egli è bel. Così dubbioſa
Per baciarlo s' abbaſſa e poi non oſa.

Trè volte a i lievi e dolci ſiati appreſſa
La bocca, e'l bacio, e trè s'arreſta, e cede,
E ſprone inſieme, e fren fatta a ſe ſteſſa,
Vuole, e disvuole, hor ſi ritragge, hor riede.
Amor, che pur ſollecitar non ceſſa,

La

La ſferza al fine a le ſoavi prede,
Si ch'ardiſce libar le rugiadoſe,
Di celeſte licor purpuree roſe.

Al ſuon del bacio, ond'ella ambroſia bebbe
L' adormentato giovane deſtoſſi,
E poich, alquanto in ſe rivenne, et hebbe
Dal grave ſono i lumi ebri riſcoſſi,
Tanto a quel vago oggetto in lui s'accrebbe
Stupor, ch'immoto e tacito reſtoſſi,
Indi da lei, ch'a l'improviſo il colſe,
Per fuggir sbigottito il piè rivolſe.

Ma la diva importuna il tenne a freno;
Perche (diſſe) mi fuggi? ove ne vai?
Mi volgereſti il bel guardo ſereno,
Se ſapeſſi di me ciò che non ſai.
Ed egli allhora abbarbagliato, e pieno
D' infinito diletto a tanti rai,
A tanti rai, ch'vn sì bel' Sol gli offerſe,
Chiuſe le luci, indi le labra aperſe.

Ed o qual tu ti ſia, ch'a me ti moſtri
Tutta amor, tutta gratia ò Donna, ò Diva,
Diva certo immortal, da' ſommi chioſtri
Sceſà bear queſta ſelvaggia riva,
Se van (diſſe) tant' alto i preghi noſtri,
Se riverente affetto il Ciel non ſchiva,
Spiega la tua Condition, qual ſei,
O frà gli huomini nata, o frà gli Dei?

Nach-

Nachahmung.

An einen einſamen Hügel, den ſelten der Fuß der Sterblichen betrat, kam Venus. Hier war es, wo ſie auf weichem Blumenbette, Adon den Liebling ſchlafend fand. Götterreiz beglänzte des Jünglings Wange, und ſelbſt im Schlummer glich ſein Blick den Blicken des Gottes der Liebe.

Glich ſeine Geſtalt Amor'n, wenn ihm die Fackel verlöſcht iſt; wenn müde des Pfeilwurfs, den Bogen und den vergoldeten Pfeil der Schlaue abgelegt hat auf Idas erhabener Spitze, oder in den duftenden Thälern Gnido's; glich ihm, wenn, das Haupt geſtützt auf dem Köcher, in des Myrtenwalds Schatten der Götterknabe des Schlafs Wolluſt an murmelnden Bächen genießt, eingelult vom Geſange niſtender Vögel.

Allein, war Venus, als ſie ihn fand, ſtaunte zurück von dem verführeriſchen Reiz des entzückenden Jünglings; ſeiner die Wunder des Olimpos verdunkelnden Schönheit.

Angekettet ſtand itzt die Göttin, Hoffnung und Furcht ſchwellte wechslend ihren Buſen, zitternd ſank ſie nieder ins Grüne, voll ſchweigender Ehrfurcht haftet ihr Blick auf dem ſchlummernden Liebling; ſtiller Anbetung glich ihre Bewundrung. Gleich lodernder Flamme empor ſchwoll itzt die Bruſt der gereizten Göttin; Wolluſt durchdrang ſie und bemächtigte ſich all ihrer Sinne. Gefeſſelt vom Drang der Gefühle, eilt' ihr Blick bald nach den blühenden Roſenwangen Adons, bald nach dem lockenden Roth ſeiner purpurnen Lippen; ſeufzt ſie, aber ihr Seufzen iſt nicht der

Ausdruck des Schmerzes, iſt Aushauch der heißeſten Gierde.

So entwirft der Maler, deß kunſtvoller Pinſel der Natur folgt, das Gemälde der Schönheit, ſucht die verborgenſten Reize mit forſchendem Blick auf und haſcht ſie, faßt tief in die Seele den gewählten Gegenſtand, denkt ſich das ſüße Lächeln, und die bezaubernden Blicke, zieht nun mit kühner Hand den Umriß, und giebt uns mit glänzender Farbe die Schilderung.

So verſchlang itzt Amathunts Königin mit gierigem Blick den angebeteten Jüngling, faßte, zärtlicher Sehnſucht voll, jeden ſeiner Reiz' und heftete ſie mit der Liebe Zügen tief in die Bruſt ſich.

Itzt verirrt ſich ihr Auge über die Blumen beſäte Wieſe, auf welcher Adon im Schlummer wiegt, und itzt wird ihre Empfindung Ausruf: „Seliges Gefild, gleich den „Wohnungen der Unſterblichen glücklich: beneidenswerthe „Blümchen, emporgekeimt dem Reizenden zur Schlummer„ſtelle; und du beglücktes Raſenplätzchen, auf dem, voll „Götterſchönheit, meines Herzens Gebieter, weicher, wie „auf Flaum, des Schweiſes Erholung genießt.

„Sey dieſer Stral der Liebe für euren Keim ein Stral „erwärmender Sonne!„

„Aber den Anblick, die Macht des itzt noch ſchlum„merndes Auges, wie werd' ich ſie tragen? — Selbſt „Roſ' und Lilie vom Roth ſeiner Wange, vom Glanz ſei„nes Antlitzes beſiegt, ſtehn beſchämt, die Roſ' erbleicht, „und die Lilie erröthet.„

„Bleibſt

„Bleibſt du noch immer geſchloſſen, der Augen lieb„lichſtes Paar; Willſt du denn immer dem ſchmachten„den Weibe die reizenden Blicke entziehen? — Ermuntre „dich, lieber Schläfer, und ſieh, wie ein günſtiges Geſchick „dir lächelt.„ Belebt euch, ihr Sinnen, eile zurück, du „dem ſchönen Körper entflohene Seele.„ Aber — Nein! — „erwache nicht, du, deſſen Aug' ſelbſt geſchloſſen, gleich „dem Auge meines unerbittlichen Sohnes, Flammen nährt; „erwache nicht.„

So die Göttin, und ein kaum hörbarer Seufzer, kühlte die neugeſchaffene Qualen. Schmerz und Wolluſt, Hoffnung und Furcht, Feuer und Mäßigung, Kühnheit und Zagen, bemächtigten ſich wechslend ihrer Seele. Itzt pflückt ſie den Buſen voll Blumen und ſtreut mit ſchüchterner Hand ſie dicht aufs Angeſicht des holden Jünglings Aber, um ihn aus den Schlummer zu wecken, neigt ſie ſich ſanft und küßt — die benachbarten Gräschen.

„Doch„ ſpricht ſie leiſe, „was zaudr' ich, ſanft zu „küſſen ſein Antlitz, zu nähern meinen Buſen dem ſeini„gen? — Mit ſchnellem Fittig enteilt die Zeit, die flüchti„ge Freude folgt ihr, nur Schmerz bleibt zurück.„ Aber „wär' auch ein Vergnügen vollkommen, das w... ſelſeitig: „Liebe nicht ſchuff? reizvoll auch ein geraubter Kuß, den „fühllos kein Geliebter erwiedert?„ — — Wo aber fänd „ich meiner Qualen Ende, blieb dieſe ſchöne Gelegenheit un„benutzt von mir?„ und doch, wenn er erwacht' und zürn„te?„ — O härter als Fels wäre die Seele des Jünglings, „wenn Thränen und Seufzer ihn nicht erweichten! Nein! „ſo viel Schönheit duldet Grauſamkeit nicht.„

Dieß der Selbſtſtreit der Göttin, lüſtern neigte ſie ſich zum Kuß, und zog ſich, ohn' ihn zu wagen, zurück.

Dreymal naht ſie dem Munde des Jünglings mit bebender Lippe, dreymal zieht ſie ſich ſchüchtern und fruchtlos zurück. Zweifelhaft wogen in ihr, Entſchluß und Bedenken, Verwerfung und Wahl. Aber hingeriſſen von der Liebe unaufhaltſamen Drang, nimmt ſie ihn endlich den ſüßen Kuß; ſo wagt es die purpurne Roſe, zu trinken den erfriſchenden Thau des Aethers. Süßer, als Ambroſia ſelbſt, war Aphroditen der Kuß; aber von ſeinem Geräuſch erwachte der ſchlummernde Jüngling. Mühevoll öffnet er itzt die ſchlummertrunkenen Augen. Staunen bemächtigt ſich ſein, beym Anblick der lieblichen Gottheit. Unbeweglich und ſtumm ſteht er vor ihr, bis nun plötzlich die Ueberraſchung den Gipfel erreicht, und er den Fuß hebt zur Flucht. Doch den Flüchtling ergreift die mächtige Liebe der Göttin; „Warum willſt du entfliehen,„ ruft ſie, „wohin doch ſo eilig?„ Wüßteſt du, Holder! dein Glück, o „wahrlich, du würdeſt mir lächlen!„

Weg von ihr wendet Adonis den Blick, berauſcht vom Glanze der göttlichen Schönheit, ſpricht nun weggewandten Geſichts mit ſtammelnder Lippe:

„Wer du auch biſt, du, mit der Liebe holdeſter Anmuth Geſchmückte; einer Sterblichen Tochter, oder Göttinn„ — „Doch, was zweifl' ich am Lezten, dich ſandten gewiß die Bewohner Olymps, zu verſchönern dieſe wilden Ufer, — Sag, wenn anderſt mein Bitten die Würde der Gottheit nicht verletzet, — ſag', wer du ſeyſt, unter Sterblichen gebohren, oder Geſpielin der Götter? — —

„Die

Die Blicke Adons, der ſüße Klang ſeiner Worte, ſeiner Stimme bezaubernder Ton, waren neue Flammenpfeile für die Mutter der Liebe. Um nicht ſogleich erkannt zu werden, gab ſie vor: ermattet von Hitze ſey ſie in dieß Gehölz gekommen, habe ſich da verirrt, ein Dornſtrauch habe ſie verwundet, und ſie bäte um Hülfe. Adonis war nicht unempfindlich, ſein Herz nicht von Diamant, und kein Wunder war es alſo, wenn die ſchöne Unbekannte ihn erweicht' und rührte. Nichts gleicht der Anmuth und Feinheit deſſen, was Adon der Venus ſagt, und womit er die Wunde ihres Fußes zu heilen ſucht; aber bald fühlte er ſelbſt die unendlich größere Wunde ſeines Herzens. Er klagt dieſes mit ſo zärtlichem rührendem Ton der Göttin, daß ihr längerer Aufſchub der gänzlichen Entdeckung, und der Belehrung ſeines Glückes, Unmöglichkeit wird. Unerreichbar iſt das Erſtaunen Adons, und bald empfindet er gleiche Wonne mit ihr. Alles, was Liebe verführeriſches und zärtliches hat, beſeelt die nun folgende Unterhaltung, und der Dichter beſchließt ſie mit der angenehmen Strophe:

Ammutiſcon le lingue, e parlon l' alme.

In den Geſängen, der Garten der Liebe und die Ergötzungen, betitelt, führt Venus ihren Liebling von Vergnügen zu Vergnügen, auch die Muſik wird dabey nicht vergeſſen. Geſänge der Vögel miſchen ſich mit den Akkorden der Inſtrumente, und bey dieſer Gelegenheit erzählt der Dichter die rührende Geſchichte der Nachtigall, welche mit einem Lauten- oder Zitterſpieler den Wettſtreit begann, und durch die äußerſte Anſtrengung ihrer Kräfte, um den Virtuoſen zu beſiegen, todt auf das Inſtrument niederſank.

Der achte Geſang iſt i Traſtulli betitelt, ein Wort, das eigentlich das höchſte Vergnügen, Entzücken, Wolluſt ausdrückt. Venus verführt gradweiſe das Herz des Adonis: jedes ihrer Worte, jede ihrer Stellungen, ihrer Bewegungen, ſind eben ſo viele Triumphe über den Geliebten. Die wollüſtigſten Gemälde ſind in dieſem Geſange verſchwendet. Marino entſchuldigt deswegen folgendermaßen ſeine etwas zu freye Erzählung, und ſucht dadurch der Kritik, die er ſich vermuthete, zuvorzukommen.

Giovani amanti, e Donne innamorate,
In cui ferve d' Amor dolce deſio,
Per voi ſcrivo, voi parlo, hor voi preſtate
Favorevoli orecchie al cantar mio.
Eſſer non può, ch'a la canuta etate
Habbia punto à giovar quel che cant' jo
Fugga di piacer vano eſca ſoave
Bianco crin, creſpa fronte, e ciglio grave.

Dieß ſey genug von einem Dichter, der, ohngeachtet der Anmuth ſeines Styls, ohngeachtet der ihm eigenen Grazie und Ungezwungenheit, dennoch in die Länge, durch allzugehäufte Gegenſtände und Erzählungen, und durch die unaufhörlichen Veränderungen, ins ermüdende fällt.

Kurze Lebensbeſchreibung Sannazars, nebſt einigen Nachrichten von ſeinen Werken.

Die Ahnen Sannazars waren in dem Königreich Neapel ſehr berühmt, und man hielt ſie für urſprüngliche Mayländer.

länder. Der Vater unſers Dichters, Nikolaus Sannazar, widmete ſich den Waffen, und leiſtete ſowohl Karln III. von Anjou bey der Eroberung des Königreichs Neapel, als auch ſeinem Sohn Ladislaus, große Dienſte, welcher letztere ihn mit Würden und Gütern überhäufte. Aber er genoß ſie nur kurz, mußte ſich, da Johanne I, aus dem nämlichen Hauſe Anjou, die Regierung antrat, vom Hof entfernen, und ihm wurden, ſo wie andern in Ungnade gefallenen Höflingen alle ſeine Güter eingezogen. Auf dieſe Art ſah Sannazar ſich mit einem Male des Wohlſtandes beraubt, den er durch Eifer und Tapferkeit verdient hatte. Obſchon zum Mittelſtand herabgeſunken, heirathete er dennoch Mazella de San Mago, aus einer vornehmen Familie zu Palermo, und die erſte Frucht aus dieſer Ehe war unſer Dichter, Jakob Nikolaus Sannazar, gebohren zu Neapel den 28. Jul. 1458.

Schon vom zarteſten Alter an zeigte dieſer Jüngling Fähigkeiten für die Dichtkunſt, worinn er unter ſeinem erſten Lehrmeiſter, Junianus Majus, ſehr ſchnelle Fortſchritte that. Als er die Schule dieſes eben nicht ſehr bekannten Lehrers verließ, fertigte er ſein Arkadien, welches in einigen italiäniſchen Geſprächen beſteht, und eine Art Hirtengedichtes iſt, in welchem er die Spiele und Liebesgeſchichten der Schäfer malt. In dem berühmten Lycäum des Pontanus that er ſich in der Folge vorzüglich hervor, erhielt auch in ſolchem durch ſeine Freymüthigkeit und Redlichkeit den Beynamen Actius Sincerus. Dieſer Pontanus war ein ſehr berühmter neapolitaniſcher Gelehrter, er bildete daſelbſt eine Akademie, worinn jeder Aufgenom-

mene den Namen einer Perſon aus dem Alterthum erhielt. *)

Sannazar, mit einem zärtlichen Herze gebohren, liebte eine gewiſſe Carmoſina Bonifacia, und beſang in ſeinen Gedichten ihren Reiz und ihren Sprödſinn. Aber er vermochte nicht, dieſe harte Schönheit zu rühren, entſchloß ſich deswegen zu reiſen, und verweilte eine Zeitlang in Frankreich. **)

Der Drang, ſeine Geliebte wieder zu ſehen, brachte ihn nach Neapel zurück; allein Carmoſina war bey ſeiner Zurückkunft nicht mehr. ***) Ferdinand zog dieſen ſchon damals durch ſeine Schriften berühmten Dichter, an ſeinen Hof, wo ihn Friedrich, ſein Sohn, der die Dichtkunſt ſehr liebte, zum Sekretär annahm.

Sannazars Geſchmack für die Wiſſenſchaften hinderten ihn nicht, ſeinem Fürſten in den Krieg zu folgen, ja er zeichnete ſich ſogar in mehrern Treffen aus, aber wenig gemacht für Hof- und Fürſtendienſt, zog er ſich in ein ſehr angenehm an der Zoſilippiſchen Küſte gelegenes Landhaus zurück,

*) Pontanus ſelbſt, hieß Jovianus.
Ue.

**) Des Dichters Mutter war inzwiſchen auch geſtorben, ſie hatte ihm, er ſie, zärtlich geliebt, wahrſcheinlich ein Grund mehr für ihn, auf eine Zeitlang ſein Vaterland zu verlaſſen, und ſich im Ausland ein ländliches Plätzchen zu wählen, wo er ſeine Klagen ungeſtört ertönen laſſen konnte; er nannte dieß ſein Arkadien.
Ue.

***) Seine Idylle, Lycidas und Mikon war das Klaglied, das er ihr weihte. Archenholz im Litt. und V. K. St. VII. 1788.

zurück, welches Friedrich ihm geſchenkt hatte. Hier ſcheint Sannazar lange das Glück des Lebens genoſſen zu haben, das er auch, wie bereits im erſten Bändchen zu leſen iſt, ſehr reizend beſang.

Mit Vergnügen lieſt man unter ſeinen Gedichten dasjenige, welches er Friedrich, ſeinem Wohlthäter weihte, und worinn er ihm ſeine Dankbarkeit bezeigte:

Scribendi ſtudium tu mihi Frederice dediſti.
Ingenium ad Laudes dum trahis omne tuas;
Ecce ſuburbanum rus et nova praedia donas
Feciſti vatem, nunc facis agricolam. *)

Sannazars Talente, und ſein Ruhm, hatten den Ruf an Johannens Hof, zur Folge. **)

*) Archenholz findet mehr eine beißende Anſpielung in dieſem Sinngedicht, und da Sannazar nach ſeinen Verdienſten, und der Freundſchaft ſeines Regenten wirklich größere Belohnungen im Verhältniß derjenigen erwarten konnte, die andern zu Theil wurden, ſo läßt ſich dieß auch ſehr leicht glauben; ich rücke hier ſeine Ueberſetzung ein:

Federich, du gabſt mir, du nur, die Liebe zu Muſen,
Zogſt deinen Thaten mein ſtaunendes Saytenſpiel nach:
Ey, jetzt ſchenkſt du mir gar, ein Gut, ein köſtliches Landgut:
Botſt du die Leyer mir, bietſt du die Hacke mir jetzt.

Archenh. L. u. V. k. 1788. St. VII. Ue.

**) Dieſer erfolgte erſt nach Friedrichs Tod, erſt nach einem nochmaligen Aufenthalt Sannazars in Frankreich. Edel, und treu ſeinem

Unter den Damen dieſer Fürſtin befand ſich eine berühmte Schönheit, Namens Caſſandra Marcheſia, und es ſcheint, als habe dieſe Dame unſerm bereits bejahrten Dichter eine ſehr zärtliche Neigung eingeflößt, aber dieß war nicht mehr jene Leidenſchaft, die er für Carmoſinen fühlte. Jahre und Philoſophie öffneten ſein Herz nur platoniſcher Liebe. Eben ſo ehrfurchtsvoll, als zärtlich, glaubte er die Beſcheidenheit Caſſandrens zu beleidigen, und bediente ſich daher gegen ſie nur der Sprache des Gefühls *) viele von ſeinen kleinen zerſtreuten Gedichten ſind an ſie gerichtet und ſie ſind meiſt voll Anmuth und Feinheit. **)

Die

ſeinem Fürſten ergeben, folgte er dieſem nach dem Verluſt ſeiner Krone dahin, verkaufte einige Güter, unterſtützte ſeinen fliehenden König und kehrte, als er geſtorben war, 1504. nach Neapel zurück.

*) Er unterſtützte ſogar die Bewerbung eines Nobili Alphonſo Kaſtriota um ihre Hand, und vertheidigte ſie, als dieſer ſein Wort zurück nahm, mit Eiſer.

Archenholz am angef. Ort.
Ue.

**) Eines Tags hatte ſie unſerm Dichter geſagt, er ſey ihr Apoll, und er beantwortete dieß durch folgenden Vers:

Si tibi ſum Phoebus, ſi ſum tibi Jupiter, Aegle,
Cur tu non Daphne, ſis mihi, non Danae.

Nicht beſſer laſſen ſich dieſe Verſe des Dichters überſetzen, als durch den nämlichen Gedanken, und eine ähnliche Antwort, welche nach der Hand der Marquis de Saint Aulaire, mit unendlich mehr Anmuth der Düchesse du Maine gab.

In einem Alter von fünf und neunzig Jahren, als er mit dieſer Fürſtin zu Abend ſpeiſte, ſie ihn Apoll nannte, und zugleich

Die Schreckniſſe des Kriegs beunruhigten noch Sannazars ſtilles und glückliches Leben in ſeinem Hauſe an der Mergeliniſchen Küſte, welches ein Feldherr Kaiſer Karls V. zerſtörte. *)

Im Ausbruch ſeines Zorns und ſeiner Betrübniß, ſoll Sannazar, als er dieſe Nachricht erhielt, ausgerufen haben:

„Wie! der Barbar durfte es wagen, die Ehre der „Muſen und ihren Wohnſitz zu beleidigen?„ Der Verluſt dieſes Hauſes kränkte ihn ſehr, und die Aergerniß, die er ihm zuzog, trug zur Verkürzung ſeines Lebens bey. Der Dichter widmete ſich nunmehr der Andacht, übergab ſein ganzes Vermögen den Serviten, und ließ an dem Orte, wo ehemals ſein Haus geſtanden hatte, eine Kirche und ein Kloſter erbauen, welches er der Anrufung der Jungfrau heiligte.

Es iſt dasjenige, welches man heut zu Tag, Santa Maria del Porto nennt, und wo ihm die Mönche das

zugleich um irgend ein Geheimniß fragte, antwortete der neunzigjährige Anakreon auf der Stelle:

La Divinite qui ſ'amuſe
A me demander mon ſecret,
Si j'etois Apollon, ne ſeroit pas ma muſe
Elle ſeroit Thètis et le jour finiroit.

Die Göttin, die mir mein Geheimniß abzufragen beliebt, würde, wär ich Apoll, nicht meine Muſe, ſie würde Thetis ſeyn, und der Tag würde ſich neigen.

*) Er hieß Philibert Aurantius, und fiel hernach in der Schlacht.

oben im erſten Bändchen beſchriebene Grabmal errichten ließen.

Sannazar ſtarb zu Neapel im Haus ſeiner geliebten Caſſandra, 1530. im zwey und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Der Cardinal Bembo und alle Gelehrte ſeiner Zeit, ſtritten ſich um den Ruhm, ihn in ihrem Gedichten zu verehren.

Das vorzüglichſte von ſeinem Werken, uud dasjenige, wodurch er ſich eigentlich den Ruhm eines der größten lateiniſchen Dichter ſeines Zeitalters erwarb, iſt ſein Gedicht de partu virginis. Dieß hatte den größten Abgang, und mußte ihn haben, da es zu einer Zeit erſchien, wo die Wiſſenſchaften wieder neu empor keimten, zu einer Zeit, wo faſt alle Sprachen Europens noch rauh waren, wo jeder Gelehrte, jeder Dichter in allen Ländern, ſich des Lateins bey ſeinen Werken bediente, wo die Kunſt dem Ausdruck Virgils zu nähern, das größte Verdienſt des Dichters, ſo wie Nachahmung des ciceronianiſchen Styls, das einzige Verdienſt des Redners und proſaiſchen Schriftſtellers war.

Man kann nicht leugnen, daß dieß Gedicht nicht mehrere einzelne Schönheiten beſäße, aber dieſe verlieren ſich wieder unter einer Menge von Fehlern. Kein Poet erlaubte ſich, die ſeinen Zeitgenoſſen eigenen Freyheiten, heidniſche Fabeln mit Wahrheiten unſerer Religion zu miſchen, in ſo hohem Grade, wie er.

Sogleich in den erſten Verſen ſeines Gedichtes verfiel er in dieſen Fehler, indem er den Ewigen vorſtellt, wie er Tiſiphonen betrachtet, welche die Wuth ihrer Schweſtern

ver-

verdoppelt und ſie zur Züchtigung der Schuldigen anreizt. Unnütze wäre es, über einzelne Stücke eines Gedichts ſich auszubreiten; welches heut zu Tage, nicht ſo, wie bey ſeinem erſten Erſcheinen, die Nachſicht der Leſer finden würde, und deſſen Hauptinhalt mehr der Vorwurf chriſtlicher Anbetung, als der Gegenſtand eines epiſchen Gedichtes ſeyn ſollte. *) Mehrere Epigrammen und Inſchriften ſind von Sannazarn bekannt, die zu ſeinem Ruhm beytrugen, und öfters geleſen wurden, als ſein eben beſchriebenes Gedicht.

Vorzüglich aber verdient dasjenige erwähnt zu werden, welches er auf Venedig fertigte, und wodurch er in dieſer Art von Gedichten vorzüglich berühmt wurde.

Viderat Hadriacis Venetam Neptunus in undis.
Stare urbem, et tota ponere jura mari:
Nunc mihi Tarpeias quantumvis Jupiter arces.
Objice, et illa tui moenia martis ait.
Si pelago Tiberim praeſers, urbem aſpice utramque:
Illam homines dices, hanc poſuiſſe Deos.

In Adriatiſche Tiefen blickte Neptun, und ſahe Venedig; ſahe, wie ſie den Meeren Geſetze vorſchrieb. Nun; ſprach er, o Zevs; ſtelle mir immer tarpeiiſche Schlöſſer entgegen. Stell' entgegen mir die Mauren deines Mavors! Ziehſt du noch jetzt die Tyber dem Pelagus vor; o ſo

*) Archenholz zergliederte es am angeführten Orte, und beſchrieb überhaupt das Leben des Dichters ſehr hinreißend und ſchön, zeigte auch am Ende mehrere Schriften an, die davon handeln.

» ſo betrachte doch die an beyden gelegene Städte; und du wirſt mir, ich wette, geſtehn, Menſchen haben jene, dieſe Götter erbaut.

Sannazar feyerte mit dieſem Gedichtchen, Friederichs triumphirenden Einzug nach Venedig, und erhielt dafür von den Gelehrten ſeiner Zeit große Lobſprüche. Auszeichnend bewieß die Republik Venedig dem Dichter ihre Erkenntlichkeit dafür; ſie beehrte ihn mit dem Titel eines Bürgers, und machte ihm ein Geſchenk von fünf hundert Thalern an Gold. Titian erhielt den Auftrag, ſein Bildniß zu malen, und dieß bekam einen Platz zwiſchen den Gemälden der Edelſten der Republik, im Pallaſte.

Auch mehrere Grabſchriften und Sinngedichte hat man von dieſem Dichter, wovon einige der ſchönſten und rührendſten hier eine Stelle verdienen:

Tumulus Maximillae.

Hic, hic ſiſte, precor, gradum viator.
Hoc ſub marmore Maximilla clauſa eſt:
Qua cum frigiduli jacent Amores,
Et luſus, veneresque, gratiaeque
Hanc illi miſerae ſevera Clotho
Pro dulci thalamo domum paravit.
Has matri dedit, has patri querelas
Pro plauſu, choreisque nuptiarum.
Quid firmum tibi, quid putes, Viator
Manſurum inviolabile, aut perenne? —
Si quae deliciae juvenculorum,
Et decus fuerat puellularum,

Nunc cheu jacet, ecce, Maximilla,
Luctus perpetuus juvenculorum,
Aeternae et lacrymae puellularum.

Maximillens Grab.

Harr', ich bitte dich, hier; ſteh ſtille hineilender Wandrer;
Sieh dieſen Marmor, er deckt Maximillens Gebein:
Liebesgötter und Scherz und holde Grazien liegen
Mit dem Mädchen zugleich kalt und empfindungslos da.
Ihr, der Armen, bereitete grauſam die neidiſche Klotho,
Statt des Brautgemachs, hier dieſes dunkle Gehäuß.
Wandelte ſo dem Vater, der Mutter, in bittere Klage
Plötzlich die Hoffnung des Glücks, plötzlich den Hochzeitgeſang.
Denkſt du dir, Wanderer, denkſt du dir daurendes, veſtes Vergnügen,
Welkt ſo der Jünglinge Luſt, Zierde der Mädchen ſo hin? —
Unaufhörlich beklagt ſie der liebende zärtliche Jüngling.
Weinet der Mädchen Chor ſchluchzend ein Klaglied ihr nach!

In tumulum Laurae puellae.

Et Lacrymas etiam ſuperi tibi, Laura, dediſſent:
Fas etiam ſuperos ſi lacrimare foret.

Quod potuit tamen, auratas puer ille ſagittas,
Fregit, et extinctas moeſta Erycina faces.
Sed quamvis homines tangant tua fata, Deosque;
Nulli flebilior, quam mihi, vita, jaces.
Felices animae, quibus is comes ipſa per umbras,
Et datur Elyſium ſic habitare nemus.

An Laurens Grab.

Auch Götter weinten ſelbſt an Laurens Aſchenhügel,
Wär Göttern Klag' und düſtrer Schmerz erlaubt; —
Doch brach der liebe Gott, mit hingeſenktem Flügel,
Den goldnen Pfeil; und mit geſtüztem Haupt
Brach Venus die verloſchne Fackel — Menſchen weinen;
Und Götter klagen minder Laurens Tod,
Als ich die Holde klage. — Wohl in Edens Hainen,
Dem Schatten, dem ſie ſich zur Freundin bot!

Ad Amicam.

Da mihi tu, mea Lux, tot baſia rapta petenti,
Quot dederat Vati Lesbia blanda ſuo.
Sed quid pauca peto, petiit ſi pauca Catullus
Baſia? pauca quidem, ſi numerentur erunt.
Da mihi quot Coelum ſtellas, quot Littus arenas,
Sylvaque quot frondeis, gramina campus habet,
Aëre quot volucres, quot ſunt et in aequore piſces,

Quot nova cecropiae mella tuentur apes.
Haec mihi ſi dederis, ſpernam menſasque Leorum,
Et Ganimedaea pocula ſumpta manu.

An ſein Mädchen.

Gieb mir, mein Liebchen, der flüchtigen Küſſe ſo viele, ſo viele
Als ihrem Dichter dereinſt Lesbiens lieblicher Mund.
Aber was bät' ich ſo wenige nur, als ſchüchtern Catullus? —
O! der hat wenig geküßt, wer es zu zählen vermag.
Gieb mir ſo viel', als Sterne der Himmel, als Körner das Ufer,
Blätter der ſchattichte Wald, Gräschen die Wieſe dir beut.
Gieb mir ſo viel', als Vögel der Aether, Fiſche die Tiefe,
Honig in künſtlicher Zell emſig die Biene bewahrt.
Giebſt du mir dieſe; dann acht ich die köſtlichſten Speiſen der Götter,
Acht' ich dir ſelbſt Ganimeds lieblichen Becher nicht mehr!

De Violante ſoemina praeclariſſima.

Unde mihi has Violas affers puer? accipe, mater,
Quando aliud calidâ de nive nil potui.
De nive tu calidâ violas? perſtrinxit ocellos
Candor, et ecce, nivem quod puto, pectus erat.
Mira refers: ſed tela ubi ſunt illa aurea? habebam
Cum legerem violas, nunc Violantis habet.

An

An Violanten.

Wo bringſt du mir die Veilchen her, mein
Kind? —
O nimm ſie Mutter; — aus geſchmolznen Schnee
Sind dieß die Erſtlinge der kahlen Flur;
Wie, Veilchen, Kind, aus kaum geſchmolznem
Schnee? —
Ha! glänzend Weis verblendete mein Aug:
Und ſieh da, mir ſchien Schnee, was Buſen war. —
Du ſagſt mir Wunder! — Doch dein goldner
Pfeil? —
Noch hatt' ich ihn, als ich die Veilchen las,
Und jezt? — gewiß jezt hat ihn Violante! —

De partu Niſaeae, Charitei Conjugis.

Dum parit, et longas iterat Niſaea querelas,
Scinditur incerta ſeditione polus.
Pierides puerum; Charites optare puellam:
His Venus, âſt illis docta Minerva favet.
Aſtat amans Veneri Mavors, Phoebusque Mi-
nervae:
Magnanimusque aequâ Jupiter aure ſedet:
Cum ſubito aurato ſurgit puer improbus arcu,
Et coelum notis territat omne minis.
Aſſenſere metu ſuperi; Pater ipſe Deorum
Riſit, et Aonias juſſit abire Deas,
Exultat palmâ Venus, et naſcente puellâ
Augentur Charites, cypria turba Deae.

Auf die Geburt Niſäens, der Gattin des Chariteus.

Indeß Niſäa gebiert, und laute Klagen ertönen,
Streiten die Götter ſich laut, ob dem Geſchlecht der Geburt.
Heftig verlangen die Muſen ein Knäbchen, die Grazien ein Mädchen,
Leztern ſpricht Venus mit Macht, erſtern Minerva das Wort;
Mars giebt's ſeiner Geliebten, und Phöbus Minerven den Beyfall;
Und der allmächtige Zevs wägt auf der Wage den Streit.
Aber vom goldenen Bogen hebt ſchnell der muthwillige Knab ſich,
Und es verſtummt der Olymp, als er ſich drohend erhebt.
Furcht beſtimmt izt alles zum Beyfall; der Vater der Götter
Lächelt und winkt, und die Schaar der Aoniden enteilt.
Venus hüpft jauchzend empor, denn durch die Geburt dieſes Mädchens,
Wird nun der Huldinnen Chor, wird ihr Gefolge vermehrt.

Ad Caſſandram Marcheſiam.

Quarta charis, decima es mihi Pieris, altera Cipris.
Caſſandra; una choris addita diva tribus.

An Kaſſandra Marcheſia.

Der Huldinnen vierte, die zehnte der Muſen, die
zwote Cythere;
Biſt du mir — Einz'ge zu drey göttlichen Chören
geſellt.
Archenholz.

Kurzer Auszug aus der Thebaide
des Statius.

Der Gegenſtand dieſes Gedichts iſt, der Thebaiſche Krieg, ein Krieg, berühmt durch den Haß und die Feindſchaft zweener Brüder, Etheokles und Polynices, der Söhne Oedips. Bekannt iſt es, daß die Quelle jener Wuth, jenes unverſöhnlichen und nur durch das Blut beyder Brüder getilgten Haſſes, das Recht war, nach welchem ſie beyde abwechſelnd Oedips und Jokaſtens, ihrer Eltern Thron beſteigen ſollten.

Von der Beſchreibung der traurigen Folgen dieſes grauſamen Zwiſts, und der Kämpfe der ſieben Helden, die ſich dabey auszeichneten, geht der Dichter im eilften Geſang, zur Einſchließung des Etheokles in Theben, und zu den Beängſtigungen über, die er durch unglückliche Vorzeichen litt; er vernimmt, daß Polynices ihn verachtet, und ihn ſogar unter den Stadtthoren Trotz bietet, wüthend entreißt er ſich den Armen ſeiner Frau und ſeiner Schweſter Antigone, und eilt zum Streit.

Die beyden Brüder, von Wuth außer ſich, entflammt von den Eumeniden, ſtürzen einer auf dem andern los, und erliegen beyde im Streit.

Der

Der zwölfte Geſang enthält ganz beſondere und überraſchende Schönheiten des Ausdrucks, der Ausſchmückung und des Gefühls.

Man weiß, wie groß der Preiß war, den die Alten auf die Begräbnißfeyerlichkeiten legten, nichts war bey ihnen heiliger und ehrwürdiger. Allgemeiner Gebrauch war es damals, Scheiterhaufen zu errichten, die Körper darauf zu verbrennen, um die Aſche davon aufzubewahren.

Argia, Gemalin des Polynices entzieht ſich, beſeelt von Liebe und vom Verlangen, dem Körper ihres Gemals die lezte Pflicht zu erweiſen, den Augen der Welt, und begiebt ſich nach dem Kampfplatz, allein und ohne andre Begleitung, als die eines Greiſes, ihres Erziehers.

Das außerordentliche Gefühl ihrer Leiden, hält ſie aufrecht, und entflammt in den vielen Gefahren, denen ſie ſich ausſetzt, ihren Muth. Durch die Dunkelheiten der Nacht, ungeſehen von den Wachen des grauſamen Kreon, eilt ſie voll Verzweiflung auf das, mit Todten überſäete Schlachtfeld, und findet endlich beym ſchwachen Schein einer Lampe, den Körper des Polynices.

Antigone, von der uns die Dichter des Alterthums wegen der Liebe, die ſie für ihren Bruder hegte, ein ſo anziehendes Gemälde liefern, war von eben dieſer Liebe beſeelt, mit ihm aus Theben gekommen; itzt begegnete ſie Argien, beede tragen nun, mit Hülfe des alten Menethes, den blutigen Leichnam des Polynices an den Rand eines benachbarten Brunnens. Hier bemühen ſie ſich, nachdem ſie ihn gewaſchen, und mit Thränen benetzt haben, ſeinen Scheiterhaufen anzuzünden. Unter mehreren finden ſie einen,

nen, deſſen Feuer noch nicht gänzlich erlöſcht iſt. Sehr ſchön beſchreibt hier der Dichter den Haß beyder Brüder, welcher noch nach dem Tode fortdauerte, und der ſich ſogar durch die getheilte Flamme des Scheiterhaufens äußerte, aber der Raum erlaubt es nicht, dieſe Stelle des Gedichtes, den Leſern hier mitzutheilen.

Die Thebanerinnen, eben ſo voll von Liebe und Verlangen, ihren gefallenen Anverwandten die letzte Ehre zu erweiſen, als Argia, waren inzwiſchen zu Athen angelangt, und erbaten ſich die Hülfe des Theſeus. Der Dichter begleitet ſie zum Fuß des Altars der Güte, und die Beſchreibung deſſelben iſt ſo ſchön, daß ſie hier eine Stelle verdient:

Urbe fuit mediâ nulli conceſſa potentum
Ara Deûm, mitis poſuit clementia ſedem,
Et miſeri fecere ſacram. Sine ſupplice nunquam
Illa novo. Nulla damnavit vota repulſa:
Auditi quicumque rogant, noctesque diesque,
Ire datum, et ſolis numen placare querelis.
Parca ſuperſtitio non thurea flamina, nec altus
Accipitur ſanguis, lacrimis altaria ſudant
Moeſtarumque ſuper Libamina ſerta comarum
Pendent, et veſtes mutatâ ſorte relictae.
Mite nemus circa, cultuque inſigne verendo,
Vittatae laurus, et ſupplicis arbor olivae.
Nulla autem effigies, nulli commiſſa metallo
Forma Deae, mentes habitare et pectora gaudet.
Semper habet trepidos, ſemper locus horret egenis
Coetibus, ignotae tantum felicibus arae.

In

In der Mitte der Stadt erhob ein Altar ſich, keiner der mächtigen Gottheiten geweiht. Die wohlthätige Güte war es, die auf ihm ihren Sitz nahm, nur den Elenden war er heilig, und nie war er leer von Gebeten. Nie aber auch wich ein Bittender unerhört von ihm zurück; jeder Wunſch ward erfüllt, und ſeine Zugänge, bey Nacht und Tag, ſtanden ſie offen. Klagen allein waren nöthig, um die Gottheit zu rühren. — Ohne Glanz war hier der Gottesdienſt, hier loderte nicht Weyhrauch aus Flamme, ſprudelte nicht vergoſſenes Blut. Thränen benetzten des Altars Stufen; und über den Gaben der Opfer hingen Büſche von Haaren, im Schmerz entriſſen, hingen die bey des Schickſals Veränderung zurück gelaſſenen Gewänder.

Rings umgab ihn wohlthätiger Schatten heiliger Lorbeeren und Oliven. Sinnbilder der Güte; Aber kein Bildniß, keine in Metall gegoſſene Bildſäule der Göttinn war da zu ſehen. Sie wollte nur Herzen bewohnen, und dieſe fand ſie ſich immer geöffnet; immer weilte vor ihr eine Menge unglücklicher Sterblicher; — nur Glückliche kannten dieß Heiligthum nicht!

Unter den Gedichten des Statius, die wir unter dem Titel *Sylvae* kennen, befindet ſich eines mit der Aufſchrift: ad Claudiam uxorem, welches wir unſern Leſern, da hier der Raum ſolches einzurücken verbeut, aus dem Grunde beſonders empfehlen müſſen, weil der Dichter in ſelbigem eine ſehr leſenswürdige Abbildung des Landes und der Stadt Neapel, ihrer Ergötzungen, ihrer Sitten, kurz desjenigen

 lie-

ſert, was Neapel zu Domitians Zeiten war. Er ſucht darinn ſeine Gattin zu bereden, zu ihm nach Neapel zu kommen, und da mit ihm zu leben, denn dieſe war, wahrſcheinlich deswegen in Rom zurückgeblieben, um ihre Tochter daſelbſt zu verheyrathen. Statius, von dem wir nur wenig kennen, war, wie ſchon geſagt wurde, während der Regierung Domitians zu Rom ſehr berühmt. Dieß läßt ſich aus den Lobeserhebungen ſchließen, die Juvenal ſein Zeitgenoſſe, der bekanntlich nichts weniger als Schmeichler war, ihm in ſeiner ſiebenten Satyre beylegt, wo er von des Dichters Aufnahme in Rom, und von der Begierde, ihn zu hören, ſpricht:

Curritur ad vocem jucundam et carmen amicae
Thebaidos, laetam fecit cum Statius urbem,
Promiſitque diem, tanta dulcedine captos
Afficit ille animos, tantaque libidine vulgi.

Vom Dichter Ovid.

Es würde überflüßig ſeyn, ſich bey der Perſon und dem Werken dieſes berühmten, und durch Geſchicklichkeit ſo ſehr als durch Unglück bekannten Dichters lange zu verweilen. Bekannt iſt es, daß er zu Sulmona im Jahr der Stadt Rom 711. gebohren wurde, bekannt, daß er nach einem dreyßig Jahre langen Aufenthalt zu Rom, am Hofe Auguſts, der ihn ſogar ſeiner Freundſchaft würdigte, und wo er ſeine Tage zwiſchen dem Genuß des Vergnügens und des Ruhms theilte, beym Anfang ſeines Alters nach Tomus im Europäiſchen Szythien verwieſen wurde: bekannt endlich, daß er da ſtarb, nachdem er das Mitleiden Auguſts und ſeines Nachfolgers, durch die demüthigſten Bit-

ten und durch Schmeicheleyen, die ihm ſeines Unglücks ohngeachtet nicht zu verzeihen ſind, zu erflehen vergeblich verſucht hatte.

Neugierige und Gelehrte haben ſich in Vermuthungen über die Urſachen ſeiner Verbannung erſchöpft. Einige ſagten, ſein Verbrechen ſey geweſen, das er Auguſts Tochter, Julien geliebt habe, die er, fügen ſie hinzu, unter den Namen Korinna beſang.

Allein Ovids Verbannung erfolgte erſt ſechs Jahre nach Juliens Verbannung, und läßt es ſich überdieß glauben, daß der Kaiſer ein Verbrechen nur mit der Verweiſung beſtraft haben würde, daß Senatoren und jungen Leuten von den erſten Familien die Köpfe gekoſtet hatte?

Einige Schriftſteller wollten, die Geliebte Ovids, ſey eine andere Julie geweſen, eine Tochter der erſtern, und die in ihre Fußſtapfen trat. Wahr iſt es, die Verbannung des Dichters folgte unmittelbar nach dem Exil dieſer zwoten Julie; aber Ovid war damals bereits zwey und funfzig Jahr alt, und kann man in ſolch einem Alter noch Liebe erregen, nur mit Verachtung aller aus einer ſolchen gefährlichen Tollkühnheit entſpringen könnenden Folgen, die Liebe einer jungen Prinzeſſin erregen wollen?

Endlich vermuthet man, Ovid habe aus unbeſcheidener Neugierde, oder durch ein unglückliches Ungefähr, das Geheimniß einer verbotenen Liebe Auguſts und ſeiner Enkelin entdeckt; aber iſt es auch wahrſcheinlich, daß Auguſt, der bereits bejahrte, kränklichte, von Mühe, Verdruß und Unruhe geſchwächte Kayſer, ſich einer ſo unerlaubten

Leidenſchaft überlaſſen haben werde? Iſt es wahrſcheinlich, daß Ovid, in den Klaggeſängen, die er über den Ort ſeiner Verbannung an dieſen Fürſten gelangen ließ, ſo oft, und mit ſo verſchiedenen Wendungen ihm geſagt haben würde; warum mußte ich Augen haben? cur aliquid vidi? wenn das, was er geſehen hatte, wenn das erniedrigende Geheimniß dem Kayſer das Andenken eigener Schande zurückrufen ſollte, war dieß das Mittel ihn zu beſänftigen, zu entwafnen? Sey es, was es wolle, Auguſt nahm, um den Dichter zu entfernen, den Vorwand von ſeiner Kunſt zu lieben, und ſo ungereimt dieſer Vorwand auch ſeyn mochte, weil das Werk bereits ſeit zehn Jahren öffentlich bekannt war; ſo mußte ihn der Dichter dennoch für die Urſache ſeiner Verweiſung gelten laſſen.

Dieß der Grnnd, warum Ovid in einer ſeiner vorzüglichſten Elegien, die er an ſeinen Verfolger ſchrieb, mit ſo vielem Nachdruck ſeine Kunſt zu lieben, rechtfertigt.

Es war dieß unſtreitig Nachgiebigkeit, und gewiſſermaßen eine Art von neuer Schmeicheley für den Kayſer.

Auguſt aber blieb unerbittlich, und Ovid in ſeiner Verbannung, einem Ort, wo er keinen andern Troſt fand, als die traurige Verehrung der Geten und Sarmaten, deren Sprache er gelernt hatte, und die über das Schickſal eines Dichters, der in Italien gebohren, und an die Ufer des ſchwarzen Meers verſetzt worden war, gerührt zu ſeyn ſchienen. Man behauptet, dieſe Barbaren hätten ihm ein Grabmal errichtet, wovon einige Reiſende die Ueberbleibſel gefunden haben wollen; inzwiſchen iſt es gewiß, daß von der Stadt ſelbſt, wohin der Dichter verwieſen war, keine

Spur,

Spur mehr vorhanden iſt, und die Erdbeſchreiber ſind ſogar noch über die Lage der alten Stadt Tonus nicht einig.

Es würde unnöthig ſeyn, Proben von dieſem Dichter hier beyzuſetzen, da deſſen Werke durchgängig bekannt ſind. Wir empfehlen bloß als vorzüglich diejenige Stelle, welche, im dritten Klage=Geſang des dritten Buches ſeiner Elegien, zu finden iſt. Hier äußert er, als jede Hoffnung, den Kayſer zu erweichen und ſeine Zurückkehr nach Rom zu erflehen, für ihn verſchwunden war, ſehr rührend nur noch den Wunſch, daß doch wenigſtens nach ſeinem Tode ſeine Aſche dahin gebracht werden möchte.

Von den berühmteſten Tonkünſtlern Neapels.

Die Tonkunſt iſt nach der Malerey, oder zugleich mit ihr diejenige von den ſchönen Künſten, wodurch Italien und beſonders Neapel den vorzüglichſten Ruhm erwarb. Hauptſächlich in der Muſik wurde dieſe Stadt berühmt, denn unter allen Städten Italiens, zeugte eben ſie die meiſten Virtuoſen, zeugte ſogar allein mehr, als das ganze übrige Italien und ſelbſt Europa. Unverzeihlich wäre es daher, in einem Werk, wo von den erſten Künſtlern aller Art Nachricht gegeben wird, diejenigen übergehen zu wollen, die ſich in der Tonkunſt bekannt gemacht haben. „Die Tonkunſt, ſagt Rouſſeau,„ die ſich hauptſächlich mit „Nachahmung beſchäfftigt, vermag jedes Gemälde darzu„ſtellen, jedes Gefühl zu erwecken. Sie beginnt den Wett„ſtreit mit der Dichtkunſt, theilt ihr neue Stärke mit, „ſchmückt ſie mit neuen Reizen, und beſiegt ſie, indem ſie „ſie krönt.„

Aufgenommen werden Kinder von acht bis zehn Jahren, und man behält ſie daſelbſt bis ins zwanzigſte und dreyßigſte. Erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts, ungefähr gegen das Jahr 1720., fing die Schule der neapolitiſchen Tonkunſt an, ſo berühmt zu werden. Andere italiäniſche Städte, beſonders Venedig, hatten ſchon im vorigen Jahrhundert große Muſikverſtändige gezeugt, als z. B. Albinoni, Ziani, Antonio Lotti; vorher ſchon war Ferrari zu Reggio gebohren, Leonaccini zu Modena, Cariſſimi zu Padua, Franzeſchini zu Bologna u. ſ. w. Zu gleicher Zeit befand ſich auch zu Rom, Bernardo Paſquino, und Pittoni, beyde Kapellmeiſter und zwar der eine bey St. Johann de Lateran, und der andere bey St. Peter. Vorzüglich aber war auch daſelbſt Luigi Paleſtrina, der größeſte Komponiſt in Kirchenmuſiken, der jemals exiſtirte, und von dem mehrere Stücke noch alljährlich bey großen Feyerlichkeiten in der päbſtlichen Kapelle im Vatikan aufgeführt werden. Die erſten neapolitaniſchen Tonkünſtler (denn von dieſen kann hier allein die Rede ſeyn) die ſich in Italien und auswärts vorzüglichen Ruhm erwarben, mögen wohl, Porpora, Vinci, Leo und Scarlati geweſen ſeyn. Dieſe große Meiſter waren faſt alle Zeitgenoſſen, und lebten zu Anfang unſers Jahrhunderts.

Nach ihnen erſchien Durante, und er wurde wegen der Menge großer Tonkünſtler, die ſeine Zöglinge waren, durchgängig für das Haupt der neapolitaniſchen Schule gehalten. Piccini, Sacchini, Terradellas, Guglielmi und Traetta, verdanken ihm den Unterricht in der Kunſt, faſt lauter berühmte Komponiſten, welche noch leben, und ſelbſt wieder andere Zöglinge gebildet haben, die bereits des

größten

gröſsten Beyfalls genieſsen, als z. B. Anfoſſi, Paiſiello, u. d. m.

Pergoleſe, der göttliche Pergoleſe ſelbſt war Durante's Schüler, und dieſer gehört, ohngeachtet der geringen Anzahl ſeiner Werke, dennoch unter die gröſseſten Tonkünſtler, die je vorhanden waren. Er ſtarb ſehr jung und ehe er mehrere Proben ſeiner Fähigkeiten ablegen konnte; aber alles, was er geliefert hat, trägt das Gepräge von Genie, und wurde nach ſeiner Zeit als Muſter aller Art geſchäzt. Pergoleſe war bey ſeinen Lebzeiten lange nicht ſo verehrt, als er es verdiente. Sein Vaterland ſelbſt kannte ihn kaum; auch iſt es ſehr falſch, daſs er, wie man lange Zeit glaubte, vergiftet wurde, denn ſein Glück war damals zu wenig glänzend, um Neid und Eiferſucht zu erregen. Mit einem ſchwächlichen Körper gebohren, verkürzte ſein Hang zum Vergnügen ſeine Tage. Um ſeine Bruſt wieder herzuſtellen, hatte man ihm gerathen, ſeinen Aufenthalt in einem kleinen nahe am Veſuv gelegenen Häuschen zu nehmen, deſſen Luft man für nützlich und nöthwendig zur Wiedererlangung ſeiner ſchwankenden Geſundheit hielt, und hier verfertigte er noch am Ende ſeiner Tage, ſein Stabat Mater, jenes unſterbliche Werk, welches den Ruhm dieſes groſsen Mannes hauptſächlich begründete.

Er ſtarb daſelbſt 1733. im ſieben und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. Ohngeachtet der groſsen Meynung, welche man mit Recht von den Werken dieſes vorzüglichen Tonkünſtlers hegt, und jederzeit hegen wird, muſs man doch geſtehen, daſs in ihnen wenig Veränderung herrſcht, und daſs ſein Genie ihn aufs düſtre, ſtille und melancholiſche leitete. Eben daher kömmt es, daſs ſein Stabat, worinn

inn dieſer Karakter ſich vorzüglich auszeichnen mußte, unter ſeinen Werken das ſchönſte blieb. Ein Meiſterſtück bleibt aus dem nämlichen Grunde in ſeiner Olimpiade die ſchöne Arie ſe cerca ſe dice &c.

Noch brachte Neapel in dieſem Jahrhundert einen der größten Tonkünſtler Italiens hervor, nämlich den berühmten Jommelli. Begabt mit manichfaltigen und alles umfaſſenden Fähigkeiten, genoß dieſer Virtuoſe faſt während ſeines ganzen Lebens, an verſchiedenen Höfen Europens ſehr ausgezeichnete Vorzüge.

Als Zögling eines unbedeutenden Meiſters, Namens Leo, ward Jommelli bloß durch ſeine Talente des Geſangs und des Claviers bekannt. Anfangs componirte er Ballete, eine in Italien nur mittelmäßig geſchätzte Art von Muſik, und dieß erwarb ihm ſo wenig Gunſt, daß, als er einſtmals die Muſik zu einer Opera Buffa gefertigt hatte, er es nicht wagte, ſich als den Veefertiger nennen zu laſſen, ſondern ſie als das Werk Valentino's, eines eben nicht ſehr berühmten Tonkünſtlers, aufführen ließ.

Erſt dann, als dieſe Oper ſehr großen Beyfall erhielt, wurde Jommelli dadurch angefeuert, aufs neue zu componiren, und er fertigte nun zu Rom, ſieben bis acht große Opern, unter andern Aſtianax, Iphigenia, und Kajus Marius vom Abbe' Rocca Forte, in welcher letztern vorzüglich die bewundernswürdige Arie: Spoſo jo vado à morir, bemerkt werden muß. Das neueſte, was von ihm erſchien, und wodurch er den meiſten Ruhm ſich erwarb, ſind ſeine obligaten Recitative; Werke von der größten Auszeichnung.

Sein Styl und ſeine Geſänge ſind ſtets edel, ſtets voll Anmuth und von Inſtrumentalmuſik auf eine Art beglei-

gleitet, die, weit entfernt dem Geſang zu ſchaden, ihn vielmehr hebt.

Sein großer Ruf erwarb ihm die Stelle eines Kapellmeiſters, bey der St. Peters Kapelle, und er zeigte bey dieſem neuen Fach, für das er nun arbeiten mußte, daß ſein Genie alles zu leiſten vermöge. Er fertigte mehrere Moteten und unter andern auch den Pſalm, Benedictus Dominus Deus Iſraël, wovon die Muſik ein Meiſterwerk iſt. *)

Der Herzog von Wirtenberg ſchlug hierauf dieſem Künſtler vor, ihm nach Deutſchland zu folgen, wo er ihn eine

*) Jommelli ward durch ſeine Gönner und unter andern durch den Kardinal Alexander Albani, zur Erlangung der Stelle eines Kapellmeiſters bey St. Peter begünſtigt; aber nach der veſtgeſetzten Gewohnheit kann derjenige, welcher ſich um dieſe Stelle bewirbt nicht anderſt, als durch ein von den Akademiſten von St. Cecilia, erhaltenes Brevet, und nach einer ſehr ſtrengen Prüfung, dazu gelangen. Jommelli, ſo ſehr er Componiſt und Mann von größern Fähigkeiten war, als alle, die ihn prüften, hatte ſich in ſeiner Jugend wenig um die erſten Grundſätze der Kunſt bekümmert, und wagte daher nicht, ſich einer Prüfung zu unterwerfen; aber einige Zeit hernach fand er zu Bologna den berühmten Pater Martini, einen der gelehrteſten Profeſſoren Europens, und wußte in wenigen Tagen mehr, als alle die, welche ihn furchtſam gemacht hatten. Jommelli, kehrte zum Kardinal zurück, und erbot ſich zum Examen, jedoch mit der Bedingung, daß, er möge nun angenommen werden, oder nicht, alle diejenigen, die ihn prüfen ſollten, von ſeiner Seite gleichfalls einer Prüfung ſich unterziehen müßten. Tags darauf erhielt Jommelli ſein Brevet als Kapellmeiſter von St. Peter, und einer Prüfung ward nicht mehr gedacht.

eine beträchtliche Stelle zu ertheilen verſprach. Jommelli entſchloß ſich dazu; allein es ſcheint, als habe er damals ſeine erſte einfache und edle Art zu componiren verlaſſen, indem er ſeinen Hauptgeſang mit Nebengeſängen überhäufte, und auf dieſe Art Verwirrung hineinbrachte.

Seine Muſik mochte hierdurch am Verdienſt in den Augen der Kenner, und in Anſehung des ſchwierigen in der Kunſt gewinnen; allein an Wirkung verlor ſie.

Nachdem er ſich einige Jahre bey dem Herzog zu Wirtenberg aufgehalten hatte, ging er nach Rom zurück, wo er zwo Opern nach neuem Geſchmack fertigte, Achill in Scyrus betitelt, und eine andere; aber dieſe Muſik in ſeiner neuen Art des Contrapunkts gefertigt, ſehr mühſam bearbeitet und ſchwer in der Ausführung, war mehr für das Zimmer oder für die Kirche, als für das Theater, gelang daſelbſt nicht, und beyde Opern blieben ohne Beyfall.

Er kam hierauf nach Neapel, wo er nicht glücklicher war, und, im Jahr 1772, aus Verdruß, wie man ſagt, in einem Alter von drey und ſechzig Jahren ſtarb. Kurz vor ſeinem Tod fertigte er die Muſik zu einem Miſerere, welche vorzüglich wegen der ſich ſtets gleich bleibenden Verkettung der zween ſingenden Chöre Bewundruug verdient, und für ein Meiſterwerk gehalten wird.

Nicht minder glänzende Talente machen den Verluſt eines andern neapolitaniſchen Virtuoſen beklagenswerth. Er hieß Ciccio di Maio, war der Sohn eines wenig bekannten Tonkünſtlers, hatte ſich in ſeiner Jugend der Rechtsgelehrſamkeit gewidmet, und fing erſt im zwanzig-

ſten

ſten Jahr an, Muſik zu lernen. Auch er begab ſich nach Bologna, um den Padre Martini zu hören, und durch den Rath dieſes klugen Theoretikers, vorzüglich aber durch die Werke Jommellis, den er ſtets vor Augen hatte, ſäumte Ciccio di Maio nicht, ſich Ruhm zu erwerben. Man berief ihn nach Rom, wo er die Muſik zur Oper Demofoonte fertigte, in welcher verſchiedene Arien voll Feuers und Nachdrucks, Bewunderung erregten, als z. B. Sono in mar non veggo ſponde &c. und Per lei fra L'armi dove guerriero. Vorzüglich aber im dritten Act der Monolog des Timantes, welcher ſich mit miſero me &c. anfängt. Er bearbeitete in der Folge für Turin die Oper Montezuma, die bewundernswürdigen Beyfall erhielt, beſonders aber die Arie à morir ſe mi condanna &c. erregte die Thränen aller Zuſchauer. Nie ward ſein allzeit erhabner und rührender Geſang der Begleitung der Inſtrumente aufgeopfert. Nachher ging er nach Neapel zurück, wo er verſchiedene Opern, und unter andern Hippermeſtre fertigte, allein nur wenigen Beyfall fand er in ſeinem Vaterland, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1773.

Ein anderer durch die Menge ſeiner angenehmen Werke mehr bekannter Tonkünſtler war, Duni, gleichfalls ein Neapolitaner, bey Otranto gebohren. Seine Muſik hat viel angenehmes, iſt reich an Geſang, und hält den Mittelweg zwiſchen dem niedrigkomiſchen, und dem großen. Auch hat er faſt kein einziges Trauerſpiel in Muſik geſetzt, ausgenommen Kato von Utika, welches er zu Neapel komponirte, und das mit großem Beyfall aufgenommen wurde. Seine beliebteſten Stücke, ſind der verliebte Maler, die Jäger, die Fee Urgelle, die Schnitter und andere mehr.

Er pflegte ſehr enge Freundſchaft mit Pergoleſe, deſſen Zeitgenoſſe er war, und ſuchte dieſen großen Mann vorzüglich über den geringen Erfolg zu tröſten, den ſeine erſten Werke im Vaterland hatten. 1775. ſtarb er zu Paris.

Außer den großen Komponiſten zeugte Neapel auch mehrere Sänger, die eben ſo berühmt durch die Schönheit ihrer Stimme wurden, als durch den hohen Grad von Vollkommenheit, den ſie in ihrer Kunſt erreichten. Farinelli war ohnſtreitig der größeſte von dieſen. Er war, ſo wie Caſarielli, ein Neapolitaner, und beyde gelten mit Recht für Europa's erſte Sänger. Bekanntlich ward Farinelli, nachdem er Luſt und Bewunbrung auf den italiäniſchen Theatern erweckt hatte, nach Spanien berufen, wo er mehrere Jahre als ein Günſtling Philipps V. blieb, und woſelbſt ihm ſein Ruhm, und das Vertrauen dieſes Königs gewiſſermaßen die Gewalt eines erſten Miniſters zuwege brachte. Man verſichert jedoch, er habe niemals ſeine Guuſt mißgebraucht, ſondern ſich in Spanien viele Achtung erworben.

Seit dem Tod dieſes Prinzen und der Königin Eliſabeth, hat ſich Farinelli nach Bologna zurück gezogen, um da den Ueberreſt ſeiner Tage zuzubringen, und dem Andenken ſeiner verewigten Wohlthäter ſtille Thränen zu weihn. Das Beyſpiel von dem außerordentlichen Glück dieſes Sängers hat vielleicht nicht wenig beygetragen, die Zahl der Schlachtopfer jenes barbariſchen Gebrauchs zu vermehren, dem dieſe Unglücklichen die Schönheit ihrer Stimme zu verdanken haben. Dieſe grauſame, ſowohl durch natürliche Geſetze, als auch durch die Geſetze des Landes verbote.

botene Gewohnheit, wird vielleicht noch lange Zeit ſich erhalten, weil die Begierde keinen Zügel kennt.

Die Menge ſolcher unglücklicher Schlachtopfer iſt in Italien noch beträchtlich; und ſelbſt der Bann, die wiederholten Verbote, ja was noch mehr iſt, die große Ungewißheit des Erfolgs, blieben bisher vergeblich dagegen angewandte Mittel; und doch verſichert man, daß unter hundert auf ſolche Art verſtümmelten Kindern, kaum bey einem der Zweck vollkommen erreicht werde. Aber auf der andern Seite ſind auch jene erkünſtelte Stimmen ſo geſchäzt, ſo beliebt in dieſem Lande, daß die Unternehmer einer Oper, wenn ſie eine ſchöne finden, ſolche für die ausſchweifendſten Preiſe zu erhalten ſuchen. *)

*) Es ſind keine neuen Verbote gegen die Verſtümmelung der Kinder zu Neapel vorhanden; ſie war zwar ſtets verboten, aber die Regierung bekümmert ſich heut zu Tag nicht mehr darum, als vor anderthalb Jahrhunderten. Wahr iſt es, daß Geſetze gegen dieſen barbariſchen Gebrauch da ſind; allein ſie ſind in Abnahme gekommen, und die Entmannung wird von der Polizey zu Neapel immer, wo nicht gebilligt, doch geduldet. Zuweilen hält man ſie für eine nothwendige Operation, um gewiſſen Uebeln zuvorzukommen, oder ſie zu heilen, denen die Menſchheit unterworfen iſt; Auch erhält öfters ein unvermöglicher mit einer zahlreichen Familie verſehener Vater, einen Beglaubigungsſchein von der Fakultät, daß ein ſolches Kind, (man könnte hinzuſetzen Hungers) ſterben werde, wenn es nicht verſchnitten werde, und dann geſchieht die Operation mit aller erforderlichen Geſetzmäſigkeit. Hat in der Folge ein ſolches Opfer eine zur Muſik untaugliche Luftröhre und Organen, ſo fällt es aufs neue dem Elend in die Arme, geht es aber

So viel Vergnügen auch ſolche verſtümmelte Sänger verſchaffen mögen, und es bleibt doch immer nur Vergnügen der Sinne, durch ihre Reize und die Reinheit ihrer Organen erweckt; ſo muß man doch den Wunſch äußern, dieſe die Menſchheit empörende Gewohnheit endlich einmal ganz ausgerottet zu ſehen.

Geſtehen müſſen es doch wohl ſelbſt ihre eifrigſten Vertheidiger, daß das Vergnügen ſie zu hören, ſehr theuer auf Koſten der Unannehmlichkeiten und des Empfindungsloſen erkauft ſey, das die meiſten von dieſen Spielern auf die Hauptrolle übertragen, die man ihnen faſt immer zuzutheilen pflegt. Man kann ſogar als ſicher hinzufügen, daß dieſe unnatürliche und bizarre Art zu ſpielen, endlich den Geſchmack der italiäniſchen Schaubühne gänzlich vernichten wird, auf welchen ohnehin ſchon ſeit langer Zeit, die einnehmendſten Schauſpiele nur Gähnen und Gleichgültigkeit erwecken.

Nicht ohne Grund ſpricht der gefühlvolle Philoſoph, der eben angeführt wurde, mit ſo vieler Stärke gegen jene wollü-

aber nach Wunſch, und wird die Stimme gut, dann wird eine ſolche Perſon verehrt, geſchmeichelt, von jedermann geſucht, und von Theatern, Kirchen, Klöſtern, Prieſtern, Frauen und Ehemännern belohnt, dann trägt alles zu ihrem Glück bey. Ihre Stimme errichtet Palläſte, und hebt ſeine Familie zum Ueberfluß empor, und dieß iſt es eben, was die Väter noch mehr entflammt, noch mehr dergleichen Opfer werden läßt. Caſarelli, ein Kaſtrat zu Neapel, ließ da ein Haus bauen und die Ueberſchrift darauf ſetzen:

Amphion Thebas; ego, Domum.

wollüſtigen und grauſamen Menſchen, die Geſang von die-
ſen unglücklichen heiſchen: „Laßt uns, ſpricht er, wenn es
„möglich iſt, laßt uns der Stimme der Menſchlichkeit und
„der Schaam Gehör geben, die ſich gegen dieſen entehren-
„den Gebrauch erhebt! möchten doch die Fürſten erröthen,
„daß ſie auf ſo vielfache Art der Erhaltung des Menſchen-
„geſchlechts ſchaden; ſie, die durch ihr Verlangen nach ſol-
„chen Leuten, dieſe ſchändliche Gewohnheit noch mehr ent-
„flammen. Uebrigens, fährt er fort, verliert ſich der Vor-
„theil der Stimme der Kaſtraten, unter vielen andern Ar-
„ten von Verluſt. Dieſe vortreffliche, aber von keinem
„Feuer, von keiner Leidenſchaft beſeelte Sänger, machen auf
„der Bühne die unangenehmſten Schauſpieler von der Welt.

„Sie verlieren ihre Stimme bey guter Zeit, und wer-
„den eckelhaft dick. Sie ſprechen ſchlechter, als wahre
„Männer, auch giebt es ſogar gewiſſe Buchſtaben, z. B
„l'r die ſie gar nicht ausſprechen können.„

Ohngeachtet all' des unangenehmen, was Rouſſeau,
und zwar mit Recht, von dieſer Art Sängern ſagt; iſt es
doch nicht zu leugnen, daß einige von ihnen, ſowohl im
Geſang als im Spiel dem theatraliſchen Ausdruck zu einer
Art von Vollkommenheit gebracht haben, die vielleicht nie
ein Spieler von irgend einem andern Geſchlecht jemals er-
reicht hatte. Allein dieſe Beyſpiele ſind außerordentlich
ſelten, und es läßt ſich glauben, daß ſie dieſe Vollkom-
menheit, die nur der Seele und dem Talent des Sängers
eigen iſt, noch höher gebracht haben würden, wenn ſie ſich
nicht in dieſem unglücklichen Zuſtand befunden hätten. *)

 Um

*) Unter mehrern bekannten Zügen von der Vollkommenheit des
Geſangs,

Um auf die ſchon genannten berühmten Tonkünſtler zurückzukommen, die der neapolitaniſchen Schule der Muſik ihren gegenwärtigen großen Ruhm erworben haben, wird hier mit wenigem anzuzeigen ſeyn, was eigentlich das Genie jener ältern Meiſter und die verſchiedenen Theile, worinn jeder von ihnen ſich beſonders hervorthat, auszeichnet. Die Nachricht hierüber kömmt von einem ihrer größeſten Zöglinge, dem ſelbſt bereits lange Zeit in ganz Europa berühmten Herrn Piccini.

Porpora war, wie ſchon geſagt worden iſt, einer der alten Meiſter der neapolitaniſchen Schule, und gehört mit unter diejenigen, die ihr am meiſten Ehre machten.

Man bewundert noch heut zu Tage in ſeinen Werken das ſchöne, edle und einfache ſeiner Geſänge, und beſon-

ders

Geſangs, die der obenberührte berühmte Schauſpieler Farinelli beſaß, erzählt man auch folgenden, der ſich vor einigen Jahren in England zu trug: Seneſino und Farinelli waren beyde bey zwo verſchiedenen Bühnen angeſtellt; beyde ſangen allzeit an ein nnd dem nämlichen Tage, und hatten nicht die Gelegenheit, ſich einander zu hören. Nichts deſto weniger befanden ſie ſich durch eine von jenen unerwarteten, aber ſich öfters ereignenden Veränderungen der Bühne einſtmals beyſammen. Seneſino hatte die Rolle eines wüthenden Tyrannen, und Farinelli die eines unglücklichen Helden im Gefängniß zu ſpielen, aber bereits bey ſeiner erſten Arie rührte er das verhärtete Herz des wilden Tyrannen ſo ſehr, daß Seneſino des mit ſeiner Rolle verbundenen Karakters vergaß, in Farinellis Arme lief, und ihn herzlich an ſeine Bruſt drückte.

Eſai ſur la Muſique par M. de la Borde. Tome III. note page 312.

ders zwölf Kantaten, die für die erſten Quellen der Kunſt und des Geſchmacks gelten. Selbſt die größten Tonkünſtler haben ſie für die vollkommenſten Stücke dieſer Art gehalten. Mehrere von ihnen trugen auch kein Bedenken daraus zu ſchöpfen, ſich nach einem alten Meiſter zu bilden, den ſie als den Patriarchen und Vater des Wohlklangs verehrten.

So bewundernswürdig Porpora in Anſehung des Geſangs war, ſo gezwungen waren ſeine Begleitungen, die meiſtens ſehr ſchwach ausfielen, aber im Recitativ that er ſich hervor, und faſt alle ſeine Werke gelten in dieſem Betracht für Muſter. Er fertigte deren eine große Menge, und arbeitete bis in das fünf und achtzigſte Jahr für das Theater. An ſeiner letzten Oper il triomfo di Camilla, die er 1760. zu Neapel gab, bemerkte man dennoch etwas die Kälte ſeines Alters. Auch ſtarb er wenige Jahre darauf im neunzigſten Jahr.

Vinci war ſein Zeitgenoſſe, und vereinigte mit dem bewundernswürdigen Geſang dieſes Meiſters, das vortreffliche des Accompagnements. Er erfand zuerſt die Art, den Geſang des recitirenden Sängers mit dem Inſtrument zu begleiten und ihn zu folgen. Pergoleſe und alle folgende Komponiſten haben ihm hierinn nachgeahmt. Eines von Vincis hauptſächlichſten Verdienſten iſt dieſes, daß er ſtets zu malen und in ſeinen Werken den Ausdruck der Natur ſelbſt darzuſtellen ſuchte. Sein Geſang war entweder ſtolz und erhaben, oder ſanft und zärtlich, wie ſie. Seine Oper Artaxerxes, erwarb ihm die Unſterblichkeit, und ſtets wird man das Duett Tu vuoi ch'jo viva o cara, und die

Arie Vo ſolcando un mar crudele, bewundern müſſen, die beede Muſter in ihrer Art ſind.

Dieſer groſe und berühmte Tonkünſtler ſtarb 1732. im zwey und vierzigſten Jahr ſeines Alters, vom Gift, den er in einer Taſſe Schokolate bekommen haben ſoll. Vinci hatte ſich nämlich öffentlich gerühmt, daß er von einer Dame vom erſten Rang während ſeines Aufenthalts zu Rom gewiſſe Gunſtbezeigungen erhalten habe, und ein Anverwandter dieſer Dame, der ſich eben damals zu Neapel befand, ließ ihn, um ſie für dieſe Unverſchämtheit zu rächen, Gift beybringen.

Zugleich mit den beyden eben genannten groſſen Tonkünſtlern, lebte der gleichfalls ſehr berühmte Edelmann Scarlatti. Seine Muſik war ſtark und kraftvoll; aber ſein Geſang nicht ſehr glücklich.

Man hält ſeine Kantaten für das Gemächte und die Verſuche junger Komponiſten. Eine der vorzüglichſten davon iſt jedoch die, worinn ſich die Arie quando il Toro muge befindet, und die mit einer Fagot begleitet iſt.

Scarlatti erhielt einen Ritterorden und den Titel des erſten königlichen neapolitaniſchen Kapellmeiſters. Seine Kirchenmuſiken waren ſchön, und werden eben deswegen in der königlichen Kapelle vorzüglich aufgeführt; aber hauptſächlich gereicht ihm dieß zur Ehre, daß er zween der gröſten Komponiſten Europens zu Zöglingen hatte, den berühmten Haſſe mit dem Beynamen der Sachſe, und Leo. Nur vom leztern kann hier die Rede ſeyn, weil der erſtere kein Neapolitaner war.

Scar-

Scarlatti ſtarb 1728. im ſiebzigſten Jahr ſeines Alters.

Leonardo Leo, übertraf alle ſeine Meiſter, und kann, weil er alle Arten von Muſik vereinigt beſaß, mit Recht für den größten Meiſter in ſeiner Kunſt gehalten werden, den Italien je hervorbrachte. Gleich ſtark und angenehm in Kompoſition und Geſang, gelang ihm das große und das ſchreckliche, ſo wie er gegentheils die ſanfteſten und zärtlichſten Gefühle darzuſtellen wußte.

Sein Miſero Pargoletto, im Demofoonte des Metaſtaſio, wird ſtets für ein Muſter vom Geſang und Ausdruck gelten müſſen. Noch brachte es kein Komponiſt in künſtlichen Begleitungen, die gleichen, veſten Schritt mit einem Geſang halten, deſſen Gegenſtand das Gemäld der Bewegungen des Waſſers, oder eines andern ſich durch verſchiedene Veränderungen fortdaurend äußernden Geräuſches, darſtellt, ſo weit, als Leo. Dieſe Art Geſangs nennt man Aria d' Oſtinazione, dergleichen im Apoſtolo Zeno, das Stück Ombra diletta del caro ſpoſo &c. iſt. Der Zweck des Komponiſten iſt — Erſtaunen und Beſtürzung dadurch zu erwecken, und dieß verſtand Leo unnachahmlich. Alle Werke dieſes großen Mannes ſind voll von Stücken, die Bewunderung verdienen, auch gelten ſie wirklich alle für Meiſterſtücke, die von den italiäniſchen Tonkünſtlern mit Ehrfurcht und Erſtaunen genannt werden. Ohngeachtet Leo vorzüglich Geſchmack für erhabene und rührende Stücke hatte; ſo gelang ihm doch auch das ſcherzhafte, und unter ſeine ſchönſten Opern von dieſer Art, gehört die unter dem Titel *il cioe*, das heißt. Der Gegenſtand dieſes kleinen Stücks iſt ein Menſch, der die Gewohnheit

hat, zu jedem Worte: das heißt, hinzuzuſetzen, und der, um alles verſtändlich zu machen, gerade deſto mehr Dunkelheit ſagt. Die Laufbahn dieſes berühmten Tonkünſtlers war nur kurz, ſo wie die des Pergoleſe. Er ſtarb ſchnell im Jahr 1743. und im zwey und vierzigſten ſeines Alters.

Franzeſko Durante, verließ frühe das Conſervatorium des heil. Onofrio, wo er die Erziehung genoſſen hatte, und wurde durch den Ruf zweener damals ſehr berühmten Tonkünſtler, des Bernhard Paſquino und des Pittone, nach Rom gezogen. Unter ihnen arbeitete er fünf Jahre, und erhielt von dem einen Lehrſtunden im Wohlklang und im Geſang, worinn er vortrefflich war, vom andern aber lernte er jene großen Züge, jene Stärke des Zuſammenklangs, wodurch er ſo berühmt ward, und die alle ſeine Werke auszeichnet. Durante ging darauf nach Neapel zurück, fertigte Oratorien und Kantaten für die Kirchen, arbeitete aber nichts für die Bühne. Seine Muſik, die meiſt zu vier obligaten Stimmen eingerichtet iſt, wurde vorzüglich wegen der unbegreiflichen Kunſt berühmt, womit er in allen dieſen Stimmen, den nämlichen Geſang zurückzurufen und zu erneuern wußte; aber der göttliche Wohlklang ſeiner Chöre, verſchwand dann, wann er auf eine einzige Singſtimme beſchränkt war. Dieſer geſchickte Komponiſt ſtarb 1755. im zwey und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens. Kein Meiſter bildete ſo viele Zöglinge als er. Er war Aufſeher im Conſervatorium dei Poveri di Gieſu Chriſto, als dieſes, ſchon erwähntermaßen, durch den Kardinal Erzbiſchoff von Neapel aufgehoben wurde.

Dieſe Schule lieferte überhaupt eine Menge von berühmten Komponiſten, die in ganz Europa zerſtreut worden ſind,

und

und inzwiſchen neue Zöglinge gebildet haben. Noch leben ſie faſt alle; und man muß ſich alſo, wiewohl ungerne, ihr Lob hier verſagen. Das ſchmeichelhafteſte Lob für ſie iſt inzwiſchen die Begierde und das Vergnügen, womit man ſich zu den Bühnen drängt, um ihnen Beyfall zuzuklatſchen.

Kap.

Kap. 5.

Beſchreibung des Veſuvs und der nahe gelegenen Gegenden, nebſt einer kurzen Geſchichte ſeiner Ausbrüche vom Jahr 79. bis 1780. *)

Das Alterthum giebt uns wenigen Aufſchluß über die Geſchichte des Veſuvs, und wenn man alles zuſammen nimmt, was die Alten von dieſem furchtbaren Gebürge geſagt haben, ſo entſteht ſogar eine Ungewißheit über den

*) Der Ordnung nach hätte eine Beſchreibung des Veſuvs, hätte die Geſchichte deſſelben vorausgehen ſollen, und man würde dieß nicht unterlaſſen haben, wenn es möglich geweſen wäre, einen Gegenſtand zu beſchreiben, der beſtändig neuen Veränderungen unterworfen iſt. Aber welchen Augenblick, welchen Zeitpunkt ſollte man wählen, um einen Vulkan darzuſtellen, einen Vulkan, der ſo in beſtändiger Thätigkeit ſich befindet, wie Veſuv? —

Jedes Gemälde davon wird, ſo zu ſagen, in dem nämlichen Augenblick aufhören, richtig zu ſeyn, indem es vollendet wird. Folgen müßte man ihm alſo in allen ſeinen Veränderungen, bemerken müßte man, mit Sorgfalt, jede Vermehrung und jede Verminderung, und dieß wäre ein zu weit ausſehender Plan für ein Werkchen, das, wie dieß, keinen andern Zweck haben kann, als, eine wahre, aber flüchtige Vorſtellung, von einer der bewundernswürdigſten Scenen der Natur zu geben, nur

den Ort, den ſie eigentlich Veſuv nannten. Einige Gelehrte muthmaßten, ſie hätten durch dieſe Benennnng nicht den Berg, wovon wir ſprechen, ſondern einen andern Vulkan anzeigen wollen, der in den Phlegreiſchen Feldern liegt, welche die heutigen Erdbeſchreiber etwas weſtwärts von Neapel und näher an das alte Cumä ſetzen.

Ohne ſich in dieſen, ohnehin unerheblichen Streit einzulaſſen, verdient hier nur das bemerkt zu werden, daß es vielleicht nicht ſchwer ſeyn würde, dieſe verſchiedene Meinungen zu vereinbaren, wenn man bedenkt, daß die Alten unter der Gegend der Phlegreiſchen Felder einen Erdſtrich von ſehr weitläuftigen Umfang begriffen, der ſich aber weit über dasjenige hinaus erſtreckte, was heut zu Tag dieſen Namen trägt. Wie dem nun aber ſeyn mag, gewiß iſt es, daß Vitruv, Strabo, Vellejus Paterculus, und die beeden Pliniuſſe, wenn ſie vom Veſuv ſprachen, den Berg dieſes Namens meinten, welcher nahe bey Neapel liegt, und

dieß

nur einige klar bewieſene und ſchlußmäſige Begebenheiten zu ſammlen, um aus ihnen eine Theorie zu ziehen, die ſo richtig iſt, als es die Natur des Gegenſtandes erlaubt; man ſuchte daher in dieſer kurzen Geſchichte des Veſuvs, bloß die genaueſten Bemerkungen zu ſammeln, die ſich in den vorzüglichſten Schriftſtellern hievon finden ließen, und ſie kann folglich nur für eine Reihe Erzählungen verſchiedener Reiſenden gelten, die dem Styl nach, eben ſo verſchieden iſt, als in Anſehung der Bemerkungen. Dieſes Buntſchäckichte hat zwar wenig vortheilhaftes, aber man hielt für nothwendig, dieſe, meiſt von gebohrnen Italiänern herrührende Erzählungen unverändert zu laſſen, aus Furcht, ſie möchten ſonſt an Genauigkeit eben ſo viel verlieren, als ſie vielleicht an Einfachheit gewännen.

dieß giebt doch wirklich der Meinung derjenigen ein großes Gewicht, welche glauben, dieſe Benennung ſey nie verändert worden. Denn es läßt ſich ſehr wahrſcheinlich vermuthen, daß die eben angeführten Schriftſteller, nur denjenigen gefolgt ſind, die vor ihnen über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben.

In Italiens älteſter Geſchichte findet ſich keine Spur, die uns zu glauben berechtigte, daß der Veſuv ſchon damals durch ſeine Entzündungen und Ausbrüche furchtbar geweſen ſey. Die älteſten Schriftſteller rühmen nur ſeine erſtaunenswürdige Fruchtbarkeit, und doch iſt dieſer Vulkan ohne Zweifel älter, als irgend ein bekannter Schriftſteller. Vitruv und Strabo, beede unter Auguſts Regierung, der erſte nämlich funfzehn Jahre vor, der andere acht und zwanzig Jahre nach Chriſto, geben davon das Zeugniß.

Vitruv ſagt: von den älteſten Zeiten her ſey es durch mündliche Ueberlieferung bekannt, daß dieſer Berg Feuer und Flammen ſpeie, die auf alle umliegende Fluren ſich verbreiteten. — Non minus etiam memoratur, antiquitûs creviſſe ardores et abundaſſe ſub Veſſuvio monte, et inde evomuiſſe circa agros flammas.

Strabo ſagt dieß noch zuverläſſiger und weitläufiger.

„Unterhalb dieſer Orte, ſpricht er, liegt der Berg Ve„ſuv, der, ſeinen ganz kahlen und aſchfarbenen Gipfel aus„genommen, ungemein fruchtbar iſt. Auf dieſem Gipfel „befinden ſich Felshölen von Steinen, der nämlichen Far„be, die gebrannt und vom Feuer morſch geworden zu ſeyn „ſcheinen, ſo daß man ſchließen kann, in dieſer Gegend ha-

„be

„be ehemals ein Vulkan gebrannt, der aber, als alle ent„zündbare Theile verzehrt waren, verlöſcht ſeyn müſſe. „Vielleicht war dieß ſogar die Urſache der gegenwärtigen „Fruchtbarkeit des Orts; ſo wie man auch von Katanien „erzählt, es ſey der dortige mit Aſche vom Etna gedüngte „Boden zum herrlichſten Weinberg geworden. Denn jene „ausgebrannten Erdſchollen ſollen eine gewiſſe mehr befruch„tende Fettigkeit in ſich enthalten.„

Weil nun Vitruv und Strabo die unleugbarſten Merkmale der ehemaligen Verheerungen dieſes Vulkans geſehen hatten, und dennoch kein auch noch ſo alter Schriftſteller, jemals von einer Entzündung deſſelben ſpricht; ſo läßt ſich ſchließen, daß diejenigen Ausbrüche, deren Ueberbleibſel ſie fanden, unendlich lange vor allen italiäniſchen Geſchichtſchreibern, ſich begeben haben müſſen, und daß ſie in jene entfernteſte Zeiten zurückfallen, wovon das Andenken aus dem Gedächtniß der Zeitgenoſſen des ſpäteſten Alterthums bereits vertilgt war.

Unglaublich iſt es zum wenigſten, daß, wenn das Andenken davon ſich erhalten, oder eine dergleichen Erſcheinung ſich während der Zeit, da Italien Geſchichtſchreiber hatte, ereignet hätte, keiner von ſelbigen davon Erwähnung gethan haben ſollte. Vor allen aber Plinius, er, der ſo gerne alles ſagte, was er ſah und was er hörte, der ſogar ſich öfters der Verunſtaltung ſeiner Werke, dadurch ſchuldig machte, daß er lieber Volksmährchen in ſolche aufnehmen, als den mindeſten Umſtand übergehen wollte.

Der erſte Ausbruch, deſſen die Geſchichte erwähnt, begab ſich unter der Regierung des Kayſer Titus, neun

und ſiebzig Jahre nach Chriſto. Bekanntlich zerſtörte dieſer Herkulanum und Pompeii, und tödete den ältern Plinius. Vor ihm her ging ein Erdbeben, das dieſe beyden Städte ſchon faſt verheert hätte, und das ſelbſt in Neapel verſpürt wurde.

Seneka, der zur Zeit dieſes Erdbebens gelebt hat, beſchreibt es folgendermaßen in ſeinen Quaſt. natural:

„Pompeii, jene berühmte Stadt Kampaniens, bey „welcher das Ufer von Surrentum und Stabiä auf der ei„nen, und von Herkulanum auf der andern Seite durch „ihre Vertiefung einen angenehmen Buſen bildeten, iſt durch „ein Erdbeben mitten im Winter, einer Zeit, die unſere „Vorfahren für ſicher von dieſer Plage hielten, verheert, „und die umliegende Gegend ſehr übel zugerichtet worden.„

„Es war der 5te Februar, war unter dem Konſulat „des Regulus und Virginius, als Kampanien, bisher nie „ohne dergleichen Bewegungen, aber doch wenigſtens bis „jezt ohne Schaden, und oftmals bloß dem Schrecken „ausgeſetzt, großentheils durch grauſame Erdſtöße verhee„ret wurde.

„Ein Theil der Stadt Herkulanum wurde zerſtört, „und das, was übrig blieb, iſt noch nicht ſicher. Die „Pflanzſtatt der Nuceriner iſt, wo nicht eingeſtürzt, doch „ſehr beſchädigt. Die Stadt Neapel litte mehr im einzel„nen, als im Ganzen, und ward von dieſer furchtbaren „Plage nur leicht berührt. Mehrere auf den Gipfeln der „Berge gelegene Landhäuſer verſpürten nur Stöße ohne Er„folg. Eine Heerde von ſechshundert Stücken Schaafen „erſtickte, Bildſäulen zerbrachen und Menſchen ſah man nach

„dieſer

„dieſer traurigen Begebenheit, ohne Sinn und Verſtand auf „den Feldern herum irren.„

Der jüngere Plinius hinterließ uns ſehr umſtändliche und merkwürdige Erzählungen von dieſem ſchrecklichen Ausbruch. Leſern, die nicht eben ſo bekannt mit dieſem Schriftſteller ſind, wird es nicht unangenehm ſeyn, das, was er im ſechzehnten Brief ſeines ſechſten Buchs an dem Tacitus darüber ſchrieb, hier eingerückt zu finden:

„Du erſuchſt mich, dir die nähern Umſtände von dem „Tod meines Onkels zu melden, damit du ſie der Nachwelt „erzählen könneſt; ich danke dir dafür, denn ich weiß, ſein „Nachruhm wird unſterblich ſeyn, wenn du ihm eine Stel„le in deinen Schriften ſchenkſt. Ob er ſchon durch einen „Unfall das Leben verlor, der die ſchönſten Länder verheer„te; obſchon eine unvergeßliche, Städte und Menſchen ver„derbende Plage, auch ihn hinrafte, und ſein Andenken oh„nedieß verewigen müßte, und ob er endlich ſchon viele Werke, „des Nachruhms würdig, hinterläßt; ſo wird doch gewiß die „Unſterblichkeit der Deinigen, ſehr viel zu ſeiner Verewigung „beytragen. Ich wenigſtens halte diejenigen für glücklich, „denen die Götter die Gabe ertheilten, Thaten zu thun, „die aufbehalten zu werden verdienen, oder leſenswürdige „Handlungen aufzuzeichnen. Glücklicher aber noch ſind mir „die, denen beyde Gaben zugleich zu Theil wurden, und „unter letztern findet mein Onkel ſeinen Platz gewiß ſowohl „durch deine Schriften, als durch die ſeinigen. Dieß iſt es auch, was mich beſtimmt, dir das gegenwärtig um ſo „williger zu gewähren, warum ich dich ſelbſt zu bitten, ent„ſchloſſen war.

„Mein Oheim befand ſich zu Meſſina, als Befehlsha„ber der Flotte. Am drey und zwanzigſten Auguſt, Nach„mittags ein Uhr, ſagte ihm meine Mutter, es erſcheine „eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Geſtalt. Er „hatte ſich auf ein Bette geworfen und las, nachdem er „zuvor, wie er gewohnt war, etwas an der Sonne gele„gen, ſich des erfriſchenden Bades bedient und Speiſe zu „ſich genommen hatte. Er foderte ſeine Schuhe, und be„gab ſich an einen Ort, an welchem er dieſe außerordentli„che Erſcheinung wohl beobachten konnte.

„Schwer war es, von ferne zu entſcheiden, von wel„chem Berge dieſe Wolke käme; der Erfolg inzwiſchen lehr„te, daß es der Berg Veſuv war. Ihre Geſtalt glich mehr „einem Fichtenbaum, als irgend einem andern; denn nach„dem ſie in gerader Linie ſehr hoch empor geſtiegen war, „ſchien ihr Gipfel abgekapt und bildete eine Art von Aeſten. „Ich glaube, ſie wurde von einem unterirdiſchen Winde, „mit Gewalt empor getrieben und unterhalten; aber, es „ſey nun, daß der Nachdruck ſich minderte, oder, daß ihr „eigenes Gewicht ſie drückte, man ſah ſie ſich in die Breite „zertheilen, und bald ſchien ſie weiß, bald ſchwärzlich, bald „meerfärbicht, je nachdem ſie mehr mit Aſche oder Erde ge„ſchwängert war.

„Das wunderbare dieſer Sache fiel meinem Onkel auf, „und er hielt, eine nähere Unterſuchung anzuſtellen, der „Mühe werth. Er befahl deswegen, ſein leichtes Boot zu „rechte zu machen, und erlaubte mir, ihm zu folgen. Ich „antwortete ihm, daß ich lieber ſtudiren wollte, da er mir „zufälligerweiſe ſelbſt etwas zu ſchreiben, befohlen hatte. „Mit der Schreibtafel in der Hand, begab er ſich nun hin-

„weg,

„weg, als eben die Matroſen der Flotte, die zu Retina „lag, durch die Größe der Gefahr erſchreckt, — denn die„ſer Ort liegt gerade unter Meſſina, und man hatte keinen „andern Weg der Rettung, als über Meer — kamen, und „ihn beſchworen, ſie von einer ſo ſchrecklichen Verlegenheit „zu befreyen. Sein Vorſatz ward dadurch nicht geändert, „ſondern er verfolgte mit Heldenmuth ein Unternehmen, das „er bloß aus Neugier unternommen hatte. Er ließ die Ga„leeren kommen, ſtieg ſelbſt hinein, um zu verſuchen, wie „man nicht allein Retina, ſondern auch andern Orten an „jener Küſte, zu Hülfe kommen könne, die wegen der Schön„heit der Lage häufig da angelegt ſich befinden.„

„Mein Onkel eilte, um an den Ort zu kommen, den je„dermann floh, und wo die Gefahr am größten ſchien, „aber er that dieſes mit einer ſolchen Geiſtesgegenwart, „daß, ſo wie er eine Bewegung, oder eine auſſerordentliche „Geſtalt an dieſem Wunderwerk wahrnahm, er ſeine Be„merkungen machte und diktirte. Schon flog auf ſeine „Schiffe die Aſche dicht und heiß, je näher ſie hinzu kamen; „ſchon fielen um ſie herum, ſchwarze, verbrannte, und von „der Gewalt des Feuers zu Pulver gewordene Kieß und „Steine; ſchon ſchien das Ufer unzugänglich, durch ganze „Stücke Felſen, die es bedeckten. Hier hielt er einige Au„genblicke ſtille, ungewiß, ob er zurückkehren ſollte, und „ſagte zu dem Pilotten, der ihm das hohe Meer zu ſuchen „rieth, „das Glück iſt dem Muthe günſtig, wende „dich nach der Seite, wo Pomponianus liegt. Pom„ponianus befand ſich zu Stabiä, an einem Ort, der durch „ein kleines Becken abgeſondert iſt, welches das Meer an „dem gekrümmten Ufer faſt unmerklich bildet. Hier im Ange-

„ſicht der Gefahr, die noch entfernet war, ſich aber immer
„zu nähern ſchien, hatte er ſeine Habſeligkeiten auf ſeine
„Schiffe geflüchtet, und erwartete nur einen günſtigen
„Wind, um ſich zu entfernen. Mein Oheim fand ihn zit-
„ternd, umarmte, ermannte ihn, ſprach ihm Muth zu, und
„ließ ſich, um durch ſeine Furchtloſſigkeit die Furcht ſeines
„Freundes zu zerſtreuen, in das Bad tragen; nachdem er
„ſich gebadet hatte, ſetzte er ſich zu Tiſch und ſpeiſte mit
„ſeiner gewöhnlichen Munterkeit, oder — was nicht minder
„groß iſt, mit allen Anſchein ſeiner gewöhnlichen Munter-
„keit. Mittlerweile ſahe man an verſchiedenen Orten des
„Veſuvs, große Flammen leuchten und Feuerklumpen, de-
„nen die Finſterniß ein noch ſchreckbareres Anſehen gab.
„Mein Onkel, um ſeine Begleiter zu ermannen, ſagte, das
„was ſie brennen ſähen, ſeyen ohne Hülfe gebliebene Dör-
„fer, die die beſtürzten Einwohner verlaſſen hätten. End-
„lich legte er ſich, und ſchlief feſt ein, denn da er dick war,
„hörte man ihn im Vorzimmer ſchnarchen. Allein der Hof,
„durch welchen man zu ſeinem Schlafzimmer kommen muß-
„te, wurde allgemach ſo ſehr mit Aſchen angefüllt, daß,
„wenn er noch kurze Zeit darinn geblieben wäre, er nicht
„mehr hätte heraus kommen können. Man weckte ihn da-
„her, er kam heraus, und begab ſich wieder zum Pompo-
„nian und den übrigen, die wach geblieben waren. Jetzt
„berathſchlagten ſie, ob man ſich im Haus einſchließen, oder
„aufs freye Feld begeben ſolle? denn die Häuſer waren
„durch die Erderſchütterungen ſo ſehr bewegt, daß man
„hätte glauben ſollen, ſie ſeyen aus ihren Grundveſten ge-
„riſſen, bald auf dieſer, bald auf jener Seite herum, und
„dann an ihren Platz zurück geworfen worden. Unter freyem
„Himmel aber war wieder das Herabfallen der wiewohl leich-

„ten,

„ten, doch heißen Steine zu fürchten. In dieſer Gefahr wählte „man das freye Feld. Bey den Begleitern meines Oheims über„ſtieg eine Furcht die andere, bey ihm aber behielt die ſtär„kere Vernunft den Sieg. Sie gingen alſo heraus, und „bedeckten die Köpfe mit Kopfküſſen, die ſie mit ihren „Schnupftüchern beveſtigten; die einzige Schutzwehr, de„ren ſie ſich wider dasjenige, was aus der Höhe herabfiel, „bedienten. Der Tag graute bereits, aber an dem Ort, „wo ſie ſich befanden, dauerte noch die ſchwärzeſte, die „ſchrecklichſte aller Nächte, bloß durch Fackeln und Lichter „erhellt. Man fand für gut, ſich den Ufern zu nähern, „in der Abſicht, zu erfahren, was das Meer für Verſuche „erlauben werde? allein man fand dieſes ſehr aufgeſchwol„len, und von einem widrigen Winde beunruhigt. Hier „legte ſich mein Onkel, nachdem er Waſſer verlangt und „zweymal getrunken hatte, auf ein ausgebreitetes Tuch, „bald darauf aber zwangen größere Flammen, deren An„näherung der Schwefelgeſtank verkündigte, alles zur Flucht. „Jetzt ſtand er auf; ſtützte ſich auf zween Knechte, und fiel „im nämlichen Augenblick todt wieder nieder. Ohne Zwei„fel hat ihn der allzudicke Dampf um ſo leichter erſtickt, weil „er eine ſchwache Bruſt hatte, und oft ſehr ſchwer Odem „holte. Als man das Tageslicht wieder ſah, — dieß ge„ſchah aber erſt nach dreyen Tagen — fand man ſeinen „Körper unverſehrt, an den nämlichen Ort, im nämlichen „Gewand, worinn er verſchied, und eher in der Lage eines „Schlafenden, als eines Todten. Während dieſer Zeit be„fand ich mich mit meiner Mutter zu Meſſina. — Doch „das gehört nicht mehr zur Geſchichte; du wünſcheſt nur „die Erzählung vom Tode meines Onkels zu hören. Ich „ſchließe alſo, und füge nur noch dieß wenige hinzu, daß

„ich dir nichts geſagt habe, was ich nicht ſelbſt geſehen, „oder in jenen Augenblicken, wo Wahrheit, die die Zeit „mindert, noch nicht geſchwächt ſeyn konnte, gehört habe. „Dir bleibt nun die Auswahl des Wichtigſten ſelbſt über„laſſen, denn es iſt nicht ebendaſſelbe, einen Brief zu ſchrei„ben, eine Geſchichte für einen Freund erzählen, oder ſie „für die Nachwelt aufzubehalten. Lebe wohl ꝛc.„

Im zwanzigſten Brief fährt Plinius in ſeiner Antwort an den Tacitus, der ihn um Mittheilung näherer Umſtände bat, folgendermaßen fort: „Der Brief, den ich dir über „die verlangten Nachrichten von dem Tod meines Oheims „ſchrieb, vermehrte, wie du ſagſt, den Wunſch in dir, zu „erfahren, was für Angſt und Gefahren ich zu Meſſina er„litten habe, wo ich inzwiſchen geblieben war? denn da be„ſchloß ich meine Erzählung:

Quamquam animus meminiſſe horret luctuque refugit,
Incipiam. - - - - - - -

„Nachdem mein Onkel ſich wegbegeben hatte, fuhr ich „in der nämlichen Arbeit fort, die mich abhielt, ihn zu fol„gen, badete mich ſodann und ſpeiſte zu Nacht Hierauf „ging ich zu Bette, ſchlief aber wenig und ſehr unterbro„chen.

„Wir hatten ſchon mehrere Tage hindurch ein Erdbe„ben geſpürt, das uns um ſo weniger auffiel, weil man in „Campanien deſſen ſchon gewohnt iſt. Dieſe Nacht aber „wurde es ſo heftig, daß man hätte glauben ſollen, es „ſey alles nicht nur erſchüttert, ſondern ſogar über den Hau„fen geworfen worden. Schnell kam meine Mutter in mein

„Schlaf-

„Schlafgemach, und fand mich im Begriff aufzuſtehen, um „ſie, wenn ſie etwa noch ſchliefe, zu wecken. Wir ſezten „uns in den Hof, welcher zwiſchen dem Gebäude und dem „nahe angrenzenden Meere liegt.„

„Da ich nur achtzehen Jahr alt war, ſo bin ich unge„wiß, ob ich das, was ich that, Entſchloſſenheit oder Un„klugheit nennen ſolle. Ich verlangte den Titus Livius, „fuhr fort zu leſen und Auszüge zu machen, wie ich es bey „der größten Ruhe hätte thun können. Ein Freund mei„nes Onkels kam dazu; er war kürzlich aus Spanien ange„langt, um ihn zu beſuchen. So bald er meine Mutter „und mich mit dem Buch in der Hand ſitzend erblickte, mach„te er ihr, wegen ihrer Gleichgültigkeit, und mir, wegen „meiner Dreiſtigkeit, Vorwürfe; ich wandte jedoch nichts „deſtoweniger meine Augen nicht vom Buche ab.„

„Schon war es ſieben Uhr des Morgens, und doch „ward es nur ſchwach Licht, dämmerte gleichſam nur. „Jetzt fingen die Gebäude mit einemmal an ſo ſtark erſchüt„tert zu werden, daß keine Sicherheit an einem zwar un„bedeckten, aber ſehr engen Orte mehr zu hoffen war. Wir „entſchloſſen uns alſo, die Stadt zu verlaſſen, das erſchro„ckene Volk folgte uns haufenweiſe, denn der Schrecken „dient ſtatt der Klugheit, und jedermann hält das für das „ſicherſte, was er andern thun ſieht.

„Vor der Stadt hielten wir ſtille, und fanden da — „neue Wunder, neue Schreckſcenen! die Wagen, die wir „bey uns hatten, wurden ſelbſt auf freyem Felde ohnauf„hörlich ſo ſehr erſchüttert, daß man ſogar durch Unterle„gen großer Steine ſie nicht auf dem Platze veſt erhalten „konnte.

„Das Meer ſchien ſich über einander zu ſtürzen, und „durch das Erdbeben vom Ufer weggetrieben zu werden. „Wirklich war das Ufer weiter geworden, lag voll von „verſchiedenen Fiſcharten, die auf dem trockenen Sande lie„gen geblieben waren. Am gegenſeitigen Ufer öffnete ſich, „von ſchlangenweiſe empor ſteigenden Flammen durchbro„chen, ein ſchwarzes ſchreckliches Gewölke, das lange, blitz„förmige, jedoch Blitze an Größe übertreffende Strahlen „ſchießen ließ. Nun kam uns der Freund, deſſen ich er„wähnt habe, zum zweytenmal über den Hals, und ſprach: „wenn euer Bruder, euer Oheim noch lebt, ſo will „er gewiß, daß ihr euch rettet, und wenn er todt iſt, „ſo hat er gewiß gewünſcht, das ihr ihn überlebt. „Was erwartet ihr alſo? warum rettet ihr euch „nicht?„ —

„Wir antworteten ihm, daß wir nicht an unſere Si„cherheit denken könnten, ſo lange wir über das Schickſal „unſers Bruders und Oheims ungewiß ſeyen.„ Der Spa„nier begab ſich nun ohne Zaudern hinweg, und ſuchte ſein „Heil in ſchneller Flucht.

„Faſt zu gleicher Zeit fiel die Wolke zur Erde, und „deckte die Meere, barg vor unſern Augen die Inſel Capreä, „die ſie umhüllte, und entzog uns den Anblick des Vor„gebürgs von Meſſina. Meine Mutter beſchwor, bat mich „und befahl mir, mich, wie ich könne, zu retten. Sie be„wies mir, daß dieß in meinem Alter leicht, ihr als einer „dicken, alten Frau aber unmöglich ſey; daß ſie zufrieden „ſterben würde, wenn ſie nicht an meinem Tode Urſache „wäre.

„Ich dagegen erklärte ihr, daß, ohne ſie, für mich

„keine

„keine Rettung ſey; ergriff ſie bey der Hand, und zwang „ſie, mir zu folgen. Sie folgte, jedoch wider Willen, und „indem ſie ſich den Vorwurf machte, mich aufzuhalten. „Die Aſche fing nun an auf uns zu fallen, wiewohl nicht „ſehr ſtark. Ich wandte mich, ſah einen dicken Rauch uns „nachfolgen, und ſich wie einen Strom über das Land ver„breiten. Laßt uns, ſagte ich zu meiner Mutter, laßt uns „die Heerſtraße verlaſſen, weil wir noch ſehen, wir möchten „ſonſt im Finſtern von der Menge, die uns nachfolgt, er„drückt werden. Kaum hatten wir ſie verlaſſen, als die „Finſterniß ſich ſo ſehr vermehrte, daß man nicht in einer „finſtern mondloſen Nacht, ſondern in einem Zimmer ſich „zu befinden glaubte, in welchem alle Lichter verlöſcht ſind. „Man hörte nichts als das Wehklagen der Weiber, das „Heulen der Kinder und das Schreyen der Männer. Eines „rufte den Vater, der andre den Sohn, das dritte die Frau, „und nur an der Stimme erkannten ſie ſich. Hier bewein„te eins ſein eigenes Unglück, dort eines das Unglück ſei„ner Verwandten. Viele ruften den Tod, aus Furcht des „Todes, um Hülfe; viele die Götter; viele glaubten es „ſeyen keine Götter mehr vorhanden, es ſey dieß die letzte, „die ewige Nacht, in welcher die Welt ihr Grab finden „ſollte.

„Auch gab es Leute, die die gegründete, gerechte „Furcht durch eingebildete thörichte Schreckbilder vergröſ„ſerten. Sie ſagten, über Meſſina ſey das Gewölk gefal„len, habe es eingeäſchert, und der Schreck gab ihren Lü„gen Gewicht.

„Ein Glanz erſchien, aber er kündigte uns nicht den „Tag, kündigte uns das Nahen des Feuers an, das uns

„drohte; doch hielt es weit von uns ſtille, und Dunkelheit „und Aſchenregen fielen wieder ſtärker und dichter über uns „einher. Wir mußten von Zeit zu Zeit, uns durch das Ab- „ſchütteln unſerer Kleider Luft machen, ſonſt würden wir „erlegen ſeyn. Ich könnte mir's zum Ruhm nachſagen, „daß während dieſer ſchrecklichen Gefahren, weder Klage „noch Feigheit mich überwältigte; aber mich ermannte der „unvernünftige, wiewohl dem Menſchen natürliche Troſt- „grund zu glauben, das Ganze ſey mit mir zugleich ver- „lohren.

„Endlich verſchwand dieſer dicke ſchwarze Dunſt nach „und nach gänzlich, gleich einem Rauche oder einer Wol- „ke. Bald hernach kam der Tag, kam ſogar die Sonne „wieder, doch gelblicht und mit einem Schein, wie er zur „Zeit einer Sonnenfinſterniß zu ſeyn pflegt. Alles ſchien „unſerm noch getrübten Auge verändert, und alles fanden „wir unter Aſchenhaufen, als unter dem Schnee verdeckt. „Wir kehrten nach Meſſina zurück, jeder ſuchte ſich, wie „er konnte, einzurichten, und ſehr zwiſchen Furcht und „Hoffnung getheilt, brachten wir eine Nacht da zu. Aber „freylich größtentheils angſtvoll, denn das Erdbeben dauer- „te noch fort. Es gab eine Menge furchtſamer Menſchen, „die ihre und anderer Leute Furcht, durch falſche Vorher- „ſagungen nährten. Dieſer beſtändigen Erwartung ſo fürch- „terlicher und naher Gefahr ohnerachtet aber, kam uns „nicht der Gedanke, uns wegzubegeben, ohne vorher von „meinem Onkel Nachrichten zu haben, in dem Sinn. Ich melde „dir dieß nicht, um es aufzuzeichnen, denn es iſt nicht werth, in „deiner Geſchichte Platz zu finden, und du haſt es lediglich „deinem eigenen Verlangen zuzuſchreiben, wenn ich dir Din-

„ge

„ſe erzählte, die ſelbſt in einem Brief geſagt zu werden, „nicht verdienten. Lebe wohl.„

Man kann dieſe zween Briefe, nicht ohne Erſtaunen über den Muth des unglücklichen Plin's, leſen.

Die Leidenſchaft zu ſtudiren, flößt bey vielen Gelegenheiten eine Art von Furchtloſigkeit ein, die für Heldenmuth gilt. Allein vorzüglich wirkt dieß die Liebe zu den Kenntniſſen der Natur. Man bewundert vielleicht nicht genug die Art der Kühnheit, die eine zur Leidenſchaft gewordene Neugierde in uns wirkt.

Mehr als ein ſehr neues Beyſpiel ließe ſich hievon anführen, aber ohne uns von unſerm Gegenſtand zu entfernen, ſcheint mir Plin, als er ruhig und freywillig unter einem entflammten Luftkreis den Gefahren muthvoll entgegen ſchiffte, und mit ſeiner Tafel in der Hand, das ſchrecklichſte Schauſpiel, das den Augen ſich darzuſtellen vermag, beobachtete, vielleicht nicht weniger der Bewunderung würdig zu ſeyn, als Carl XII. mit dem Feuer der Bomben umgeben, und ohne Erſchütterung, beſchäftigt ſeinem Sekretär einen Brief in die Feder zu ſagen. Was hindert uns denn, eben ſo zu ſagen, der unerſchrockene Plin, als der unerſchrockene nordiſche Held? Dieß kömmt wohl daher, weil meiſt nur der große Haufe, ehrenvolle Beynamen, ſo wie Spottnamen ertheilt und beſtätigt; weil die meiſten den Werth der Tapferkeit, nur wenige aber den Werth der Kühnheit ſchätzen können!

Es iſt hier nur noch zu bemerken, daß die ausführliche Beſchreibung, die uns Plin der jüngere hinterließ, den

Irrthum

Irrthum der gemeinen Meinung in ein helles Licht ſetzt, als ſey Stabiä bey dem nämlichen Ausbruch untergegangen, durch welchen Herkulanum und Pompeii verſchüttet wurde. Es iſt ausgemacht, daß Sylla dieſe Stadt lange vorher im Bundgenoſſenkrieg verwüſtete.

Herkulanum, welches viel älter und viel beträchtlicher war, erlitt, ſo wie Pompeii, ohngefär funfzehn Jahre vorher große Unfälle. Beyde hatten ſich noch nicht wieder erholt, als ſie endlich unter der Aſche und dem Schwefelſtrom des Veſuvs, gänzlich verſchwanden. Jedermann kennt die Geſchichte ihrer neuerlichen Wiederentdeckung; weiß, wie viele Denkmähler man daſelbſt fand, die zur Erweiterung der Kenntniſſe des Alterthums und beſonders der römiſchen Künſte beytrugen. *)

Nach dieſer vorausgegangenen umſtändlichen Erzählung von den erſten Ausbruch des Veſuvs kann die genaue Beſchrei-

*) Einer der koſtbarſten Gegenſtände, die man aus den Ueberbleibſeln Herkulanums rettete, iſt gewiß jene ungeheure Anzahl von alten Büchern und griechiſchen Manuſcripten, die, wie man behauptet, über achthundert ſich belaufen ſolle; aber man kann nicht ohne Bedauern, an die Langſamkeit denken, mit welcher man ſich beſchäftigt, dieſen unermeßlichen Schatz nutzbar zu machen. Sie iſt ſo groß, daß das gegenwärtige Menſchenalter ſich nicht ſchmeicheln darf, einigen Nutzen daraus zu ziehen. Die Geſtalt und Beſchaffenheit dieſer alten Manuſcripte, ſo wie die einfachen und ſinnreichen Mittel, womit man angefangen hatte, einige derſelben aufzurollen und zu entziefern, werden in der Folge, wenn von den Seltenheiten Herkulanums überhaupt Erwähnung geſchieht, näher beſchrieben werden.

Beſchreibung der folgenden Ausbrüche, um ſo mehr über- gangen werden, als ſie alle ſehr viel Aehnlichkeiten mit ein- ander haben, und keine an Wirkungen die erſte übertraf. Eine chronologiſche Tabelle der ſämmtlichen Entzündungen des Bergs mit allgemeinen Bemerkungen begleitet; einige nähere Nachrichten bloß über diejenigen Ausbrüche, die durch Verheerungen und beſondere Ereigniſſe berühmt ge- worden, ſind genug, und dieſen ſoll eine Beſchreibung der letztern Eruption von 1779. folgen, welche gerade ſieben- hundert Jahre nach der, die Herkulanum und Pompeii, un- ter Titus Regierung, zerſtörte, ſich zutrug.

79.	1049.	1682.	1737.	1771.
203.	1138.	1694.	1751.	1773.
472.	1139.	1701.	1754.	1774.
512.	1306.	1704.	1760.	1775.
685.	1500.	1712.	1766.	1776.
993.	1631.	1717.	1767.	1778.
1036.	1660.	1730.	1770.	1779.

Seit der fürchterlichen und merkwürdigen Eruption vom Jahr 79., wovon uns der jüngere Plin die näheren Nachrichten hinterlaſſen hat, ſcheinen die fünf oder ſechs erſten Ausbrüche, die zu verſchiedenen Zeiten erfolgten, und von denen die damaligen Geſchichtſchreiber Meldung tha- ten, nichts beſonders gehabt zu haben. Dieſe Geſchicht- ſchreiber ſind: Dio, Caſſiodor, Procop von Caeſarea und andere mehr. Der ſiebente Auswurf ereignete ſich 1036.

Ein

Ein Zeitbuch, das einen Mönch von Monte Caſſino, aus dem damaligen Zeitalter zum Verfaſſer hat, liefert eine Beſchreibung, aus der man ſchließen ſollte, daß er wichtig geweſen ſeyn müſſe, weil darinn erzählt wird, die Seiten des Bergs hätten ſich geöffnet, und es ſey ein Strom von naſſer Materie herausgefloſſen, der ſich bis an das Meer ausgedehnt habe. Der Pater la Torre bemerkt, daß bey der Beſchreibung vorheriger Ausbrüche bloß von Aſchen und Staub erzählt werde, die oben aus dem Gipfel des Bergs kamen, da hingegen in dieſer eines Feuerſtroms Erwähnung geſchieht, der ſich bis an das Meer erſtreckte, und er ſchließt daraus, daß vor dieſer letztern Eruption der Veſuv noch keine Ströme ſolcher geſchmolzenen Materien ausgeſpieen habe, die, nachdem ſie kalt werden, die Härte eines Steins erlangen, und heut zu Tage, bey allen Ausbrüchen ſo häufig ſind. Dieſer Schluß kann aber nicht für richtig gehalten werden, als höchſtens in Anſehung der bekannten Ausbrüche, die ſich von 79. an, zutrugen. Denn man weiß gegenwärtig, daß nicht allein Herkulanum mit verhärteter Lava gepflaſtert iſt, ſondern daß ſogar unter dem Pflaſter, das zur Zeit der Verheerung der Stadt da war, ſich noch ein anderes wahrſcheinlich viel älteres Pflaſter gleichfalls von hart gewordener Lava befand, welche der Lava die heut zu Tag der Berg auswirft, ganz gleich kömmt.

Die noch vorhandenen Brüche dieſer Art von Lava, wovon einige bereits ſehr lange benutzt worden zu ſeyn ſcheinen, machen es glaubwürdig, daß in den älteſten Zeiten, die Einwohner jener Gegenden um den Veſuv die nöthigen Materialien zum Bau ihrer Stätte, im Ueberfluß gefunden haben müſſen.

Die

Die ſiebente bekannte Eruption iſt die von 1049. Leo von Oſti und Scotus ſchreiben ihr ein ſehr merkwürdiges Phänomen zu. Sie behaupten nämlich, der Vulkan habe eine ſolche Menge ſchwefliches Harz, oder Bergwachs ausgeworfen, daß es einen Strom bildete; und da Leo von Oſti älter iſt, als Scotus, ſo bemerkt der Pater *la* Torre, er ſey der erſte Schriftſteller der eines verſteinerten Bergharzes Meldung thue.

Es wäre zu wünſchen, daß einer von dieſen Schriftſtellern die Art angäbe, wie das Bergharz ſich verſteinert, und man ſollte beynahe vermuthen, das Bergharz des Erzbiſchofs Leo von Oſti ſey nichts anders geweſen, als verhärtete Lava, denn man muß geſtehen, daß es im 11ten Jahrhundert leichter war, Biſchof und Kardinal, ja ſelbſt ein Heiliger zu ſeyn, als ein guter Naturkundiger.

Die Ausbrüche von 1138. und 1139. verdienen keine Bemerkung, weil ſie nichts auszeichnendes hatten.

Von der zwölften Eruption, die ſich 1500. ereignete, verſichert der Arzt und Philoſoph, Ambroſius Leo von Nola, ſie habe ſich mit einem röthlichten Aſchenregen geendigt.

Wenn man annimmt, daß dieſe färbende Aſche im Waſſer auflösbar ſey, ſo brauchte nur ein natürlicher Regen hinzuzukommen, um die Zahl jener wunderbaren Blutregen zu vermehren, wovon uns ältere und neuere Schriftſteller erzählen.

Der dreyzehnte Auswurf geſchah 1631. und war einer der fürchterlichſten, die man unſerm Andenken aufbehalten hat. Am 16. Dezbr. mitten in der Nacht fühlte man

in

in der Gegend des Bergs grauſame Stöße, die faſt ununterbrochen bis gegen Morgen fortdauerten; dann ſah man einen ſchwarzen dicken Rauch nach und nach am Gipfel des Veſuvs in die Luft empor ſteigen, er erhielt, wie im Jahr 79, die Geſtalt einer Fichte, und verbreitete durch dieſes traurige Vorzeichen, ein allgemeines Schrecken, das auch bald gerechtfertigt wurde.

Die ſchwarzen Wirbel, die der Vulkan mit Wuth ausſpie, häuften ſich allgemach am Gipfel, und gliechen nun aufeinander gethürmten Gebürgen. Dunkle Nacht umhüllte den Golf von Neapel, Aſchen und Staub bedeckten weit umher die Gegend, der Donner ſcholl mitten aus dieſer ungeheuren Maſſe dichter Dünſte, und nur helleuchtende Blitze, nur brennende Felsſtücke, aus dem Abgrund emporgeſchleudert, zertheilten die Finſterniß. Dieſe Zuckungen des Vulkans ſchloſſen ſich dann mit einem ſchrecklichen Auswurf, während dem der Berg an der Seite von St. Johann Teducio ſich öffnete. Aus ſeiner zerriſſenen Seite ſtürzte ſich ein Strom von Lava, der ſich in ſieben Arme zertheilte und überall Schrecken und Verheerung mit ſich führte. Die herrlichen Gärten zu Pietra Bianka, zu Portici, Granatelli, ſo berühmt durch ihre Granatbäume, und das Dorf Reſina wurden verheert, und die Lava, die bis ans Meer im Feuerſtrom einherrollte, riß auch die Thürme del Greco und de l' Annonciata mit ſich fort. Dieſe Feuerſtröme brannten ſelbſt da noch, als bereits Ströme ſiedenden Waſſers ihre Stelle einnahmen, die von der Höhe des Bergs herabrollten, wo häufige, ſeit dem 17ten gefallene Regengüſſe, ſie bewirkt hatten. So dauerte die Verheerung bis in die Mitte des Jänners 1632. fort, und

war

war mit beſtändigen, weit heftigern Erdbeben begleitet, als man ſie beym Anfang des Ausbruchs verſpürt hatte.

Neapel empfand dieſes Unglück, und ein großer Theil ſeiner Gebäude ward ſehr dabey beſchädigt.

Gleich vom Anfang der Entzündung gerieth das Meer in heftige Bewegung, und dieß war genug, um glauben zu machen, es habe ſich ein unterirdiſcher Weg eröffnet, wodurch der Vulkan alles das Waſſer in ſich geſogen habe, womit er in der Folge die Felder überſchwemmte.

Selten bleibt ein thörichter Einfall ohne Vertheidiger, die ihn durch lächerliche Beweiſe unterſtützen; auch zu Neapel fehlte es daher nicht an Leuten, welche ſiedendes Waſſer, Meergras, und gekochte Seefiſche mitten unter der Lava vom Gebürg herab fließen geſehen haben wollten. *)

Die vierzehnte Eruption ereignete ſich 1660. und verdient deswegen einige Aufmerkſamkeit, weil der Ausfluß der

*) Es würde zwar nicht eben thöricht ſeyn, wenn man behaupten wollte, daß das Meer mit den Abgründen des Veſuvs, durch allgemache Anſpielungen Gemeinſchaft habe; ja man wird ſogar in der Folge ſehen, wie viel Einfluß das Waſſer in die vulkaniſchen Erſcheinungen hat; aber thöricht iſt die Meinung, daß das Meer unmittelbar mit dem Veſuv verbunden ſey. Wäre das, ſo würde ſolches bald die unterirdiſchen Hölen füllen, welche wahrſcheinlich die eigentliche Behältniſſe jener feuerfangenden Materien ſind, und würde dadurch natürlicher Weiſe die Entzündung verhindern, man müßte denn den Fall annehmen, daß die Vereinigung der Waſſer nicht ununterbrochen wäre.

der geſchmolzenen Materie, die ſich häufig durch die Felder ergoß, ganz ohne Geräuſch geſchah, und dieſer ſeltene Fall, wahrſcheinlich nur daher rührte, weil die Materie als ſie im innerſten des Berges empor ſchwoll, drey alte Oeffnungen fand, die der vorigen Auswurf verurſacht hatte, und durch die ſie ſich nun den Ausweg verſchaffte. Da alſo die Lava keinen Widerſtand vor ſich hatte, ſo quoll ſie ruhig durch dieſe Mündungen hervor; woraus ſich der Schluß ziehen läßt, daß das Geräuſch und die Erderſchütterungen, welche gemeiniglich die Ausbrüche zu begleiten pflegen, manchmal blos durch die Hinderniſſe entſtehe, die ſich dem Ausfluß der zerſchmolzenen Materie entgegen ſetzen. Ich ſage manchmal, denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe ſchreckbare Ereigniſſe noch öfter durch Ausdehnung ſolcher Dinge verurſacht werden, die viel mehr ausdehnende Kraft haben, als die Lava, und die im Abgrund des Vulkans verſchloſſen, ſo lange die Mauer des Kerkers erſchüttern, bis ſie ſich endlich einen Ausweg verſchafft haben.

1682. ergab ſich ein ziemlich ſtarker Auswurf des Veſuvs, und zwar am 12. Auguſt. Erdbeben begleiteten ihn, und er dauerte in ziemlich langen Unterbrechungen, bis in das Jahr 1689. Man bemerkte insbeſondere, daß der aus dem Vulkan empor ſteigende Rauch, die Geſtalt einer Fichte hatte, wie im Jahr 79. bey dem vom Plin erzählten Auswurf. Man beobachtete ferner, daß er dick war und häufige Blitze ihn zertheilten, die jedoch von dem gewöhnlichen Blitzen bey Donnerwettern etwas verſchieden waren. *) Von da an, waren zwar bis zum Jahr 1737. während

*) Der Donner, den man bey großen Eruptionen des Veſuvs hört,

während der Jahre 1694. 1701. 1704. 1712. 1717. und 1730. ſechs andere Ausbrüche, allein da dieſe durch keine beſondere Ereigniſſe erheblich geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſo kann ſogleich zu demjenigen übergegangen werden, der ſich im Jahr 1737. zutrug.

Die zwey und zwanzigſte Entzündung geſchah alſo gegen das Ende Aprils nur gedachten Jahrs, und verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit, nicht allein wegen der außerordentlichen Wirkungen, die ſie hervorbrachte, ſondern auch hauptſächlich deswegen, weil keine ausführlicher und richtiger beobachtet und beſchrieben worden iſt, als dieſe. Don Franzeſco Serrao, erſter Arzt des Königs von Neapel *) war es, dem wir ihre Beſchreibung zu verdanken haben. Viele Beobachter wurden durch die Art, mit der dieſe Ent-

hört, hat gewöhnlich keinen Wiederhall, auch keine Fortdauer, ſondern iſt beynahe nur ein augenblicklicher Knall, wie der Knall einer Kanone, die man in einiger Entfernung auf dem Meere hört. Die Blitze ſind ſchwächer, als die gewöhnlichen, ſie ſchlängeln ſich mitten in dem ſehr dicken Rauch, und werfen einen ſchnellen Feuerſtral, der in verſchiedenen Winkeln vier oder fünf gerade Linien giebt.

*) Der Kürze halber findet hier nur ein Auszug aus dem fürtreflichen Werk ſtatt, welches die Geſchichte des Veſuvs, betitelt iſt, und dieſem gelehrten Mann zum Verfaſſer hat. Das Buch ſelbſt verdient jedem Leſer empfohlen zu werden. Man findet darinn mit Vergnügen eine glückliche Anwendung, Grundſätze einer geſunden Phyſik, einfache und deutliche Darſtellung, und es blickt überhaupt daraus ein aufgeklärter und kluger Geiſt hervor, der den Wahn des Pöbels eben ſo ſehr zu vermeiden wußte, als die gelehrten Vorurtheile.

zündung den Anfang nahm, getäuſcht, man glaubte nämlich durchgängig, daß, wenn der Vulkan lange Zeit Rauch ausſpie, die Auswürfe wenig zu fürchten wären.

Nichts deſto weniger rauchte der Veſuv ſeit 1730. und der Ausbruch von dem hier die Rede iſt, begab ſich ſieben Jahre hernach, zu einer Zeit, wo der Berg ganze Wolken Rauchs von ſich ſpie.

Am 14ten und 15ten May vermehrten ſich Flammen und Rauch beträchtlich, und in der Nacht vom 16ten fing der Vulkan an, glühende Steine von ſich zu werfen. Die Entzündung dauerte im nämlichen Grad mehrere Tage fort, und ſchien ihre Thätigkeit aus einer erſtaunenswürdigen Menge Schwefel zu ziehen, womit der Gipfel des Berges bedeckt war. Am 19. und 20. war die Entzündung ſo heftig geworden, daß man die Flamme bey hellem Tag, ſich über den Krater erheben ſah, ohngeachtet es heiter und Sonnenſchein war. Gegen den Abend ſchien die Wuth des Vulkans ſich zu verdoppeln; ſein Feuer, das er nun ſchneller ausſpie, breitete ſich weit aus, und eine ſchreckliche Explosion, die gegen zwey Uhr des folgenden Nachmittags erfolgte, brachte den Schrecken der umliegenden Völker, vollends auf dem höchſten Gipfel.

„Gegen Abend ſahe man ſehr deutlich eine Oeffnung „am Berge zwiſchen der mittäglichen und Abendſeite, aus „welcher ſehr bald Feuerflammen emporſprühten; aber die „Gewalt des Feuers und die Menge entflammter Materien, „welche aus dem Schlunde des Gebürges herauf ſoden, war „ſo groß, daß, ohngeachtet des Auswegs, den ſie durch „dieſe

„dieſe Ritze gefunden hatten, die Garbe am Krater nicht im „geringſten vermindert wurde.

„Um acht Uhr des Abends ſchien dieſe Materie von ei„nem ſchwärzlichten Dunſt umgeben zu ſeyn, aus welchem „beſtändig röthlichte Blitze fuhren, und in dem nämlichen „Augenblick, ſah man auch die Lava aus der Spalte her„vorquellen, und ſchnell gegen das Dorf Reſina zufließen, „dem ſie einen unvermeidlichen Untergang drohte.

„Gegen neun Uhr ſchien der Strom in ſeinem Lauf in„ne zu halten, das brennende Roth der ſchmelzenden Ma„terie fing an ſeinen Glanz zu verlieren, und Hoffnung ei„ner baldigen Stille, trat nun ſchon an die Stelle des „Schreckens. Indeſſen hatten ſich die Steine, die Flammen „und die Rauchwirbel des Veſuvs noch um nichts ver„mindert, die Erſchütterung dauerte noch fort, und die „Luft brüllte noch mit der nämlichen Heftigkeit.

„So blieb es bis Nachts um eilf Uhr zwey und zwan„zig Minuten, um welche Zeit die neue Ritze plötzlich in „Thätigkeit gerieth. Jetzt ſahe man häufiger als zuvor, „Rauch und Flamme aus ihr emporſteigen; eine unbeſchreib„liche Menge Blitzen warf ſie von ſich, und Steine fuhren „jetzt zum erſtenmal aus ihrem Abgrunde heraus.

„Zu gleicher Zeit fing auch der aus ihr hervorquellen„de Lavaſtrom viel heftiger an zu fließen. Der ganze Berg „ſchien zu brennen, und dieß mochte ſowohl das Feuer, als „auch das Brechen der Flammen in den Rauchwirbeln, die „ſie umgaben, verurſachen.

„Während dieſer Veränderung tobte der Berg ſo ent-

„ſetzlich, als wollte er in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen, und „der Donner brüllte ohne Aufhören. Die Erdſtöße waren „ſo furchtbar, als häufig. Alles, was bisher in den Häu„ſern zurückgeblieben war, floh nun in vollem Schrecken, „und jedermann verließ mit Entſetzen jene Gegenden, die „Feuer und Erde zugleich zu verheeren drohten.

„Einen Raum von fünfhundert Schritten in der Län„ge und dreyhundert in der Breite, hatten die ausgewor„fenen Materien in den oberſten Regionen des Berges be„reits bedeckt, und das Feuer, welches ſich durch die her„umfliegende Felsſtücke überall hin verbreitete, hatte ein „Geſträuch ergriffen, womit ein Theil des Bergs bedeckt „geweſen war, und verbrannte ſolches zu Aſche.

„Am 21. bahnten ſich die gehäuften Lavaſtröme mehre„re Wege, und brachten Verheerung über verſchiedene an„gebaute Gegenden, indem ſie Pflanzungen und Bäume, die ſie im Laufe antrafen, verbrannten.

„Der Strom, welcher Anfangs vom Gipfel gegen „Morgen zugelaufen war, ſtürzte ſich nun gegen einen Platz „von ungefär drey und funfzig Schritten, änderte beynah „unmerklich ſeinen Lauf, und warf ſich auf den Torre del „Greco zu; derjenige aber welcher gegen Abend gelaufen „war, nahm ſeinen Weg gegen eine Brücke auf der Heer„ſtraße, die zwiſchen der Kapelle der Reinigung und dem „Kapuzinerkloſter liegt, und erfüllte, da ihn die Bögen der „Brücke im Lauf aufhielten, ein Thal, wo ſich ſeine Mate„rie auf einander häufte, einen Theil der Kapelle der Rei„nigung durchdrang, und was Feuer fing, verbrannte.„

„Zu gleicher Zeit bildete er auf einer andern Seite ei-
„nen neuen Arm, ſtürzte ſich über die Karmeliterkirche, zün-
„dete ein kleines Thor an und breitete ſich in der Kirche aus,
„wo er jedoch ſchnell ſtille ſtand, indeſſen der übrige Strom
„alle Hinderniſſe überſtieg, immer mehr anwuchs, faſt bis
„zu den Zellen der Mönche empor ſchwoll, einen Theil des
„Speiſeſaals und der Sacriſtey überſchwemmte, gegen das
„Meer hinabfloß, und erſt am Ufer deſſelben inne hielt.„

„Den 24. hörte man eine Exploſion, wavon das Ge-
„räuſch ſehr lange dauerte, und die Blitzen die Gegend des
„Gebürges durchkreuzten; aber man merkte, daß das Feuer
„des Gipfels ſeine Wirkung nach und nach verlor.

„Den 27. ſchien die Heftigkeit des Feuers noch immer
„gemindert, und die Entzündung wurde ſtets ſchwächer,
„bis zum 29., wo ſie gänzlich verloſch.

„Nichts deſto weniger aber fuhr der Vulkan fort, häu-
„fig einen dicken Rauch von ſich zu ſpeyen, welcher am 5.
„und 6. Jun. nach einem beträchtlichen Regen, ſehr blaß zu
„werden anfing, und zugleich in der Gegend des Torre del
„Greco, einen erſtickenden Schwefelgeruch verbreitete, den
„man vor dieſem nie bemerkt hatte.

„Dieſer Dunſt vergiftete einen Umkreiß von ungefär
„ſechshundert Schritten, und beſchädigte Blätter und em-
„porkeimende Früchte der umherſtehenden Bäume.

„Ein zweeter Regen fiel einige Tage nachher, und be-
„wirkte abermals einen Rauch aus dem Fluße der noch bren-
„nenden Lava, welcher zwar nicht wie der vorige erſtickenden
„Dampf verbreitete, aber dennoch einen üblen Geruch gab,

„und heftiges Kopfweh verurſachte. Dieſer Rauch hielt ſich „lange in der Gegend des vorbeſagten Thurms.

„Bis zum 25. May ſchienen die ausgegoſſenen Lava„ſtröme entzündet; nur nach und nach bekamen ſie auf der „Oberfläche eine ſchwärzlichte Farbe; aber noch nach Ver„lauf eines Monats enthielten ſie ſo viel Hitze, daß man „einen Stock anzuzünden vermögend war, wenn man ihn „einen Fuß tief hineinſteckte.„

Dieß iſt kürzlich die Beſchreibung des Don Serao, von jener ſchrecklichen Entzündung, und er fügte hinzu, daß bey der Abmeſſung und Berechnung der Menge von Materie, die der Vulkan während zween und zwanzig Tagen von ſich warf, ſolche dreyhundert und neunzehn Millionen sechs mal hundert und acht und funfzig tauſend, ein hundert und ein und ſechzig Kubikfuß betrug, welches beynahe anderthalb Meilen im Viereck, oder ein Viereck von ſechs hundert drey und achtzig Fuß, das iſt, einen Berg ausmachen würde, deſſen ganze Ausmeſſung ungefär die Höhe des Kranzes am großen Thurm zu Straßburg erreichte.

Vierzehn Jahre war nun der Veſuv ruhig, aber der 22. Okt. 1751. war die Epoche ſeines drey und zwanzigſten Ausbruchs. Eine ſtarke Exploſion wurde des Morgens um vier Uhr gehört, ein Erdbeben folgte, und am 25. öffnete ſich der Berg unter dem Atrio del Cavallo, mit gräßlichem Geproſſel. Die Lava ergoß ſich durch dieſe Oeffnung mit ſo ſchnellen Lauf, daß ſie am erſten Tage in acht Stunden vier Meilen machte, und alſo in einer Minute beynahe drey und dreyßig Fuß. Sie verbreitete ſich über die Ebene von Atrio del Cavallo, überſtrömte einen

nen weiten Raum, und floß gegen ein tiefes und ſteiles hin- laufendes Thal zu, worein ſie ſich, gleich einem Strom, ſtürzte, und einem dicht gegoſſenen Cryſtall glich. Sie floß von da weiter und ward bald breiter, bald tiefer, je nach- dem ſie ein Bette fand, bis ſie endlich das Thal Buon In- contro erreichte, deſſen Breite funfzig, und deſſen Tiefe achtzig Palmen *) betrug, und welches ſie gänzlich aus- füllte.

Der Pater la Torre beſchreibt dieſe Eruption in ſeinem Werk über den Veſuv ſehr umſtändlich, da aber dieſe Be- ſchreibung in mehrern Journalen zu leſen iſt, und im Grund nichts merkwürdigers enthält, als die ſo eben gelieferte Er- zählung des Ausbruchs von 1737, ſo kann, ohne ſich da- bey aufzuhalten, der folgenden Ausbrüche erwähnt werden, die uns wichtigere Erſcheinungen darſtellen. **)

*) Palme iſt ein Maas von neun Zoll.

**) Unter mehreren leſenswürdigen Bemerkungen, die man in dem Werke des Pater la Torre findet, verdient eine deswegen hier eingerückt zu werden, weil ſie einige Vorſtellung von demjeni- gen giebt, was jene ſubtilen und gefährlichen Ausflüſſe verur- ſacht, die oft Folgen der Nachbarſchaft eines Vulkans und un- terirdiſcher Feuer ſind, und weil ſie zugleich den Unterſchied zeigt, der ſich zwiſchen beyden befindet: „Obſchon, ſpricht er, der Strom der Lava, von dem ich eben ſagte, am 9. Nov. 1752. ſtille ſtand, ſo behielt er nichts deſtoweniger lange Zeit eine große Hitze. Ich unterſuchte ſeinen ganzen Umfang am 22. und 23. May, und ich fand, daß, ohngeachtet man, oh- ne heftige Hitze zu verſpüren, drüber hingehn konnte; er doch an verſchiedenen Orten ſeiner ganzen Länge nach Oeffnun- gen hatte, woraus eine heftige unerträgliche Hitze ſtieg. Ein ſtark

Am zweeten Decemb. 1754. erfolgte die vier und zwanzigſte Eruption, und man kann ſagen, ſie dauerte bis 1760, weil während dieſes ganzen Zeitraums der Veſuv beſtändig Lava von ſich spie. Merkwürdig iſt es, daß die erſten Ausflüſſe durch zwo Oeffnungen kamen, ohne einige Erſchütterung oder Geräuſch im Gebürge zu verurſachen. Der eine ergoß ſich nämlich an der Seite von Ottajano, der andere an der Seite vom Boſco di tre Caſe. Man bemerkt zu gleicher Zeit, daß ſich im innerſten des Vulkans vor dem Ausbruch ein kleiner Berg erhob, welcher nach und nach bis über den Rand des Kraters hinan wuchs und ſtets eine Art von entzündeten leichten ſchwarzen Schaum auswarf. Dieß geſchah zuweilen mit ſolcher Heftigkeit, daß die ausgeſpeite Materie acht Sekunden brauchte, um wieder herabzufallen, ohngeachtet einige Stücke von den Schlacken zwölf Fuß im Durchſchnitt haben mochten; ſo daß man nach den bekannten Geſetzen der Geſchwindigkeit ſchwerer Körper in ihrem Falle zu urtheilen, annehmen müßte, ſie ſeyen zu einer Höhe von 966 Fuß empor geſtiegen. Während daß der Gipfel des Berges dieſes bewundernswürdige Kunſt-

ſtark empor wallender jedoch unſichtbarer Dunſt begleitete ſie, und dieſer benahm augenblicklich den Odem, gab übrigens nur einen leichten Schwefelgeruch, roch aber deſto ſtärker nach Salmiak und Vitriolſalz, ein Geſtank, welcher Gurgel- und Naſenlöcher erfüllte. Dieſe Oeffnungen nennt man im gemeinen Leben die ſchädlichen, um ſie von den unſchädlichen zu unterſcheiden, welches andere Ritzen ſind, woraus ein feuchter mit Schwefel und Salmiak oder Vitriol gemiſchter Dunſt ſteigt, der, weil er nicht mit ſolcher Heftigkeit empor getrieben wird, auch keinen ſo erſtickenden Geruch giebt.

Kunſtfeuer darſtellte, entfloß die Lava mit ſolcher Geſchwindigkeit ſeinen geöffneten Seiten, daß ihr das Auge nur mit Mühe folgen konnte. *)

Am 30. Dec. ſchien dieſer kleine Berg, von welchem eben Meldung geſchehen iſt, ſehr beträchtlich erhöhet zu ſeyn, nicht allein durch die erſtaunenswürdige Menge von ausgeworfenen Steinen und Schlacken, von denen der größte Theil wieder in den Berg zurückfiel, ſondern, weil die Materien, welche im Abgrund emporkochten, nach und nach die Rinde emporſchoben, die ſich im innerſten gebildet hatte. So wuchs er an Höhe und Umfang fort, und ſchien im Jahr 1760. ein neuer Zuwachs und Gipfel des Veſuvs zu ſeyn.

Die Materie, die ſich nun an ſeinem Rande befand, floß frey über die Seiten des Gebürges herab, und Pater la Torre, welcher ſie aufmerkſam beobachtete, vergleicht ſie mit einem mineraliſchen Schaum, eine Benennung, welche wohl nichts anders, als Metallſchlacken anzeigen ſoll.

Man könnte hier die Beſchreibung dieſes Ausbruchs beſchließen, wenn ſeine Verheerungen nur darinn beſtanden hätten, daß er einen großen Theil der ſchönen Gegenden um

*) Der Pater la Torre bemerkt, daß er verſchiedene Verſuche mit der Lava und dem Kompaß gemacht; aber nie etwas anziehendes an der Nadel bemerkt habe; allein es iſt nichts aus dieſer Probe zu ſchließen, weil es ſehr gewöhnlich iſt, daß die Eiſenſchlacken, und ſogar die Eiſenminen keine Bewegung an der Magnetnadel hervorbringen.

um den Veſuv mit Lava, Aſchen und Steinen bedeckte; aber trauriger noch war ſeine Wirkung, denn er erfüllte die Atmosphäre mit einem ſo tödtenden Dampf, daß die meiſten, die das Unglück hatten, ihn einzuathmen, in wenig Tagen davon ſtarben. *)

Von dieſer Zeit an blieb der Veſuv abermals ruhig bis zum 8. März 1766., welches der Zeitpunkt der fünf und

*) Der Arzt Don Juan de Vincinzio von Nola, welcher die Beſchreibung der durch dieſen Dunſt verurſachten Seuche lieferte, hält ſie für eine Lungenentzündung, welche mit Verwirrung der Sinne verbunden war. Sie wüthete beſonders zu Nola, St. Paolo, St. Eraſmo, Serno und Sowiano, und ſteckte nur ſolche Perſonen an, die mannbar und über das achtzehnte Jahr hinaus waren, hauptſächlich aber diejenigen, welche den ganzen Tag auf dem Felde arbeiten mußten. Die meiſten ſtarben am vierten oder fünften Tag, ohngeachtet aller dagegen angewandten Arzeneymittel, dahin. Kaum waren ſie tod, ſo ſahe man den ganzen Leichnam mit rothen Flecken bedeckt, und bey der Eröffnung befand ſich die Lunge und die rechte Herzkammer außerordentlich aufgebläht, wegen der Menge Bluts, die ſich daſelbſt ſo häufig geſammlet hatte, daß ſie ſogar die Lungenbläschen anfüllte. Dieſe Umſtände verdienen deswegen hier angeführt zu werden, weil man dabey die Bemerkung machen kann, daß die Lage der Eingeweide bey dieſer Krankheit beynahe die nämliche iſt, als bey Perſonen, welche durch Kohlendampf oder durch andere ſtarkriechende Dinge erſtickt ſind, und überhaupt bey allen denen, die durch allzuhäufiges Einſchlucken phlogiſtiſcher Luft den Tod empfangen haben. Eine Sache, woraus man ſchließen könnte, daß dieſer gefährliche Dunſt mehr aus entzündbaren oder aufgelöſten phlogiſtiſchen, als aus Schwefeltheilchen beſtanden haben müſſe; weil bekanntlich die Ausdünſtungen des entzündeten Schwefels etwas

und zwanzigſten Entzündung war. Doch warf er beſtändig Rauch von ſich, und vorzüglich wenn böſes Wetter einfiel; wie der Ritter Hamilton ſehr oft und richtig bemerkte. Eben dieſer gelehrte Naturkenner war auch Zeuge von der Eruption, welche ſich in dem 1766ſten Jahre ereignete, und da er ſie ſelbſt ſehr umſtändlich und treffend in ſeinen Briefen an die königl. Geſellſchaft in Londen geſchildert hat; ſo wird es am zweckmäßigſten ſeyn, hier einige von ſeinen Bemerkungen über dieſen Gegenſtand einzurücken.

Während der erſten Beſuche, die Herr Hamilton dem Veſuv gab, war er ſo ruhig, daß dieſer Forſcher ziemlich tief in ſeine Mündung hinabblicken konnte. Er fand ihre Seiten mit einer Rinde von Salz und Mineralien verſchiedener Farben, als weiß, grün, dunkel und hellgelb, überzogen. „Einige Tage vor der Entzündung, ſagt er, ſahe ich das, was Plin der jüngere, nach ſeinem Bericht, gleichfalls

was ſalzichtes mit ſich führen, welches gerade die entgegengeſetzte Wirkung verurſacht, und anſtatt die Lungen aufzuſchwellen, ſie vielmehr zuſammendrängt.

Wenn man über die ſo eben gemachten Bemerkungen, und über andere Ereigniſſe dieſer Art nachdenkt, ſo ſollte man billig zweiflen, daß die Erhaltung der fühlbaren Weſen, der Hauptzweck ſey, nach welchem die Natur in ihren Wirkungen hinſtrebt. Vielmehr ſcheint es, als ſey ihr vorzüglichſtes Augenmerk dahin gerichtet, daß die Bewegung der materiellen Beſtandtheile beſtändig erhalten werde, und als überließe ſie die Erfolge davon gänzlich dem Ungefähr des wechſelſeitigen Einfluſſes. Dieſer Gedanke hat zwar an ſich wenig tröſtliches; aber er hat das Verdienſt, daß er uns die Hoffnung einer Zukunft wichtiger macht.

falls vor dem für ſeinen Oheim ſo unglücklichen Ausbruche geſehen hatte, nämlich den ſchwarzen Rauch in Geſtalt einer Fichte. Schon beynahe zween Monate vor den Ausbruch erſchien dieſer Rauch bey Tage ſchwarz, und bey Nacht feurig.

Am 28. März erſt kam die Lava, und der Auswurf „dauerte mit ungleicher Stärke den 29. und 30. fort. Am „31. brachte ich die Nacht auf dem Berge zu, die Lava „war nicht ſo beträchtlich als am erſten Abend, aber die entzündeten Steine waren vollkommen durchſichtig. Einige „davon, ich hielt ſie für zwey tauſend Pfund ſchwer, fuh„ren wenigſtens zwey hundert Fuß hoch in gerader Linie, und „fielen in die Mündung, oder wenigſtens ſehr nahe an der „Mündung eines kleinen Hügels wieder nieder, welcher „durch Aſchen und Steine im innerſten der großen Oeffnung „des Vulkans ſich empor gethürmt hatte. Dieſer Umſtand „machte nun das Annähern weit minder gefährlich, als ei„nige Tage zuvor, indem die Mündung faſt eine halbe Mei„le im Umfang hatte, und die Steine in jeder Richtung „empor fliegen konnten. Herr Hervey, ein Bruder des „Grafen von Briſtol, wurde gefährlich am Arme verwun„det, als er ſich einige Tage vor dem Ausbruche zu nahe an „die Mündung gewagt hatte, und zween Engländer von „ſeiner Geſellſchaft erhielten gleichfalls leichtere Beſchädi„gungen. Unmöglich iſt es, eine Beſchreibung des pracht„vollen Schauſpiels zu geben, welches jene Feuerräder von „entzündeten Steinen darſtellen, gegen die auch das präch„tigſte Kunſtfeuer nur geringfügige Kleinigkeit bleibt.„

„Der Auswurf dauerte bis zum 12. April, an wel„chem unſer Forſcher den Lavaſtrom genau unterſuchte. Die

„Er-

„Erſchütterung des benachbarten Landes, ſagt er, glich
„dem Zittern eines Waſſermühlgebäudes. Die Hitze der
„Lava war viel zu ſtark, als daß ich es hätte wagen kön-
„nen, mich weiter, als in einer Entfernung von zehn Fu-
„ßen, dem Strome zu nähern, und die Materie (ohnerach-
„tet ſie ſo flüßig wie Waſſer ſchien) war von ſolcher Zä-
„higkeit, daß ſie beynahe den Eindruck des Stabes wider-
„ſtand, deſſen ich mich zu meiner Beobachtung bediente.
„Steine, die ich mit der größten Stärke hineinſchleuderte,
„ſanken nicht unter, ſondern machten nur einen geringen
„Eindruck und ſchwammen auf der Oberfläche ſo ſchnell da-
„hin, daß ich ſie bald aus dem Geſicht verlor; weil die La-
„va, ihrer Veſtigkeit ohngeachtet, mit einer ſo erſtaunens-
„würdigen Schnelligkeit dahin quoll, daß ſie während der
„erſten Meile gewiß an Geſchwindigkeit der Saverne bey
„Briſtol nichts nachgab. Der Fluß war an ſeiner Quelle
„ungefär zehn Fuß breit, ward aber bald noch breiter, und
„theilte ſich während ſeines Laufs in drey Arme, ſo daß al-
„ſo dieſe Feuerſtröme, indem ſie ihre Hitze den Ueberbleib-
„ſeln der ältern Lava mittheilten, zwiſchen ihren verſchie-
„denen Betten bey Nacht eine in Flammen verſetzte Ober-
„fläche zeigten, welche vier Meilen lang, und an manchen
„Orten beynahe zwo Meilen breit war. Sie können ſich,
„Mylord, den herrlichen Anblick dieſer außerordentlichen
„Scene ſelbſt vorſtellen, denn beſchrieben kann ſie wenig-
„ſtens nicht werden.„

Erſt am 10. Dec. 1766. endigte ſich der Auswurf gänzlich, nachdem er vollkommen neun Monate gedauert hatte. Nach der Beſchreibung des Herrn Hamilton von dem Krater des Veſuvs zu ſchließen, hatte ſich daſelbſt mit-

ten auf einer kleinen Ebene, die der Solfatara glich, ein Hügel gebildet, welcher hundert und fünf und achtzig Fuß hoch war, und dem Vulkan zum Hauptkamine diente, und konnte man aus dem oftmaligen Anprellen der hineingeworfenen Steine abnehmen, daß ſolche hundert Hinderniſſe fanden, bis ſie auf den Grund kamen. Dieſer Hügel veränderte ſeine Geſtalt, wuchs zuſehends empor, und aus ihm läßt ſich die Bildung des Bergs Veſuv ſelbſt, ſo wie aller andern Vulkane beurtheilen.

Der Auswurf von 1767. kündigte ſich am 19. Oktbr. mit allen gewöhnlichen Merkmalen an. Er war einer der heftigſten unſers Jahrhunderts, und ein Auszug aus der Beſchreibung Herrn Hamiltons von ihm, wird daher unſern Leſern um ſo angenehmer ſeyn. „Schwarzer und dich„ter Dampf drängte ſich gleichſam mit Mühe aus dem Gi„pfel des Berges hervor; ſeine Wolken erhoben ſich, eine „über die andere, ſchneckenförmig und ſchnell, und unauf„hörlich flogen gewichtige Steine aus ihnen hoch in die Lüf„te. Die Geſtalt des Rauchs gewann nach und nach das „Anſehn eines Fichtenbaums von anſehnlicher Größe, und „folgte, nachdem ſie ſich Säulenförmig zu beträchtlicher „Höhe emporgethürmt hatte, den Leitungen des Windes, „welcher ſie bis nach Kaprea, ungefär acht und zwanzig „Meilen weit vom Berge trieb.

„Ich vermuthete keine Gefahr mehr bey der Annähe„rung, weil die Lava bereits floß, und ging alſo augen„blicklich, meine Unterſuchung anzuſtellen, ein einziger Bau„er war dabey mein Begleiter. Ich ging die Eremitage „vorbey, und kam eine ziemliche Weite in dem Thale vor„wärts,

„wärts, welches zwiſchen dem Bergen Somma und Ve-
„ſuv innen liegt, und Atrio di Cavallo genannt wird.
„Hier machte ich eben meine Bemerkungen über die Lava,
„welche bereits von dem Ort ihres Ausfluſſes bis zu die-
„ſem Thal herangedrungen war; als plötzlich im Inner-
„ſten des Berges eine Viertelmeile mittelwärts ein fürch-
„terliches Gepraſſel entſtand, und der Berg mit großem
„Geräuſch ſich öffnete. Ein flüßiger Feuerſtrom ergoß ſich
„gleich einem Springbrunn aus dieſer neuen Mündung,
„ſtieg mehrere Fuß hoch empor, und quoll alsdann, gleich
„einem Fluſſe, in gerader Richtung auf uns zu. Die Er-
„de bebte, und augenblicks waren wir von einem Hagel
„von Bimsſteinen bedeckt. Eben ſo ſchnell verbreiteten ſchwar-
„ze Wolken, mit Rauch und Aſche geſchwängert, eine faſt
„allgemeine Finſterniß umher. Stärker, als der heftigſte
„Donner, den ich jemals gehört hatte, waren die Exploſio-
„nen am Gipfel des Bergs; und ſehr heftig war der
„Schwefelgeſtank.„

„Mein beſtürzter Begleiter ergriff die Flucht, und mir,
„ich kann es nicht leugnen, war nicht ſehr wohl bey der
„Sache. Ich folgte ihm nach, und wir liefen ungefär drey
„Meilen, ohne ſtille zu halten, weil uns die noch fortdau-
„renden Erderſchütterungen befürchten ließen, eine neue
„Oeffnung möchte uns den Weg zur Rückkehr verſperren,
„und weil ich beſorgte, eben dieſe heftigen Bewegungen möch-
„ten ein Felsſtück vom Berg Somma ablöſen, unter dem
„wir nothwendig vorbey mußten. Ueberdieß aber waren
„auch die Bimsſteine, die gleich einem Hagel auf uns her-
„abfielen, von ſolcher Größe, daß ſie uns ſehr unangeneh-
„me Empfindungen verurſachten.

„Nachdem wir etwas Odem geſchöpft hatten, und das „Erdbeben noch immer fortwährte, hielt ich für das Klügſte, „den Berg zu verlaſſen, und nach Hauſe zu eilen, wo ich „alles in großer Beſtürzung fand, weil das Erſchüttern des „Vulkans, das ganze Haus bis an ſeine Grundveſten be„wegte, und Thür und Fenſter zitterten. Fortdaurende Er„ſchütterungen und Geſtank zwangen uns auch, unſer Land„haus zu verlaſſen, und uns nach Neapel zu begeben. Als „wir durch Portici kamen, hielt ich es für ſchicklich, den „Hof von dem, was ich geſehn hatte, zu benachrichtigen, „und ich rieth ſeiner K. Majeſtät von Sizilien, ſich aus der „Nachbarſchaft dieſes drohenden Gebürges zu entfernen; „doch der Hof verließ Portici erſt gegen Mitternacht, als „die Lava ſchon ſehr nahe war. Während meiner Reiſe „nach Neapel, als ich nämlich noch nicht volle zwo Stun„den den Berg verlaſſen hatte, ſahe ich den nämlichen Weg, „auf dem ich zuvor geflohen war, ſchon drey Meilen weit „mit Lava überſchwemmt. Zum Erſtaunen iſt es, daß ſie „ſo ſchnell vorwärts fließen konnte, denn ich habe ſeitdem „beobachtet, daß ſie im Atrio del Cavallo ſechzig bis ſieb„zig Fuß tief, und an manchen Orten an zwo Meilen „breit war.

„Als der König Portici verließ, hatte das Gepraſſel „bereits ſehr zugenommen, und die Stürme, welche durch „die Erſchütterungen in der Luft verurſacht wurden, wa„ren ſo heftig, daß nicht nur mehrere Thüren und Fenſter „im königlichen Palaſte davon auffuhren, ſondern ſogar ei„ne ſehr veſt verſchloſſene Thüre dadurch aufgeſprengt „wurde, und ſelbſt zu Neapel ſich in eben der Nacht ver„ſchiedene Thüren und Fenſter eröffneten. Außer dieſen

„häufi-

„häufigen Exploſionen hörte man auch ein dumpfes unter„irdiſches Getöſe, welches während der Nacht bey fünf „Stunden fortdauerte. Ich halte dafür, daß die Lava, „indem ſie vielleicht einer unterirdiſchen Sammlung von „Regenwaſſern begegnete, dieſes verurſacht haben mag, und „der Streit des Feuers und des Waſſers ſcheint mir das ſon„derbare Sauſen einigermaßen zu erklären.

„Die Verwirrung, welche während dieſer Nacht zu „Neapel herrſchte, und die durch die ſchnelle Zurückkunft „des Königs vermehrt wurde, iſt nicht zu beſchreiben. Al„le Kirchen wurden geöffnet, von Menſchen erfüllt, und „nichts als Prozeſſionen ſahe man auf den Straßen.

„Dienſtags, den zwanzigſten ließen es die Aſche und „der Rauch noch nicht zu, über den Zuſtand des Vulkans „einige Nachricht einzuziehen, denn ſie bedeckten ihn ganz, „und erſtreckten ſich bis nach Neapel. Die Sonne hatte „den nämlichen Schein, den ſie bey uns zu haben pflegt, „wenn wir ſie durch Nebel hervorblicken ſehen, oder wenn „man ſie durch ein Stückchen im Rauche geſchwärztes „Glas beobachtet. Den ganzen Tag über fiel zu Neapel „ein Aſchenregen.

„Mittwochs den ein und zwanzigſten, war es etwas „ruhiger, als an den vorhergehenden Tagen, aber das Flie„ßen der Lava dauerte noch immer ſehr lebhaft fort. Por„tici befand ſich nun in augenſcheinlicher Gefahr, denn „nur anderthalb Meilen noch war der Feuerſtrom von ihm „entfernt; aber glücklicherweiſe nahm er eine andere Rich„tung und ſtand gegen die Nacht ſtille.

„Donnerſtags den zwey und zwanzigſten gegen zehn Uhr „des Morgens, fing das ſchreckliche Geräuſch wieder an, und „zwar mit weit größerer Heftigkeit als an den vorherge- „henden Tagen. Die älteſten Leute behaupteten, ſie hät- „ten nie ein gleiches Geräuſche gehört, und es ſey wahr- „haft ſchaudervoll geweſen. Wir ſahen mit jedem Augen- „blick einen unglücklichen Zufall entgegen; die Aſchenregen „waren zu Neapel ſo häufig, daß Fußgänger ſich der Re- „genſchirme bedienen, oder die Hüte niederſchlagen muß- „ten, weil die Augen dadurch ſehr beſchädigt wurden. Dä- „cher und Balkons waren beynahe Zoll tief mit Aſche be- „deckt, Schiffe, die zwanzig Meilen weit von Neapel im „Meer lagen, waren zum Erſtaunen der Matroſen, gleich- „falls davon überſchüttet.„

Freytags, den 23. floß die Lava noch, aber am 24. hörte ſie gänzlich auf. Kurz war alſo wohl die Dauer die- ſes Ausbruchs, aber deſto ſchrecklicher war ſeine Heftigkeit, denn Herr Hamilton beobachtete, daß die Lava ſich gegen ſechs Meilen weit, und bis zu einer kleinen Kapelle, Som Vito genannt, erſtreckte, und daß ihre Breite zwo Meilen, ihre Höhe aber faſt gänzlich ſiebzig Fuß betrug. Sie fiel in einem Kreuzweg, Foſſa grande genannt, welcher von Regenwaſſern ausgeſpült worden war, und füllte ihn, ohn- erachtet er nicht minder als zwey hundert Fuß tief, und hundert Fuß breit war, vollkommen aus. „Nie hätte ich es geglaubt,„ ſagt dieſer thätige Beobachter, „daß eine ſo große Menge von Materie, ſich in ſo kurzer Zeit, ſo weit verbreiten könnte, wenn ich nicht Augenzeuge davon geweſen wäre, nicht ſelbſt den Lauf der Lava vollkommen genau unterſucht hätte.„

Der

Der folgende Tag gab kein neues Schauſpiel, als eine große Menge Blitze, welche aus einer ſchwarzen Rauchſäule über dem Gipfel des Berges empor fuhren und von Donnerſchlägen begleitet waren. Eine andere Art von Luftzeichen glich den ſogenannten herabfallenden Sternen, auch bemerkte man, daß die Aſche, welche am letzten Tag des Auswurfs umher geſtreut wurde, faſt ſo weiß wie Schnee war.

Seit dieſer großen Eruption war der Veſuv, bis zum Jahr 1778., faſt täglich in Thätigkeit, und es begaben ſich alle Jahre bald ſtärkere, bald ſchwächere Auswürfe, ſie waren aber von keinen beſondern Wirkungen, und wir eilen daher zur Beſchreibung desjenigen Zuſtandes, worinn ſich der Berg gegenwärtig befindet. Wir liefern hier die eigenen Worte unſers Reiſebeſchreibers.

„Seit meiner Ankunft zu Neapel fand ich den Veſuv „ſo ruhig und ſtille, daß er in meinen Gedanken ſehr viel „verlor. Weder Flamme, noch Rauch war zu ſehen, und „er iſt gegenwärtig nur ein ganz gemeiner Berg. Sein „Gipfel iſt, nach den bisherigen Berechnungen, drey tauſend „ſechs hundert vier und neunzig Fuß hoch vom Meer an „gemeſſen. Aber die Breite ſeiner Grundlage, die Dicke „der verſchiedenen Lagen von Lava, die ſich um ihn herge„häuft haben, benehmen dem Auge die Hälfte ſeiner Hö„he. Mir kam dieſer Berg, wie ein Männchen vor, wo„mit man die Kinder ein zu wiegen pflegt; ſchien mir ei„nes von jenen wunderbaren Abentheuern zu ſeyn, die man „täglich im Munde führt, aber nie ſieht. Vielleicht war es „die alte Gewohnheit der Reiſenden, Gegenſtände in der

„Nähe ſminder wichtig zu finden, welche meine Gleichgültig-
„keit verurſachte. *)

„Meine Neugierde blieb daher ungereizt, bis es einſt-
„mals Abends, nachdem ein Oſtſüdwind ſehr heftigen Re-
„gen verurſacht hatte, auf einmal hieß, der Veſuv würfe
„Feuer aus. Schnell liefen wir auf den Molo, wo ich
„wirklich Rauch mit einigen Feuerklumpen bemerkte. Re-
„gen

*) Die Höhe des Veſuvs iſt durch mehrere Beobachter abgemeſſen worden; aber ihre Reſultate ſind ſehr verſchieden. Die allgemeine Meinung zu Neapel ſchätzt ihn von der Meeresfläche an achtzehnhundert Fuß hoch. Pater la Torre aber giebt ihm nur ſiebzehnhundert und ſieben und ſiebzig, da ihn im Gegentheil Abbee Nollet drey tauſend fünf hundert und acht und funfzig, und Herr von Sauſſüre drey tauſend ſechs hundert, acht und funfzig Fuß hoch fand. Ohne dieſe verſchiedenen Angaben vereinigen zu wollen, muß man wenigſtens bemerken, daß ſie alle nach dem Sinken des Merkurs im Barometer berechnet wurden, und daß dieſes Inſtrument, welches zur Zeit des Abbee Nollet noch ſehr unvollkommen war, nur ſehr unrichtige Angaben liefern konnte. Die Geſchicklichkeit der Herren Fontana und Sauſſüre war erforderlich, um ihm denjenigen Grad von Vollkommenheit zu verſchaffen, welcher es in den Stand ſetzte, richtige Reſultate hierüber zu veranlaſſen.

Wirklich kömmt auch die Abmeſſung des letztern ſehr viel mit derjenigen überein, welche ohnlängſt erſt mit vieler Sorgfalt veranſtaltet worden iſt, und ohne Zweifel den Vorzug verdient, ſie giebt dem Veſuv drey tauſend, ſechs hundert vier und neunzig Fuß Höhe, und kann deswegen für die richtigſte gehalten werden, weil ſie einigemal wiederholt worden iſt, ohne eine Veränderung von Belang dabey zu bemerken.

„gen und Stürme dauerten die Nacht durch fort, und hef-
„tige Donnerſchläge ließen mich irgend ein Ereigniß er-
„warten. Ich wartete, aber ohne Erfolg, und ſchlief alſo
„ein, ohne Erdſtöße zu verſpüren: dieß war jedoch ein Feh-
„ler, denn ich erfuhr, daß während der Nacht ein leichtes
„Erdbeben geweſen war, und man den Berg brüllen gehört
„hätte. Mit Ungeduld erwarteten wir, bis der Regen auf-
„hören, uns zu nähern verſtatten, und der Gipfel von Wol-
„ken entblößt ſeyn würde.

„Den dritten Tag darauf des Morgens ſchickte man,
„mich zu wecken, und mir zu melden, daß Bartholomão,
„der Befehlshaber über die Wegweiſer des Veſuvs, von
„meinem Verlangen benachrichtigt wäre, und uns erwar-
„tete. Wir begaben uns alſo voll Feuer, Neugierde und
„Hoffnung der Befriedigung, nach Portici. Eine Menge
„von Maulthieren und Eſeln folgten uns, denn dieſer Thie-
„re bedient man ſich, um bis an die Hälfte des Berges zu
„kommen, auch gingen Begleiter voran, welche Reiſende
„die übrige Hälfte zu ziehn pflegen, die ſich dann an ein
„um ihre Lenden gegürtetes Leder halten müſſen.

„Wir ließen Portici hinter uns, ſo wie Reſina, ein
„Dorf das auf der Lava erbaut iſt, die Herkulanum wäh-
„rend der vom Plin angezeigten Eruption bedeckte.

„Fruchtbäume und fette Weinberge ſtehn um Reſina
„her, und hier wächſt jener vortreffliche Wein, welchen man
„Lacrimas Chriſti nennt. Mitten unter den Feuerflüſſen
„des Veſuvs befindet ſich der Erdſtrich, der ihn hervor-
„bringt, ein Boden, deſſen Anbau oft das Wüthen der
„Elemente mit Mühe verſtattet. Man unterſcheidet hier die
„Laven aller Jahrhunderte und beſonders die von den neu-

 „ſten

„ſten Ausbrüchen. An ihrer Oberfläche ſieht man lauter Ei-„ſenſchlacken, ſo wohl an Farbe als Geſtalt dem Eiſen-„ſchaum gleich; nach Verlauf eines Jahrhunderts aber „bleibt dieſe Auflöung nicht ſo ſpröde, ſondern wird mit „einer Art Moos überzogen, welche bald verdirbt, bald „wieder wächſt und von Staub bedeckt wird. Zuweilen fin-„det man auch Bims, Lavendel und andere Kräuter daſelbſt, „bis eine neue Lava dieſe Materie wieder überzieht, die die „Zeit zur Fruchtbarkeit gebracht hatte.

„Nachdem wir nun eine Stunde weit auf unſern Maul-„thieren geritten waren, ſtiegen wir ab, um den Reſt des „Bergs, welcher ſehr ſteil zu werden anfängt, zu Fuße zu „machen; dieſe Region iſt gänzlich von jeder Art Gewäch-„ſes entblößt, iſt nichts anders, als ein Gemiſche von Aſche, „Schlacken, Eiſenſchaum mit Schwefel- und Alauntheil-„chen vermiſcht. Hier erblickt man den Berg Somma, „welcher von Neapel aus gleiche Höhe mit dem Veſuv zu „halten ſcheint, nunmehr niedriger; er ſcheint einen Wall „um die pyramidenförmige Geſtalt des Vulkans zu bilden.

„Nichts giebt einen ernſtern und ſchrecklichern Anblick, „als das Thal zwiſchen Somma und dem Veſuv. Ohne es „ſelbſt geſehen zu haben, iſt es unmöglich, ſich eine Vor-„ſtellung davon zu machen, und mit dem Anſchauen ſelbſt „verliert ſich die Möglichkeit, es andern zu ſchildern; aus-„genommen mit dem geſchickten Pinſel eines Vernet. Sein „Farbzeug müßte man haben, um Naturſcenen nachzubil-den, die hier einzig ſind, und die alles übertreffen, was „das Gedächtniß davon zu behalten vermag. Es iſt der „Weg zur Hölle; iſt die Werkſtätte Vulkans, iſt alles das-

„jeni-

„jenige vereinigt, was menſchliche Vorſtellung rieſenförmi„ges erfinden kann.

„An der Hälfte des Berges, nämlich am ſteilſten Ab„hang deſſelben, befindet ſich eine Art von Geſimſe oder „Ruhplatz, welcher um den Berg herum ſich zu erſtrecken „ſcheint; von hier aus erblickt man, wenn man verweilt, „die ſchönſte Gegend, die ſich nur denken läßt. Gegen Mor„gen Capo di Sorrento, die Inſel Caprea, Iſchia, „Niſita, Procita, vor ſich Capo di Miſena, Puz„zuolo, die poſilipiſche Küſte, das ſchöne Becken des „Golfs von Neapel, die Stadt, die ihn umgiebt und „ſich in Geſtalt eines Amphitheaters zeigt, Portici, Ca„ſtel-Greco, und am Ende die Ramaldulenſergebäu„de, welche die Landſchaft durch eine blumichte Ebene be„grenzen, und einen Garten in dieſes Gemälde abgeben.

„Eben als ich mit dem Genuſſe dieſer lachenden und „prächtigen Ausſicht am meiſten beſchäfftigt war, verän„derte der wüthende Sciroccowind ſchnell die Scene; er „führte Wolken über den Berg her, welche die ganze Na„tur mit einem Schleyer bedeckten, und bald ſahen wir „nicht weiter, als wir greifen konnten. Die Hoffnung, daß „der Wind, der den Nebel verurſacht hatte, ihn auch bald „wieder zerſtreuen werde, hieß uns unſer Vorhaben, den „Berg zu beſteigen, fortſetzen. Dieſer wurde auch ſo heftig, „daß er uns nieder zu ſtürzen drohte, und ſo kalt, daß die „Tropfen auf unſern Kleidern ſtehn blieben.

„Es regnete, ohne daß der Nebel fiel, wir kamen bis „an den Krater, ohne es wahr zu nehmen; ausgenommen „durch die Ermattung, die wir empfanden. Sobald wir

„hinan zu ſteigen anfingen, befanden wir uns gleich-
„ſam in einem Schwitzbade; wanderten über noch heiße La-
„va, die, wie man uns ſagte, erſt in der vorigen Nacht
„ausgefloſſen war; mußten über Löcher hinſchreiten, aus
„welchen übelriechende Schwefeldünſte ſtiegen, deren Hitze
„unerträglich, deren Dampf erſtickend war. Der Rauch
„vermiſchte ſich mit dem Nebel, machten dieſen noch dicker,
„und den Ort ſelbſt noch grauenvoller.

„Mit jedem Schritt zeigten ſich uns einzelne Schla-
„cken, Auswürfe der vorigen Nacht, wie unſer Lazarone
„Bartholomão verſicherte; jeden Augenblick vernahmen wir
„das Geräuſche der Exploſion, ohne eine Wirkung davon
„zu ſehen. Dennoch ſetzten wir unſern Weg fort, ſchritten
„über eine brüchige Rinde weiter hinauf, die abgekühltem
„geſchmolzenem Metall glich und unter unſern Füßen nach-
„gab, welches uns, wie man leicht denken kann, nicht ganz
„ohne Furcht ließ. Unſere Begleiter vermehrten dieſe Be-
„ſorgniſſe, denn ſie furchten, ſich zu verirren, und trenn-
„ten ſich keine vierzig Schritte, ohne ſich beſtändig einan-
„der zuzurufen. Zween oder drey brüllende Auswürfe, die
„einer unterirdiſchen Mine glichen, verkündigten uns, daß
„wir am Rande der Ausbrüche wären, ohne daß es uns
„möglich war, weder den Wind, noch die Richtung der em-
„porfahrenden Schlacken zu beurtheilen; jetzt dachten wir
„alſo an unſere Entfernung; und jetzt fühlte ich das ver-
„zweiflungsvolle meiner Verirrung durch die ſchlimme Wit-
„terung, denn es war mir unmöglich, weder durch Hülfe
„der Sonne, noch durch ein ſonſtiges Mittel mich wieder
„zurecht zu finden. Ich fand keinen beſtimmenden Grund,
„die Seite der Gefahr von derjenigen zu unterſcheiden, die

„mich

„mich der Gefahr entführen könnte; doch aber überzeugte „ich mich durch den Weg, den wir, um auf den Gipfel des „Berges zurück zu gelangen, nehmen mußten, daß wir un„gefär ſechzig Schritte im Innerſten der Mündung hinabge„ſtiegen waren.

„Sobald wir aus dieſem Schwitzbehältniſſe herauska„men, wurden wir wieder vom Wind und Sturm ergrif„fen, die ſich inzwiſchen vermehrt hatten. Nicht Regen, „ſondern ein Waſſerguß war es, was gegenwärtig auf uns „herabfiel, und uns das Vergnügen, eine Anhöhe die man „mit Mühe erſtieg, leicht wieder hinab zu eilen, benahm. „Man vollendet ohne Schwierigkeit in einer Viertelſtunde „den Weg, der ſechs volle Stunden hinan zu klimmen koſte„te. Die Aſche weicht unter dem Fußtritt und mit gerin„ger Bewegung rutſcht man ſchnell und ſanft herab. Es „iſt nöthig, ſich mit Stifletten zu verſehen, um dem un„angenehmen Anrollen der Schlacken auszuweichen, die „man in Bewegung ſetzt, und die im Fallen an die Bei„ne anſchlagen.

„Der elende Zuſtand, worinn wir uns befanden, mach„te uns den nämlichen Weg, den wir Morgens mit Ver„gnügen zurückgelegt hatten, nunmehr außerordentlich lan„ge, und zum Ueberfluß änderte der Sturm ſeine Beſchaffen„heit und wurde zu Hagel und ſchrecklichem Donner, auch „verſpürte man ſogar ein Erdbeben, welches wir zwar, we„gen der Bewegung unſerer Maulthiere nicht fühlten, das „aber zu Portici beſonders von Leuten, die müſſig waren, „ſehr deutlich bemerkt wurde.

„Daſelbſt fanden wir auch den Wagen, der uns her„gebracht hatte, nachdem wir in einem ſo kurzen Zeitraum

„alle

„alle die verſchiedenen Ungewitter der Luft auszuſtehn ge-
„habt hatten. Nichts deſto weniger aber fühlten wir nur
„noch größeres Verlangen, als jemals, dieſes ſchreckliche
„Phänomen noch einmal zu unterſuchen.

„Wenige Tage nachher wurde es wieder ſchön Wetter,
„und wir kehrten zum Veſuv zurück. Die Annäherung
„zur Mündung ſchien mir nun nicht mehr ſo furchtbar, und
„ſetzte mich nicht mehr in Angſt.

„Sorglos ſtieg ich wieder in die Gegenden hin, wel-
„che ich zu einer neblichten ſtürmiſchen Zeit für ſehr gefahr-
„volle Oerter gehalten hatte. Man behauptet mit Recht,
„daß Finſterniſſe Schreckbilder, und dieſe Furcht und Aber-
„glauben gebären.

„Je mehr man ſich zur Zeit des Ausbruchs dem Gi-
„pfel nähert, je heißer wird das Erdreich. Wir ſchafften
„die Oberfläche der Aſche kaum eines halben Daumens hoch
„hinweg, ſo fanden wir den Boden unerträglich heiß, nicht
„allein bey der Berührung mit der Hand, ſondern auch
„mit den Füßen, und ſobald wir ſechs Zoll tief gruben,
„ſtieg ein merklicher Rauch empor. Man durfte nicht auf
„die Erde ſchlagen, oder einen mittelmäßigen Stein hin-
„werfen, ſo gab es eine fühlbare Erſchütterung innerhalb
„eines Umkreyſes von vierzig Fuß, deren Schall das näm-
„liche war, als wenn man an ein Gewölbe ſchlägt. Wir
„erſtaunten nun nicht mehr über dieſe Wirkungen, als wir
„noch einige hundert Schritte weiter gekommen waren, und
„uns am Rande, oder beſſer zu ſagen, an der Bogenöff-
„nung eines Schlundes befanden, welcher eine Meile im
„Umfang und hundert Fuß Tiefe hatte. Das war es, was

„ich

„ich anſtatt des kleinern Berges fand, von dem ich ſo oft „reden gehört hatte, und der aus dem Centrum des Ve„ſuvs während zwölf Eruptionen entſtanden ſeyn ſoll. Es „war Mittag, als ich ankam, und es befanden ſich keine „Dünſte in der Luft, als der Dampf, den die Oeffnung „des Vulkans von ſich ſpie, nnd zwo Rauchſäulen, welche „aus zwo entflammten Mündungen ſtiegen, deren eine un„gefär dreyzehn Fuß im Durchſchnitt halten mochte. Aus „ihnen erhub ſich beſtändig eine leichte, etliche Fuß hohe „Flamme, und alle zwo Minuten ſtieg eine Säule von ent„flammter Materie gegen hundert und zwanzig Fuß in die „Höhe, die faſt in gerader Linie mit ſchrecklichen Geprassel „wieder herabfiel, augenblicklich darauf ſtiegen dergleichen „Säulen in ſchwarzer Geſtalt empor, häuften ſich und bil„deten gleichſam einen Hügel um die Oeffnung. Ein Um„ſtand der die beſtändigen Veränderungen in der Geſtalt des „Kraters erklärt, welche durch die Aufhäufungen dieſer un„geheuren Menge von Aſche, Toff und Schlacken, die her„aus und zurückfahren, bewirkt zu werden pflegen.

„Drücken nun dieſe gehäuften Materien das Feuer in „gewiſſem Grade nieder, ſo erſchüttert der Berg, die zum „Auswurf reife und von einem heftigen Feuer an allen Or„ten durchdrungene Materie ſucht einen Ausweg, und plötz„lich drängen ſich jene unermeßliche Lavaſtröme hervor, wel„che zwo franzöſiſche Meilen weit fortrollen, und mit Aſche „und Bimsſteinen einen Umkreis von ſechs franzöſiſchen „Meilen überſchwemmen.

„Die zwote dieſer Oeffnungen hielt ein geringeres „Centrum, als die andere, hatte auch ihre abwechslenden

„Aus-

„Ausbrüche, welche von einem mehr unterirdiſchen, dem „Knall der Kanone gleichen Geräuſche begleitet waren. „Von Zeit zu Zeit gingen Rauchſtöße ohne Geräuſch, gleich „als aus Rauchlöchern, aus ihr hervor, und erhuben ſich „aus dem Innerſten dieſes Abgrundes, deſſen Abhang mit „ſo vielen übelriechenden Oeffnungen verſehen war, woraus „Schwefel- und Vitrioldunſt in jeder Farbenmiſchung ſtieg. „Von Sonnenſtralen durchdrungen, gab dieſes erhellte Cha- „os ein Gemälde, welches jede Vorſtellung übertrifft und „nicht beſchrieben werden kann.

„Eine ſolche Decoration des Theaters bey der Vorſtel- „lung der Hölle in der Oper müßte das größte Aufſehn er- „wecken, würde aber vielleicht auch die Hälfte der Zuſchau- „er zur Flucht reizen. Ein Hauptmann, der ſich bey uns „befand, und der gewiß ſchon mehrmals vor Batterien ge- „ſtanden hatte, blieb hier nicht ohne Furcht, wider ſeinen „Willen mußt' er ſich entfernen, und unſere Geſellſchaft, „ohngeachtet unſers Spottes, verlaſſen.

„Es mag nun Neugierde, oder das anziehende ſolcher „beſonderer Gegenſtände die Urſache ſeyn, genug ich konnte „mich nicht davon wegreißen, die beſtändigen Bewegungen „ließen mich mit jedem Augenblick etwas Neues erwarten, „und kaum wagte ich es, mein Auge von dieſem Schlund „abzuwenden, denn ich befürchtete ein Phänomen zu ver- „lieren, das ſich in eben dem Augenblick hätte ereignen „können.

„Ich ſah den Grund, oder dasjenige, was ich dafür „halten zu können glaubte, ſehr deutlich, ich hätte mich „ihm auch wohl nähern wollen, denn ich fand, daß dieß „möglich

„möglich ſeyn müßte, wenn nicht die übelriechenden Dün„ſte, die zu erſticken drohten, nicht eine noch größere Unbe„quemlichkeit, die am Krater nicht ſelten iſt, mich davon „abgehalten hättte. Ich trat nämlich plötzlich mit einem „Bein in eine Ritze von Lava, welche mit heißerer Aſche „bedeckt war, und dieſer Zufall ließ mich die Gefahr füh„len, die man laufen würde, bey weiterer Annäherung zum „Rande, der bey jeder Bewegung des Berges weichen und „zuſammen ſtürzen kann, in den Abgrund hinab zu fallen. „Zum zweytenmal verließ ich daher den Gipfel des Vulkans, „aber ich verließ ihn mit beſtändigen Zurückblick, gleich ei„nem, der aus einer ſchönen Gegend ſich entfernt, deren „Beſitz er nicht erlangen konnte.„

Im Monat May 1779. war wieder ein ganz geringer Auswurf; aber er ging unmittelbar vor dem letztern „her, deſſen nähere Beſchreibung wir hier liefern, weil er „einer der außerordentlichſten geweſen iſt, und eine Men„ge neuer Erſcheinungen ihn begleiteten. Der 29. Jul. des eben gedachten Jahrs war der Anfang der drey und dreyßigſten Eruption, ſeit jener ſchrecklichen im Jahre 79.

Da der Pater la Torre eine Beſchreibung hievon zu Neapel im Druck gegeben hat, ſo mag hier ein Auszug derſelben Platz finden, welchem wir einige Nachrichten vom Zuſtand des Berges nach der Entzündung beyfügen wollen, aus denen man abermals den eifrigen und furchtloſen Beobachter erkennen wird, den wir ſo eben haben ſprechen laſſen.

La Torre erzählt folgendermaßen:

„Die

„Die groſse Menge brennender Steine, die der Vul-
„kan ſeit vier Jahren in wiederholten Entzündungen aus-
„geworfen hatte, bildeten im Krater einen neuen Hügel,
„welcher hundert und funfzig Fuſs hoch war, und die Mün-
„dung ſehr verengt hatte. Weil nun ein Theil davon wie-
„der in den Abgrund hinabgeſtürzt war, ſo fand man es
„gegenwärtig wohl möglich, durch eine vorſichtige Lage
„über den Rand den Schlund hinab und bis auf den Grund
„zu blicken, welcher einem unermeſslichen Schmelzofen ähn-
„lich ſahe. Das innere Gemäuer dieſes Abgrundes, ſagt
„Pater la Torre, glich groſsen gerade in die Höhe ſtehen-
„den, durch heftiges Feuer veſtgewordenen, und ſehr durch-
„löcherten Pfeilern — La Voragine nel ſuo interiore con-
„torno, era formata come di groſſiſſimi perpendicolari pi-
„laſtri, biſcottati dal fuoco. Dieſs war der Anblick des
„Vulkans, als er wieder zu wirken anfing.

„Am 29. Jul. floſs entflammte Materie aus dem Gi-
„pfel des Berges herab in die innern Thäler, und gab der
„ganzen Oberfläche derſelben während der darauf folgenden
„Nacht das Anſehen eines Feuerſees.

„Am 1. Auguſt erſchienen am Abhang des Berges, ge-
„gen Neapel, zwo neue Oeffnungen, woraus ein Strom
„von Lava floſs, welcher gegen Reſina ſich ergoſs, zween
„Arme bildete, und am 5. Aug. ſtille ſtand.

„Schon fing man an zu glauben, daſs der Ausbruch
„für dieſes Jahr geendigt ſeyn werde, als ſich ſchnell die
„Schaubühne zu ſehr bemerkenswerthen Erſcheinungen wie-
„der öffnete. Eine neue Mündung that ſich gegen Otta-
„jano, an der entgegengeſetzten Seite von Neapel plötzlich
auf;

„auf; aus ihr drang ein Rauch, der ſo dichte und ſo ſchwarz „war, daß man in einer Entfernung von zehn Palmen keinen Gegenſtand mehr unterſcheiden konnte; der Geſtank, „den dieſer Rauch verbreitete, war anſteckend. Inzwiſchen „hielten die Flammen, welche auf der Seite des Berges „Somma emporgeſtiegen waren, inne, und Aſche, die gegen die Morgenſeite herabfiel, erſetzte ihre Stelle. Freytags den 6. war alles ziemlich ruhig, ausgenommen einige Steine, die der Berg, auf der Seite von Portici auswarf. Samſtags gegen Abend flogen Flammen, „Rauch und Steine gegen Ottajano, und ſteckten ein Gehölze nebſt mehrern Wohnungen in Brand.

„Morgens am 8. Aug. war der Gipfel des Berges „ziemlich ſtille, und warf wenig Rauch von ſich; doch „ſchien es mir bey genauer Beobachtung, als wenn ſich „die Geſtalt deſſelben geändert hätte, und der kleinere, im „Innerſten befindlich geweſene Hügel verſchwunden wäre; „weswegen ich vermuthete, er ſey gänzlich in den Schlund „hinabgeſtürzt; denn der Krater kam mir viel niedriger und „der Gipfel gleichſam als in zween Theile getheilt, vor. „In dieſer Vermuthung beſtärkte mich nicht allein die, mir „von den vorjährigen, zweymaligen Verſuchen bekannte „Geſtalt des Veſuvs, ſondern auch die Beobachtung durch „ein Sehrohr, mit deſſen Hülfe ich ganz genau den Bruch „an der Mündung unterſcheiden konnte. Es muß aber hier „bemerkt werden, daß einige Tage vor dem 8. Auguſt zweymal ſtarke Regengüſſe gefallen waren. Am Abend des nämlichen Tages, gegen neun Uhr, konnte man deutlich die „Gewalt des innern Feuers erblicken, denn mit einemmal „fuhr ein Klump feuriger Steine empor, welche im Aus-

„einanderſprießlen eine Feuermaſſe bildeten, deren Gründ-
„lage der Krater ſelbſt war, und die im allmähligen Em-
„porſteigen einen ungeheuren Cylinder ausmachten. Die
„Menge und Höhe der beſtändig empor fliegenden, und ſich
„einander durchkreuzenden Steine, war Urſache, daß dieſe
„Feuerſäule nicht immer einerley Maas behielt, ſondern
„bald höher bald niedriger ward.

„Drey Viertelſtunden dauerte dieſes Schauſpiel unun-
„terbrochen fort, während welcher Zeit auch aus dem Gi-
„pfel ein dicker ſchwarzer Rauch ging, der bey der ſtillen
„Witterung ſich gerade zu erhob, und zu einer Höhe em-
„por ſtieg, die man mit Wahrheit unermeßlich nennen, und
„von der man keine Vorſtellung geben kann. Nach Ver-
„lauf einer Stunde veränderte ſich die Scene, ein Wind,
„der von Abend blies, zerſtreute dieſe großen Feuerwolken,
„und die Säule von entflammten Steinen hörte auf.

„So groß war die Menge dieſer ausgeworfenen Stei-
„ne, daß der ganze Veſuv bis ins Thal hinab ein Feuer
„ſchien. Dieſer Anblick war neu, und bey den vori-
„gen Auswürfen, von denen ich wenigſtens Zeuge war,
„nie geſehen worden, eben ſo war es auch jene furcht-
„bare Säule, welche die gegenwärtige Entzündung aus-
„zeichnete. Denn ſtets ſahe man die entzündeten Fels-
„ſtücke mit Rauchklumpen vermiſcht, und nur unterbrochen,
„ohne eine Feuergarbe von ſo beträchtlicher Höhe zu bilden,
„herausfahren. *)

„Wäh-

*) Die Höhe der Säule, ſo wie ſie nach der Wahrſcheinlichkeit, und der Höhe des Berges ſelbſt berechnet werden konnte, befindet ſich unter dem hiezu gehörigen Kupferſtich angegeben.

Der Gipfel und Crater des Veſuvs, wie ſolcher bey dem lezten Ausbruch den 8 Aug: 1779. Abends um 9. Uhr zu ſehen war.

Dieſe fürchterliche Feuergarbe dauerte dreÿ Viertel Stunden, erhub ſich zu einer erſtaunenswürdigen Hoche, und ſoll, wie man dafür haelt, dreÿmal ſo hoch als der Berg ſelbst empor geſtiegen ſeÿn, welches eine Hoche von 2000 geometriſchen Schritten oder 20,000. Fuſs ausmacht.

„Während der Zeit, da dieſes ſchauervolle Schauſpiel „fortdauerte, hatte ſich durch die ganze Gegend ein uner„träglicher Schwefelgeſtank verbreitet. Bis nach Neapel „hörte man ein Kanonenſchüſſen gleiches Getöſe, ſah mit„ten aus dem dicken Rauche unaufhörlich eine Menge von „Blitzen fahren, und, was das beſonderſte iſt, entdeckte, „als der Abendwind den Rauch zerſtreut hatte, um den „Berg herum viele feurige Sterne oder Luftzeichen, mit „langen Feuerſchweifen, welche nicht, wie bey gewöhnli„chen Ausbrüchen, ſogleich wieder verſchwanden.

„Alle dieſe Phänomene des 8. Auguſts dauerten, wie „geſagt, ungefär drey Viertelſtunden, während dem die „Menge ausgeworfener Steine, Aſchen und Sandes ſo be„trächtlich ward, daß die ganze Seite von Somma und „Ottajano neun Zoll hoch damit bedeckt war. Die Sei„ten von Neapel und Portici waren davon ausgenommen, „welches die Abendwinde bewirkten, die ſich glücklicher„weiſe erhoben hatten.

„Der Aſchenregen verbreitete ſich acht und ſechzig Mei„len weit, und ich habe ſolche Aſche geſehen, die bis nach „Apulien flog, und an eine Privatperſon nach Neapel zu„rückgeſchickt wurde.

„Am Morgen vom 9. ſo wie am 10. und 11. hörte „man immer noch das Geräuſch des Berges, rauchte der„ſelbe noch ſtark, und verſpürte man noch Erderſchütterun„gen; aber am Abend des 11. gegen acht Uhr ſchien er ru„hig zu werden. Doch ward er nicht ganz unthätig, rauch„te noch den ganzen Auguſt hindurch, und bis an das En„de Septembers. Mehrere Erdbeben wurden während des

„folgenden Monats verſpürt, und noch häufig hörte man „Schläge im Innerſten des Berges, die nicht ſelten ſogar „bey heiterer Luft mit Blitz und Donner begleitet waren. „Eine beſondere Erſcheinung, die man aber öfters zu be- „merken Gelegenheit hatte.

„Mit einem mehr ſinnreichen als richtigen Schluß über „die Urſache der Fortpflanzung des Erdbebens, endigt der „Pater la Torre ſeine Erzählung. Er bemerkt gleich An- „fangs, daß der Mittelpunkt der Bewegung nothwendig „im Mittelpunkte des Veſuvs ſeyn müſſe, und betrachtet „ſodann die unermeßliche Menge von Lavaſtrömen, die der „Vulkan ſo lange Zeit um ſich herum ergoſſen hat, als eben „ſo viele Arme, mit denen er einen Umkreiß von fünf bis „ſechs Meilen einſchließt, welche wegen dieſer Verbindung, „in der ſie ſich mit dem Berge befinden, gezwungen ſind, „alle Bewegungen mit zu machen, die ihm die Gegenwir- „kung der in ihm kochenden Materien verurſacht„

Wir vereinigen hier mit den Nachrichten des Pater la Torre dasjenige, was unſer Reiſender uns über den Zu- ſtand des Vulkans unmittelbar nach dem Ausbruch, zuge- ſendet hat, in Hoffnung, daß unſre Leſer ihm für ſeine wahr- haft kühne Neugierde Dank wiſſen, und mit uns geſtehn werden, daß dieſe ihn auszeichnende Eigenſchaft, die ſo we- nige Beobachter mit ihm gemein haben, dennoch eine ſehr glückliche Gabe ſey, weil nur ſie es iſt, der die Naturge- ſchichte einen Theil ihrer wichtigſten Entdeckungen zu ver- danken hat.

„Die erſtickende Menge Rauchs, welche noch viele Ta- „ge nach der großen Entzündung vom 8. Auguſt, oben auf

„dem

„dem Vеſuv herrſchte, hatte mich verhindert, mich ihm zu „nähern, und Herr Hamilton ſelbſt hielt es nicht für rath‐„ſam, ſich der Gefahr auszuſetzen. Ich hoffte glücklicher „zu ſeyn, und reiſte in Begleitung des Cicerone Bartholo‐„mäo ab; des einzigen muthvollen und verſtändigen, un‐„ter den Ciceronen des Veſuvs. Wir nahmen den nämli‐„chen Weg, den wir im May genommen hatten, aber „wir fanden alles gänzlich verändert, das Thal l' Atrio „war merklich erhöht, und ſtatt der hart gewordenen ve‐„ſten Lavaflüſſe, über welche wir das vorigemal hinweg‐„geſchritten waren, beſtand jetzt der Boden aus allen mög‐„lichen Materien der vorigen Eruption, aus ungeheuren „Steinen, die noch weit größer waren, als ich mich in „der nach Paris geſandten und in die Zeitung eingerückten „Beſchreibung anzugeben getraute.

„Der erſte von dieſen Steinen, welchen ich antraf, „und welcher ein Stück vom Rande der Mündung war, „achtzehn Fuß Länge, eben ſo viel Dicke, und zehn bis „zwölf Breite hatte, und ein länglichtes Viereck machte; „dieſer erſte Stein, ſage ich, befand ſich mehr als eine Mei‐„le von der Oeffnung entfernt. Man kann ſich alſo die „Gewalt und Höhe vorſtellen, mit und zu welcher dieſe „Maſſe empor geſchleudert worden ſeyn müſſe, um in ſolcher „Entfernung herab zu fallen.

„Und doch hatte dieſer aus Schlacken, Aſche, Stei‐„nen und Lava zuſammengeſetzte Klumpe nicht die Veſtigkeit „und das Gewicht eines andern, den ich gegen zwey hun‐„dert Schritte weiter hin fand. Dieſer hatte die Geſtalt ei‐„ner Bombe von zwöf Fuß im Durchſchnitt, und beſtand „aus verhärteter, aſchgrauer und faſt zu Glas verwandel‐

„ter Lava, wovon ich mehrere Stücke von der Größe eines „Zolls herabbrach, und ſie vollkommen dem Bouteillenglas „gleich fand, auch beym Anſchlagen an den Stahl, Feuer „aus ihnen erhielt. Ihre Oberfläche war mit weiſem Meer„ſalz überzogen, wodurch ſie das Anſehen eines Marmor„ſteins bekamen.

„Es iſt ganz zuverläſſig, daß dieſe dicken Maſſen, „ohngeachtet ſie im Emporflug roth waren, nicht zerfloſ„ſen, ſondern aus den Seiten des Bergs herausgeriſſen, „und zugleich mit den andern Materien, die ſchichtweiſe „im Berge lagen, fortgeſchleudert worden ſind.

„Man ſiehet die Probe davon an den kleinſten eben ſo „zugerundeten Steinen, die leichter zu zerreiben ſind, und „in welchem man beym Zerbrechen alte Schlacken, von ei„ner neuen Rinde überzogen findet. Während der Zuckun„gen des Bergs löſten ſich wahrſcheinlich dieſe Stücke von „den Seiten ab, fielen in die Glut, worin die Lava ſchmolz, „und wurden, nachdem ſie darin eingetaucht worden wa„ren, aus dem Krater wieder empor und in ſolche weite „Entfernungen umher geſchleudert.

„Die übrigen Materien beſtehn aus Schlacken von der „Art, wie ſie über die gewöhnliche Lava hinrollen, nur daß „ſie mehr aufgelöſt und alſo leichter ſind. Es iſt dieß je„ne Art von Schaum, jene ſchwarze Aſche, welche täglich „ausgeworfen zu werden pflegt, jenes zerbrechliche rollen„de und auseinanderfallende Weſen, welches den Weg und „das Hinanſteigen nach den Ausbrüchen ſo beſchwerlich „machte.

„Mittlerweile begaben wir uns tiefer in das Thal hin„ab, wo wir den Berg gleichſam in zween Theile geſpalten

„und mit zween Gipfeln ſehr deutlich erblickten; eine Fol„ge von dem Riß des Randes am Krater, welcher ſich auf
„der einen Seite ſeiner ganzen Tiefe nach geſpalten hatte.
„Wir ſtiegen durch den Hohlweg, den die durch das Thal
„hingefloſſene Lava gebildet hatte, und nahmen die nämli„che Richtung, die wir im Monat May genommen hat„ten. Ich fand hier das, was ich bereits vermuthete, als
„ich jene großen Behältniſſe durch die Ritzen im Schmel„zen begriffen erblickt hatte; dieſer ganze Theil war näm„lich nichts mehr, als eine dünne Rinde, und dieſe brach
„durch die Stöße der lezten Entzündung, ſank zuſammen
„und öffnete der Lava den Ausweg ins Thal hinab.

„Wir fuhren fort gegen die Spalte hinauf zu ſteigen,
„und nach einem zwo Stunden langen beſchwerlichen Weg,
„gingen wir durch die Ritze hindurch, mit vollem Schritt
„gegen den Grund des Kraters hinab, welcher in jenem Au„genblick wenigſtens hundert und funfzig Fuß tief war.
„Man kann ſagen, in jenem Augenblick, denn ohngeach„tet der anſcheinenden Veſtigkeit des Bodens und der Här„te der Materie, woraus er beſteht, iſt dennoch nichts un„beſtändiger, als die Geſtalt und Gleichheit des Inwendi„gen eines ſolchen Kraters; der, ohne die großen Empö„rungen der Eruptionen zu rechnen, ſich bald erhebt, bald
„niedriger wird, und in weniger Zeit von der Geſtalt eines
„Trichters in die Geſtalt eines Kegels übergeht. Ich hat„te ihn im vorigen Jahr einem Schlund, hatte ihn im May
„einer ebenen Fläche gleichen geſehn, und jetzt hatte er voll„kommen das Anſehn einer Höhle.

„Der Wind der uns im Rücken blies, wehte den Rauch
„vor uns her, und ließ uns freyen Paß. Nichts iſt präch-

„tiger, nichts außerordentlicher als das Gemälde, das „uns das inwendige des Veſuvs vor Augen ſtellte. Ein faſt „ganz jäher Abgrund, Felſen, deren Spitze verſchiedene „Geſtalten hatten, die Ritze des Bodens, durch welche man „ſeine innern Theile ſehen konnte, Ausdünſtungen, die ihm „einen Anſtrich von vielfarbichten, bald hellrothem, bald „dunkelrothem, bald weißem, bald gelb und grünem Salz „und Schwefel, mit allen den verſchiedenen Verbindungen „und Schattirungen dieſer Farben gegeben hatten; ein „glänzender durchſichtiger Dunſt über dieſe Ausdünſtungen „hergezogen, der ihnen ſtatt des Firniſſes diente; Ströme „von Rauch, die bald ſchwarz bald weiß in dicken Wirbeln „aus verſchiedenen Löchern fuhren. Dieß alles zuſammen„genommen, lieferte in ſeinen Geſtalten, Farben und be„ſondern Zufälligkeiten ein Gemälde, welches noch kein Pin„ſel unternahm, vielleicht auch nie nachzubilden wagen „wird. Denn, ſo günſtig auch die Gelegenheit ſeyn mag, „die die Möglichkeit darböte in das Innerſte eines ſo tiefen „Kraters hineinzudringen; ſo ſchwerlich würde ſich ein Ma„ler finden, der es unternähme, mit ſeinem Staflet an „dieſer Mündung Platz zu nehmen, wo er bey jedem Wirbel, „bey der geringſten Veränderung des Windes, alle Augen„blicke, wenigſtens von Rauch überfallen und erſtickt zu „werden befürchten müßte; der Bewegungen des Vulkans „auch gar nicht einmal zu gedenken.

„Einer von jenen Rauchwirbeln war es eben, welcher „auch uns den Vorhang über dieſes prächtige Gemälde „zog, und uns, weil er hinter uns her kam, zur ſchnellen „Flucht bewog. Durch Huſten und Nieſen mußten wir uns „helfen, indem der ſcharfe Dunſt uns Bruſt und Hirn zu-

„gleich

„gleich angriff. Wir wandten uns gegen eine von den Fels„ſpitzen, um Odem zu holen, und einen bequemern Weg, „als den Herweg, zu erlangen, aber wir gewannen nichts, „denn ſeit der letztern Entzündung iſt die ganze dritte Re„gion des Berges gleichfalls verheert, und faſt gänzlich „unwegbar; es ſey nun, daß dieſes durch die ausgewor„fenen Steine, oder durch die erlittenen großen Erſchüt„terungen verurſacht wurde, welche dieſen ganzen Theil ge„ſpalten und geöffnet haben, ſo daß überall Rauch her„vorſteigt, und ſolcher einem Rauchfaß vollkommen ähn„lich ſieht.

„Dieſe beſtändigen Ausdünſtungen und gefährlichen „Löcher, auch der erſtickende Geſtank jener Dünſte, mach„ten uns den zuvor ſo angenehm geweſenen Rückweg ſehr „beſchwerlich; denn ehehin befand ſich da nur ein ſanfter „gleich geſtreuter Sand, auf dem man wie auf Waſſer hin„ab glitt; ſtatt daß gegenwärtig rollende Steine unter un„ſern Füßen wichen, im Fallen andere mit fortriſſen, und „durch ihr nach dem Verhältniß des Abhangs ſchnelles „Fortrollen, die Gefahr, von denjenigen die zwanzig Fuß „über unſern Köpfen hingen, zerſchmettert zu werden, noch „vermehrten. Hiezu kam noch das Unangenehme, daß wir „alle Augenblicke über Löcher hinwegſchreiten mußten, an „deren Rande man weder ſtille ſtehn, noch ſich anſtämmen „konnte, wegen der Hitze die aus ihnen ging, und weil „ſie ſehr brüchig waren. Endlich nach Verlauf einer Stun„de, und einem eben ſo beſchwerlichen als gefahrvollen Weg, „langten wir mit einigen Verletzungen an dem zwoten Ab„ſatz an, woſelbſt ſich die Wirkungen der letztern Entzündung „beynahe endigen. Man darf verſichern, daß der Gipfel

„des Veſuvs während des Ausbruchs merklich höher wor„den iſt; allein dieſe Erhöhung kann vielen Veränderun„gen unterworfen ſeyn, kann in kurzer Zeit nicht nur bis „zu ihrer alten Höhe herabſinken, ſondern noch niedriger „werden.

„Betrachtet man die Vulkane genau, ſo haben ſie mit „den übrigen nichts, als die Höhe und Geſtalt gemein. „Der Veſuv von ſeinem Fuß an bis an ſeinen Gipfel, iſt „nichts anders, als ein ungeheurer Haufe von Aſche und „Schlacken, demjenigen gleich, was man gemeiniglich „Hammerſchlag zu nennen pflegt, und wird bloß von Schich„ten der Lava unterſtützt, die, wenn ſie herabgefloſſen und „verhärtet ſind, dem Berg, ſtatt der Ribben dienen, und „Klüfte bilden. Dieſe verſchiedentlich geſchmolzene und wie„der geſchmolzene Materien, werden zur neuen Nahrung „für den Schmelzkeſſel, aus dem ſie gefloſſen ſind, und er„ſcheinen immer wieder unter verſchiedenen Geſtalten.

„Noch jetzt währen die Rauchwolken des Vulkans, und „ohne ſich zu zertheilen, breiten ſie ſich zuweilen über zwölf „Meilen weit aus. So ſtieg am 25. Oktbr. Nachmittags um „2 Uhr, eine ſchwarze mit Aſche und Steinen vermiſchte „Rauchſäule empor, die ſich des widrigen Windes ohnge„achtet, in gerader Linie bis zu einer außerordentlichen Hö„he erhob, und von einer noch fortdaurenden großen inner„lichen Gährung zeugt.„

Beſchreibung einiger Gegenden um den Veſuv.

Reizend iſt die Ausſicht, die ſich dann öffnet, wenn man von Neapel aus ohnfern der Magdalenenbrücke

nahe

nahe bey der Dogoma di Terra gegen den Veſuv hinblickt, welcher ohngefär zehn Meilen weit entfernt liegen mag. Man überſieht da die Gegend um den Golf und den Weg von Neapel nach Portici in einer geraden bey drey franzöſiſchen Meilen langen Richtung vor ſich hin; ſieht in der Ferne die Stadt und das Schloß Portici am Fuß des Vulkans und weiterhin die Gegend von Sorrento. Der Veſuv zeigt ſich hier in ſeinem ganzen vier und zwanzig italiäniſche Meilen weiten Umfang, umgeben mit zween andern bereits genannten Bergen dem Monte di Somma und Ottajano, wovon aber der leztere hier nicht geſehn werden kann, weil ihn die Höhe des erſtern bedeckt. Man hat gegründete Urſache zu glauben, daß dieſe drey Gebürge in den älteſten Zeiten ein einziger Berg geweſen ſeyen; und vielleicht iſt es auch, wenn man den Raum zwiſchen Somma und dem Veſuv wegrechnet, wahrſcheinlich, daß vor Jahrtauſenden der Vulkan um ein beträchtliches höher geweſen, als gegenwärtig, daß er aber durch eine ſo heftige Entzündung, als die war, welche Herkulanum den Untergang bereitete, in den jetzigen Stand verſetzt worden iſt. Wenigſtens ſcheint mit dieſer Meinung dasjenige übereinzukommen, was Strabo von dem Veſuv erzählt, und oben bereits gemeldet worden iſt. Strabo lebte bekanntlich unter Auguſt, folglich mehrere Jahre vor dem großen Ausbruch unter der Regierung des Titus, und er ſagte ausdrücklich, der Berg, berühmt durch die fruchtbaren Fluren, die ihn umgäben, endigte ſich mit einer großen Ebene, die von Aſchen überzogen, und der einzige unfruchtbare kahle Theil deſſelben ſey. Dieſe Beſchreibung, man wird es geſtehn müſſen, kömmt mit der heutigen Geſtalt des Berges gewiß nicht überein, welcher, ohngeachtet der häufigen

Veränderungen ſeines Gipfels, beſtändig von mehr oder minder kegel- oder pyramidenförmiger Figur iſt.

Ueberdieß erwähnt Strabo, der drey ſehr bemerkbaren Berge, ſo wie des ſehr großen Thals, das zwiſchen inne liegt, mit keinem Worte. Und dennoch macht dieſes Thal, dieſer leere Zwiſchenraum, den man Atrio del Cavallo nennt, einen Platz von dreyhundert und ſiebzig Klaftern in der Breite, und gegen drey Meilen in der Länge, von dem es ſich denken läßt, daß er der wildeſte und ſchrecklichſte Ort ſeyn müſſe, weil er ſeit Jahrhunderten das Behältniß, gehäufter Laven und aller ſeit langer Zeit aus dieſer Seite des Berges gekommenen vulkaniſirten Materien abgeben mußte. *)

Beſchreibung der Gegend um den Berg St. Angelo.

Dieſer Hügel hat Verbindung mit dem Veſuv, und dankt ſeine Entſtehung einem Ausbruche, deſſen Epoche man nicht anzugeben weiß. Wahrſcheinlich bildete ihn die Natur auf eben die Art, wie den Monte Nuovo in der Gegend von Puzzuolo, und wie die Berge St. Elmo, Gauro, Barbaro, und die umliegenden Hügel. Dieſer Ort, ehemals der Heerd eines wüthenden Vulkans, iſt gegenwärtig

*) Zur Unterſtützung dieſer Meinung ließe ſich vielleicht noch anführen, daß der Name Atrio, *) den dieſes Thal nach den älteſten Ueberlieferungen führte, und der einen Ofen oder Heerd bedeutet, anzuzeigen ſcheine, daß hier das Centrum und der Heerd des Vulkans ſelbſt geweſen ſey.

*) Atrio heißt richtiger ein Vorhof. Ue.

tig mit dem ſchönſten Grün bewachſen; eine bezauberte Inſel ſcheint hier plötzlich mitten aus Lavaſtrömen ſich zu erheben, und man findet hier durch den Kontraſt der vereinigten Gegenſtände Stoff zur Ueberraſchung, ſo wie zur ernſthaften und wichtigen Unterſuchung.

Mönche von einer ſtrengen Regel, wußten in dieſem irdiſchen Paradies eine Herberge zu finden, welche für Coenobiten um ſo ſchicklicher iſt, weil ſie ihnen mit jedem Augenblick die Anſicht der Hölle darſtellt, von welcher der Veſuv im Ausbruch die treffendſte Abbildung iſt.

Wollte man das Alter des Kamaldulenſerberges nach dem Verhältniß ſeiner Fruchtbarkeit beurtheilen, ſo müßte man fürchten, einen Trugſchluß zu machen, denn dieſe iſt hier bis zum höchſten Grade getrieben; und wirklich ſcheint unbezweifelt eine unnennbare Zahl von Jahrhunderten erforderlich geweſen zu ſeyn, um einen Boden von Schlacken und Glastheilen, und von einer Härte wie dieſer, zur Fruchtbarkeit umzuſchaffen. Allein die Schwefelſäure und das Meerſalz, welche ſo häufig aus den Vulkanen emporſteigen, und gar leicht Lava und Baſalte in Erde verwandlen können, ſind nicht ſelten fähig, ſehr ſchnelle Veränderungen der vulkaniſchen Materie zu bewirken; ſolche aus einem unfruchtbaren Boden in das fruchtbarſte Erdreich zu verwandlen.

Uebelriechende Ausdünſtungen, vielleicht ſelbſt die häufigen elektriſchen Ausflüſſe in der Nähe der Vulkane, beſchleunigen das Wachsthum der Pflanzen noch mehr, und geben der Vegetation Leben und Stärke. Die Bemerkungen des Kanonikus Recuyero, über die abwechslenden Lagen der Lava und der fruchtbaren Erde, ſo wie er ſie in der

Gegend

Gegend von Katanea in Sizilien entdeckte, verdienen von dem forſchenden Blick eines Kenners vulkaniſcher Erzeugniſſe näher unterſucht zu werden. Denn man muß nothwendig vorher gewiß ſeyn, ob jene Lage unſtreitige Merkmale einer ehmaligen Fruchtbarkeit an ſich tragen, oder ob es nicht vielmehr nur bloße Schichten von einer durch ſcharfe Schwefeldünſte in Erde verwandelten Lava ſind, ehe man hier einen Ausſpruch wagen darf.

Gegend der Burg und des Dorfes Torre del Annonziata und Torre del Greco am Fuß des Veſuvs.

Nach der Beſchreibung der Gegenden um den Veſuv, wird es nicht unſchicklich ſeyn, hier auch einige Nachrichten von den Dörfern und Wohnſitzen, die ihm nahe liegen, zu liefern, denn ohngeachtet der fürchterlichen Thätigkeit, in welcher dieſer Vulkan ſeit zwey Jahrhunderten ſich befand, und die oft von den ſchrecklichſten bejammernswürdigſten Wirkungen war, iſt die ganze umliegende Gegend von einer ſo erſtaunenswürdigen Fruchtbarkeit, daß bis an den Fuß des Berges ſogar, ziemlich beträchtliche Wohnſitze und Dörfer angetroffen werden.

Die bekannteſten Orte, in denen faſt jeder Reiſende, der den Veſuv erſteigen will, Halte zu machen pflegt, ſind Torre del Greco, und Torre del' Annonziata. Sie liegen längs der Heerſtraße von Neapel nach Salerno, die mitten durch ſie hinläuft, und ohnweit von Torre del Greco auf dem Wege nach Portici iſt es, wo man jene lateiniſche Inſchrift findet, welche der Unterkönig Emanuel Fonſeca von Neapel, nach der großen Entzündung von 1631. ſetzen ließ, die eine der beträchtlichſten war, die

man

man ſich denkt. Gerade an dem Ort, wo die Lava zu flieſsen aufhörte, befindet ſich die Inſchrift, und der Nachdruck der Worte, die Wahl des Ausdrucks, deren ſich der Urheber derſelben, um dieſe ſchreckliche Entzündung zu ſchildern, bediente, ſind Zeugen des Schreckens, welchen der damalige Zufall über die ganze dortige Gegend verbreitete.

Poſteri, poſteri, veſtra res agitur, dies facem praefert diei; nudius perendio, advertite, vicies ab ſatu ſolis, ni fabulatur hiſtoria, arſit Veſevus immani ſemper clade heſitantium: ne poſt hac incertos occupet, moneo.

Uterum gerit mons hic, bitumine, alumine, ferro, auro, argento, nitro, aquarum fontibus gravem, ſerius, ocius, igneſcet, pelagoque influente pariet: ſed ante parturiat, concutitur, concutitque ſolum. Fumigat, coruſcat, flammigerat, quatit aërem, horrendum immugit, boat, tonat, arcet finibus accolas.

Emigra dum licet, jam jam enititur, erumpit, mixtum igne lacum evomit, praecipiti ruit ille lapſu, ſeramque fugam praevertit, ſi corripit, actum eſt, periiſti.

An. Sal. 1631. Kal. Jan. Philippo IV. Rege. Emanuele Fonſeca et Zunica, comite montis regii, pro Rege, (repetita ſuperiorum temporum calamitate, ſubſidiisque cumulatis humanius, quò munificentius. Formidatus ſervavit; ſpretus oppreſſit incautos et avidos quibus lares et ſupplex vita potior. Tum ſi ſapis, audi clamantem lapidem, ſperne ſarcinulas; mora nulla fuge . . .

Wirklich ſind die Lavaſtröme des Veſuvs mehr als einmal bis hieher gekommen, und haben ihre Schrecken an

dieſem

dieſem Orte verbreitet; aber dieſer Schrecken wird vergeſſen; jeder Einwohner bleibt hier und hofft, es ſey dieß die letzte Drohung geweſen; ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit; ſo ſehr wird durch die Ungewißheit der Uebel, denen wir ausgeſetzt ſind, unſer Muth geſtärkt.

Man muß, weilt man an jenen Oertern, über die ehemaligen Ausbrüche, deren Spuren ſich überall zeigen, muß über diejenigen nachdenken, die beſtändig den Bewohnern drohen, welche ſie verachten. Zittern muß man für den koſtbaren Schatz von Portici, welcher, gerettet aus des ehemaligen Griechenlandes Trümmern, für unſere Zeiten ſo ſchätzbar, leicht noch einmal ein Raub des Abgrundes werden kann. Kurz man ſtellt ſich vor in einer Stadt zu ſeyn, die bereits beſchoſſen wird, und in welcher die Belagerten mit jedem Augenblicke neuen Angriffen ausgeſetzt ſind, ſich von Zeit zu Zeit, neuer Verheerungen Beute zu werden, befahren müſſen.

Nichts deſtoweniger weilt der Landmann hier unbeſorgt, und mit heitrem Muthe; ergözt ſich bey ſeiner ländlichen Muſik, der Pfeife und dem Dudelſack; tanzt mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, und der Lazzarone iſt auch hier, wie in den übrigen Gegenden, mit ſeinem Schickſale zufrieden, lebt gleich dem ehemaligen Ciniker, ohne Eigenthum und ohne Verlangen nach Eigenthum, vergnügt mit dem Beſitz des Nothwendigſten, dahin. Ein Rock von grobem braunen Tuch, nebſt einer Art Regenkappe, iſt ſeine ländliche Kleidung. Er iſt meiſt robuſt, nervicht, ſtark muſkelicht und von dickem kurzem Hals. Des Elendes gewohnt, ohne dem Scheine nach, es zu fühlen, iſt er faul, ſchmutzig, und ſpricht eine rauhe ſchwertönende Sprache; ohne

ohne Begierde, ohne Bedürfniß arbeitet er nicht, und iſt auch nicht zum Arbeiten tüchtig.

Die Ruhe und Heiterkeit, welche in dieſer Gegend ihren Wohnſitz zu haben ſcheinen, ſind ein wahrer Kontraſt, mit dem Elende und den Schreckniſſen, worein ſich ihre Bewohner ſo oft verſetzt ſehen.

Das Landhaus des Solimena.

Unter den Beſchreibungen von Schlöſſern, Kirchen, Denkmälern und Gegenden, verdienen Wohnplätze berühmter Männer wohl auch gewiß eine Stelle, denn auch ſie werden häufig von Reiſenden mit Begierde geſucht. Es iſt dieß ein Zoll, den man dem Ruhme mit deſto größern Vergnügen leiſtet, je lebhafter und gefühlvoller man ſich den Mann ſelbſt denkt, deſſen Verdienſte und Fähigkeiten unſere Huldigung erheiſchen, ſo oft man dasjenige ſieht, was ihm gehörte, oder noch gehört.

Mit welchem Gefühl der Freude wandelt man nicht unter den Ueberbleibſeln ehmaliger Luſthäuſer des Cicero? wie angenehm iſt nicht die Erinnerung, die uns nach Ferney begleitet? oder auf jene anmuthsvolle Inſel der Gärten von Ermenonville, wo man noch im Geiſte die berühmten Schatten herum irren ſieht? —

Die hier abgebildeten Ueberbleibſel ſind von dem Landhaus des Solimena, jenes Künſtlers, welcher unglücklicherweiſe den Tempel der Malerkunſt zu Neapel geſchloſſen zu haben ſcheint. Hier ſtarb er in einem ſehr hohen Alter, nahe am Berge Veſuv, in einem Hauſe, das auf der einen Seite des Berges Ottajano ſteht. Die Lage des Gebäu-

des iſt angenehm und maleriſch zugleich. Ein Fichtwald, der es umgiebt, weht ihm erfriſchende Kühlungen zu, und bedeckt es mit wohlthätigen Schatten, die in jener Gegend, der drückenden Hitze ohngeachtet, ſo ſelten gefunden werden. Die Vorzüge des Mannes, der den Ort bewohnte und ihn zum Heiligthum machte, ſind dem Leſer bereits bekannt, und bedürfen alſo hier keiner weitern Erzählung.

Das Dorf Reſina am Fuße des Veſuvs.

Das kleine Dörfchen Reſina, hat außer ſeiner Lage am Fuße des Vulkans und dem Umſtande, daß es hundert und zwanzig Fuß über dem Boden des alten Herkulanum erbaut iſt, eben nichts beſonderes. Seine Lage iſt angenehm, und das Erdreich iſt um ſo fruchtbarer, je mehr es ſich den Ausbrüchen, und jenen vulkaniſchen Aſchenregen ausgeſetzt befindet, welche, ob ſie gleich Schreckniſſe überall hin verbreiten, dennoch auch von einer beſondern Fruchtbarkeit begleitet zu ſeyn pflegen.

Der Anblick jener Lavaſtröme, womit der größte Theil des Berges, beſonders aber deſſen Gipfel, bedeckt iſt, hat nicht ſeines Gleichen. Kein traurigeres, kein ſchaudervolleres Gemälde läßt ſich denken; alles trägt hier das Gepräge der Verheerung. Ueberall, wo dieſe Lava ſich häufte, iſt das Erdreich ganz unfruchtbar, und ohne Zweifel, werden lange Jahre erfordert, bis dieſe geſchmolzene glasartige Materien, einiger Fruchtbarkeit wieder fähig werden können. Nur allein das Erdreich, welches ſich zwiſchen den Lavaſtrömen befindet, kann, ohnerachtet es mit Kieß, Aſchen und Bimsſtein, ja ſogar mit Schwefel bedeckt iſt, angebaut werden. Dieſe Materien zuſammengenommen, liefern vortreffli-

Nach Chatelet gezeichnet von Köpnil.

A. W. Küffner sc. 1790. No. 18.

Landhaus des Solimena am Veſuv auf der Seite von Ottayano.

treffliche Salze, die beſte Nahrung für einen reichen Wachsthum.

An dieſen Oertern allein, und in der dem Aſchenregen des Vulkans ausgeſetzten Nachbarſchaft, wächſt jener koſtbare Wein, den man Lacrimä Chriſti *) nennt, und deſſen bey der Beſchreibung des Veſuvs öfters gedacht worden iſt. Von noch weit beſſerer Beſchaffenheit müßte dieſer Wein werden, wenn die Leute, die die Weingärten daſelbſt bauen, beſſer von der Art Weine zu bauen und zuzubereiten unterrichtet wären.

Nichts iſt gröberes und elenderes in der Natur zu finden, als dieſe unglücklichen Bewohner des Veſuvs, die ſo zu reden, die ſicherſte Quelle, und das gewiſſeſte Mittel, einiges Geld zu gewinnen, blos darin ſetzen, Fremde zu erwarten, welche faſt täglich zu Reſina ankommen, um den Vulkan zu erſteigen. Solchen Fremden bieten ſich die Bewohner des Dörfchens an, um ihnen den Weg zu zeigen und ſie in Beſteurung zu ſetzen. Unter dem Vorwande, ihnen alle Mühe zu erſparen, ſchlagen ſie vor, ſie zu tragen, oder wohl gar zu ziehn. Allein, nach den Erzählungen und der Erfahrung aller Reiſenden, ſcheint das Mittel, ſich zur Beſichtigung und Unterſuchung des Veſuvs, dieſer Leute zu bedienen, eben nicht das beſte zu ſeyn, weil ihre Grobheit, ihr widerwärtiges Geſchrey, und ihre unerſättliche Habſucht die außerordentlichen Beſchwerniſſe, die man da zu gewarten,

*) Der Name Lacrimä kömmt von den Tropfen, welche nach erhaltener Reife aus dieſen Trauben zu fließen pflegen.

Ue.

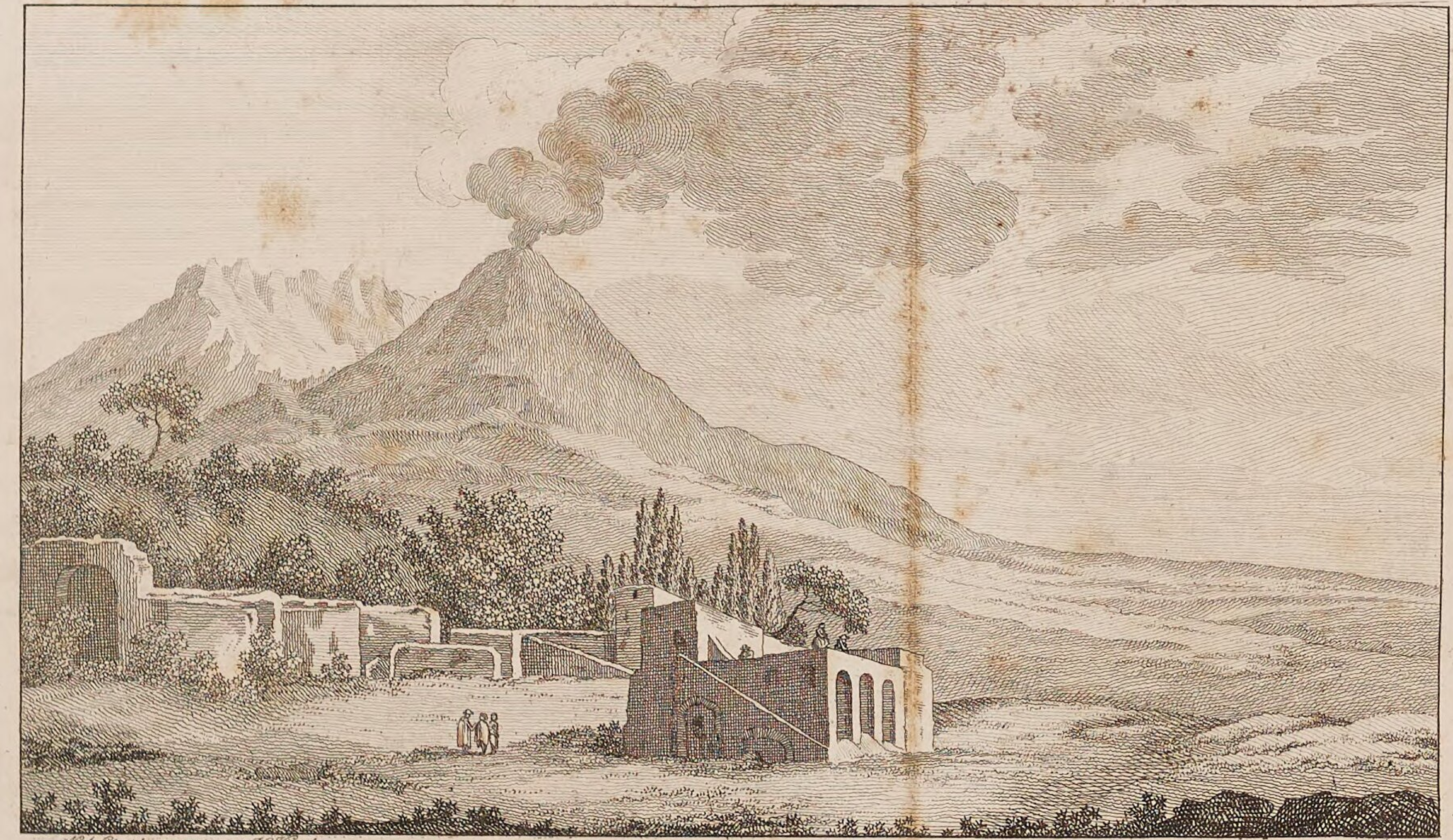
warten, nur noch vermehren. Viel beſſer iſt es, einen einzigen, wohl unterrichteten Wegweiſer, den man zu Neapel erhalten kann, mit ſich zu nehmen, den Weg hinan bis zum Atrio del Cavallo, es ſey nun auf der Seite von Somma oder von Torre del' Annonziata zu Pferde zu machen, und den Gipfel alsdann von der mittägigen oder mitternächtlichen Seite zu Fuß zu erſteigen. Denn weil der Berg an dieſen beeden Seiten am wenigſten ſteil iſt, ſo iſt auch da der Weg am wenigſten beſchwerlich.

Das hier beygefügte Kupfer iſt die Abbildung einer Gegend nahe bey Portici dem Meeresufer, und zeigt beſonders in der Entfernung die kegelförmige Geſtalt des Veſuvs.

Von den Laven des Veſuvs am Ufer des Meers nahe bey Portici.

Einen wahrhaft merkwürdigen Anblick gewährt dem Reiſenden die am Ufer des Meers, gleich vielen aneinanderhangenden Felſen, über drey (italiäniſche) Meilen weit vom Gipfel des Berges ſich fortziehende Lava; aber noch merkwürdiger iſt dieſe Unterſuchung ihrer faſt unglaublichen Höhe und Dicke. Durch die Aushölungen und das Durchgraben des Bodens über Herkulanum, hat man gefunden, daß dieſe unglückliche Stadt gegenwärtig unter ſechs Schichten von dergleichen Laven begraben liegt, welche ſich nach und nach bey mehrern Eruptionen aufgehäuft haben, und nunmehr eine Tiefe von achtzig, ja ſogar hundert und zwanzig Fußen, an denjenigen Orten betragen, die dem Meere am nächſten liegen. Es war leicht, dieſes nach den Lagen des fruchtbaren Erdreichs zu beurtheilen, welches ſich immer zwiſchen jeder Schichte von Lava befindet.

Erwägt



Nich. Chastelet gezeichnet v. J. G. Hoppel.

Auſicht gegen den Veſuv vom Ufer des Meers auf der Seite von Portici.

Erwägt man nun, daß das Pflaſter der Straßen von Herkulanum und Pompeii ſelbſt aus Lava beſtand, daß man unter dem Boden dieſer beyden Städte ſogar wieder Lagen von Lava und vulkaniſcher Materie gefunden hat; ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß es viel ältere Ausbrüche des Veſuvs, als der vom Jahr 79., der erſte deſſen die Geſchichte erwähnt, gegeben haben müſſe. Da dieſe zwo Städte in ungleicher Entfernung vom Veſuv liegen, ſo waren ſie auch mit verſchiedenen Materien überzogen. Man hat gefunden, daß bey großen Entzündungen eine Menge Waſſers, — vielleicht eines der wirkſamſten Elemente dabey — mit Aſche und andern brennbaren Materien vermiſcht, ſich aus dem Innerſten des Berges gleich Anfangs ergoß. Dieß geſchah z. B. 1631. nach dem Zeugniß mehrerer gleichzeitiger Schriftſteller; dieß ſah man auch ſchon 1538., gleich nach der Erzeugung des neuen Hügels, nahe bey Puzzuolo. Es iſt folglich auch mehr als wahrſcheinlich, daß Herkulanum zuerſt von dieſer kotigen Materie, oder von dieſem flüßigen Schlamm bedeckt wurde, welcher mit der Zeit zwar härter geworden, anfangs aber flüßig genug geweſen ſeyn mag, um in die leere Theile der Häuſer zu dringen und ſie auszufüllen.

Im Gegentheil war das viel weiter vom Veſuv entfernte Pompeii blos mit Aſchen und Bimsſteinen bedeckt, welche die Höhe der Häuſer nicht über zwölf bis funfzehn Fuß überſteigen. Diejenigen, welche noch gefunden worden ſind, und in der Folge beſchrieben werden ſollen, waren alle nicht ſehr hoch, die höhern aber, wie zum Beyſpiel das Schauſpielhaus, mögen ohne Zweifel zur nämlichen Zeit, durch Erdbeben umgeworfen worden ſeyn.

Dieſe leichte Aſche wurde, wie bereits angeführt worden iſt, bey einigen Ausbrüchen in undenkliche Entfernungen geworfen, und Dio verſichert, daß ſie während des Ausbruchs vom Jahre 79. bis nach Afrika übergeflogen ſey. Mehrere neuere Erzählungen bezeugen gleichfalls, ſie ſeyen von Winden, die ſich ihrer bemächtigten, über zwey hundert (italiäniſche) Meilen weit getrieben worden. Diejenige Lava aber, welche im eigentlichen Verſtande ſo genannt wird, und ſich am Ufer des Meers befindet, beſteht aus einer brennbaren ſchwarzen Materie, die zuweilen etwas ins grünſpanfarbne fällt. Man kann ſie für die veſteſte und am meiſten geſchmolzene Materie halten, welche die Vulkane von ſich geben.

Die heftigſten Ausflüſſe des Veſuvs laufen keine ſechs bis ſieben (italiäniſche) Meilen, die vom Etna hingegen erſtrecken ſich viel weiter, rollen zuweilen funfzehn bis zwanzig Meilen weit dahin, machen öfters ſechs bis ſieben Meilen in der Breite, und funfzig und mehr Fuß in der Dicke; obſchon übrigens die Wirkungen der Natur bey beyden Bergen einander gleich ſind, nur daß bey dem Etna, nach Verhältniß ſeiner unermeßlichen Höhe und Weite, alles nach größerm Maasſtab genommen werden muß.

Herr Hamilton ſchätzt die gerade Höhe des Berges Etna vom Meeresufer an über zwey hundert italiäniſche Meilen, und ſeinen Umfang am Fuße über hundert und achtzig Meilen, da hingegen der Veſuv, angeführtermaßen, nach den öfters wiederholten neuſten Berechnungen, nicht höher als dreytauſend ſechs hundert, vier und neunzig Fuß, und nicht weiter, als vier und zwanzig Meilen im Umfang iſt.

Anhang einiger von Teutſchen über den Veſuv gemachten Bemerkungen.

Auch deutſchen Leſern wird es gewiß nicht unwichtig ſcheinen, wenn der Ueberſetzung hier Bemerkungen beygefügt werden, die einer ihrer Landsleute über den Veſuv gemacht hatte. Keyßler, welcher in den dreyſſiger Jahren dieſes Sekulum reiſte, und nach dem Verhältniß ſeiner Zeit gewiß ſehr viele gute Bemerkungen in ſeinen Briefen mitgetheilt hat, beſtieg dieſes fürchterliche Gebürge, als ſolches eben im Auswurf begriffen war, und ob zwar ſeine Erzählung hievon im Ganzen meiſt mit den vorſtehenden Nachrichten übereinkömmt, ſo enthält ſie doch einige Umſtände, die hier angeführt zu werden verdienen:

„Der Veſuv, ſagt Keyßler, iſt der herumliegenden Gegend, wegen ſeines Feuers und wegen ſeiner Erſchütterungen, zwar oft ſehr erſchrecklich; allein ſo wie jede Sache, ſo ſchädlich ſie auch immer ſcheinen mag, dennoch auch ihre Vortheile mit ſich bringt, ſo trägt auch dieſer Berg durch die ſchweflichten und ſalpetrichten Theile, womit er das Land gleichſam dünget, und wegen der Wärme ſeiner unterirdiſchen Gänge, nicht wenig zur Fruchtbarkeit deſſelben bey. Die fruchtbarſten Gegenden ſind immer diejenigen, wo viele Schwefel, Salz, Salpeter und Mineralien gefunden werden. Wären aber auch an ſolchen Orten keine feuerſpeiende Berge; ſo würden aus der Gährung dieſer Materien viele üble Folgen nothwendig entſtehen müſſen; ſtatt, daß ſie dadurch etwas ausdünſten, Luft bekommen, und das Erdreich mit ihren aufgelöſten Theilchen befruchten. Die Einwohner Neapels haben aus

„der Erfahrung gefunden, daß das daſige Land wenigern „und gelindern Erdbeben unterworfen ſey, wenn unterir= „diſche Feuer gleichſam durch den Rachen des Vulkans ih= „re Wuth auslaſſen, und ſie ſehen es daher gar nicht un= „gerne, wenn er jährlich im Frühlinge etwas tobt, wenn „nur ſeine Ausbrüche nicht allzuheftig ſind. Die Luft wird „dadurch nicht unreiner, vielmehr pflegt der unten am Fuße „des Gebürges gelegene Ort Barra noch immer wegen ſei= „ner geſunden Luft vorgezogen zu werden.

„Der obere Theil des Veſuvs iſt zwar gänzlich mit „Aſche und Steinen bedeckt, der untere aber bringt drey „köſtliche Weine hervor, nämlich *Vino Greco*, gelben „Muſcatekeller, und *Lacrymas Chriſti*, wovon der erſtere „aus Griechenland hieher verpflanzt worden iſt, und an „dieſem Orte ganz fürtreflich gedeiht.

„Der Vulkan fing dieſes Jahr ſchon zu Ende des Fe= „bruarii an auszuwerfen, und man ſah den Rauch ſchon, „wenn man noch drey Poſten von Neapel entfernt war. „Nachdem ich bey acht Tagen vergeblich gewartet hatte, „ob das Auswerfen nachlaſſen würde, und vielmehr zu be= „fürchten war, daß es noch ſtärker werden und länger dau= „ren möchte, als ich zu Neapel bleiben könnte, ſo beſchloß „ich am 14. März, den Berg auch während des Ausſpei= „ens zu beſteigen. Die Geſellſchaft, welche dergleichen „Luſtreiſe unternimmt, kann niemals ſtark ſeyn, ſowohl „weil die Miethpferde zu Neapel ſehr rar ſind, als auch „weil man viele Hülfe von denen am Berge wohnenden Bau= „ren haben muß, und deren Anzahl nicht hinlänglich ſeyn „würde, wenn allzuviele Fremde auf einmal dahin kämen.

„Der

„Der Veſuv, welcher entweder vom Pluto Summanus, „oder ſeiner Höhe (Sommità) oder von dem nahe dabey ge„legenen Landgut Somma, die Benennung *monte di Som„ma*, insgemein hier bekommt, liegt fünf italiäniſche Mei„len von Neapel, nämlich mit dem Umweg am Meerbu„ſen und bis an ſeinen Fuß zu rechnen, von welchem dann „noch drey kleine Meilen bis an ſeinen Gipfel ſind. Nach „einer zu Kapua befindlichen Inſchrift: „*Jovi Veſuvio Sa„crum* D. D. zu ſchließen, ſcheint er ehmals dem Jovi to„nanti geheiligt geweſen zu ſeyn.„

Uebrigens gedenkt Keyßler gleichfalls der zween verſchiedenen Berge und des dazwiſchen liegenden Thals, welches er als fruchtbar und eine Meile weit angiebt. Er erwähnt auch der Inſcription bey Reſina von 1631., und fügt noch zwo andere hinzu, wovon die eine von ſehr lächerlichen Inhalt iſt, weil ſich ihr Verfaſſer wundert, daß der Vulkan nicht mehr Ehrfurcht vor dem damaligen Unterkönig, Herzog von Alkala, bezeigt, ſondern dennoch gewüthet, und drey Klöſter, nebſt vielen andern Gebäuden zu Torre del Greco, verwüſtet habe; die Worte lauten folgendermaßen:

— — — — —

„nec nomen, nec faſces tanti viri extimuit.„

„Von Reſina an,„ fährt Keyßler fort, „wird das Land „höher, doch kann man noch immer zu Pferde bleiben. Die „vielen und großen halb ausgebrannten Steine ſind Anden„ken der ehmaligen Verwüſtungen, die über dieſe Länderey„en ergingen, welche zu reinigen, die Bauren allenthalben „auf dem Berge kleine Mauren und Bruſtwehren von ſol„chen zuſammen geleſenen Steinen in ihre Weinberge auf-

 „geführt

„geführt haben. Die Gewalt, womit der Berg die Laſten „von ſich wirft, iſt ſo groß, daß öfters vier bis fünf Cent- „ner ſchwere Steine etliche italiäniſche Meilen weit geſchleu- „dert werden. Endlich kömmt man an eine Gegend, wo „der Berg ſehr ſteil zu werden anfängt, und man ohnmög- „lich der Pferde ſich ferner bedienen kann, zumal da das „Erdreich ganz mit Aſche und Steinen bedeckt iſt. Hier „läßt man alſo Pferde und Stiefel unter der Aufſicht eines „oder mehrerer Diener zurück, und zieht Schuhe an, um „leichter fortzukommen. Man findet hier ein ſchlechtes, „von einem Einſiedler bewohntes Häuschen, der auch ſo „lange darinn zu bleiben pflegt, bis die Gefahr augen- „ſcheinlich wird; jeder zurückkommende hält ſich bey dieſem „Manne etwas auf, und wird mit einer Flaſche Wein von „ihm bewirthet, wovor man nicht undankbar ſeyn muß, „weil ſeine Lebensart und Regel ihm nicht verbietet, Geld „anzunehmen.

„Die Bauren, welche Fremden aus den nahe liegen- „den Dörfern folgen, fangen hier ihre Dienſte an, und ſie „thun dieß mit ſolcher Begierde, daß es oft zu Schläge- „reyen unter ihnen kömmt, wobey der Reiſende immer in „einer üblen Lage ſich befindet. Jedem Fremden iſt es zu „rathen, daß er ſich mit geladenen Gewehre verſehe, denn „das Volk, das hier wohnt iſt ſchlimm und diebiſch, und „trägt, ſo wie unſere Böttcher, große Meſſer an der Seite, „die ſehr leicht gefährlich werden können. Ungeſcheut ſpre- „chen ſie von ihren beſtialiſchen Laſtern *) und Bosheiten,

„und

*) Ohne Zweifel von der   , die hier bekanntlich ſehr im Schwange geht. Ue.

„und necken ſich während des Ausruhens unter einander. „So lange wir uns noch unten am Berge befanden, ver„hießen ſie große Dinge, und prahlten, daß ſie uns bis „an die Bocca, oder oberſte Mündung bringen wollten, „je höher wir aber kamen, deſto zaghafter wurden ſie, und „riefen bey jedem Auswurf den Namen der Maria und des „H. Januars aus, mit Vorſtellung der großen Gefahr, „der wir entgegen gingen, ſo daß wir zu letzt nöthig hat„ten, ſie ſelbſt zu ermannen. Die Dienſte, welche ſie Frem„den leiſten, beſtehn eigentlich darinn, daß zween voran „gehn oder kriechen, an die man ſich veſt hält, um die Mü„he des Steigens zu erleichtern, zu welchem Ende ſie über „den Leib einen breiten ledernen Riemen tragen; auch pfle„gen noch zuweilen einige hintennach zu ſchieben.

„Man thut wohl, mit dieſen Leuten zuvor den Handel „zu ſchließen, ehe man in ihrer Gewalt iſt, man muß ohne„dem immer eine kleine Zugabe als Trankgeld zurücklaſſen, „weil ſie ſelten mit dem bedungenen Lohn zufrieden ſind.„ — Jetzt beſchreibt Keyßler die obern Regionen des Bergs, die Lavaſtröme ꝛc. und verſichert zugleich, keine Bimsſteine daſelbſt gefunden zu haben. Die in den ausgeworfenen Steinen mittelſt chemiſcher Unterſuchung gefundenen Mineralien, ſind nach ſeiner Angabe, Harz, Schwefel, Salpeter, Vitriol, Alaun, Antimonium, Marcheſit, Arſenik, Petroleum und andere dergleichen Dinge, ja ſogar zuweilen Ueberreſte von Gold, Silber, Kupfer, Zinn, und Bley ꝛc. Auch er hat die Unterſuchung mit Magnet gemacht, und keine Attraction verſpürt. Das Knallen, ſo wie das unterirdiſche Getöſe, blieb ihm beym Hinanſteigen gleichfalls nicht unbemerkbar, doch hörte dieſes, als ſie nahe am Gi-

pfel waren, auf, und nur ein Ziſchen kündigte den Auswurf an. Seine Verſuche, mit dem Stocke in die Aſche zu ſtoßen, hatte nicht minder Rauch und Hitze zur Folge.

Viele kleine Löcherchen in der Aſche konnte ſich Keyßler nicht erklären, er fand aber in der Folge, daß Weſpen oder Horniſſe, denen es zu jener Jahrszeit, ſonderlich zu Nachts unten am Berge zu kalt ſeyn mochte, ſich hier wärmere und bequemere Wohnungen geſucht hatten. Unerklärbar aber blieb ihm die Art, wie eine halbverbrannte Eichel, die er hoch auf dem Gebürge fand, dahin gekommen ſeyn müſſe, da weder Baum noch Gebüſch hier vorhanden, und alſo auch nicht zu vermuthen war, daß ein Vogel ſie mit hinauf gebracht habe. Nach mühſamen Steigen erreichte er endlich die ehmalige Oeffnung, und fand gleichfalls den aus ihr emporgewachſenen neuen Berg. Ehemals hatte man bey drey hundert Schritte in einer Ebene zu gehen, ehe man zu dem Anfang dieſes neuen Berges kam; allein durch die vielen inzwiſchen erfolgten Auswürfe, hatte ſich ſeine Runde, als ihn Keyßler beſtieg, ſchon ſo ſehr ausgebreitet, daß jener Zwiſchenraum an den meiſten Orten nur als ein ſechs bis acht Fuß tiefer, und etwan dreyßig Schritte breiter Graben anzuſehen war. „In dieſem Graben empfanden „wir,„ fährt Keyßler fort, „ſtarke Wärme, und hatten, „wegen der Hitze, die bey jedem Auswurf des Berges uns „ins Geſicht ſchlug, beynah nöthig, etwas vor die Augen „zu halten. Die Wärme des Bodens war gleichfalls an et„lichen Orten ſo ſtark, daß uns auf den Schlacken die „Schuhſolen verbrannten — Ich rechnete, daß wir ohn„gefär noch achthundert Schritte über die ſpitzige Steine und „tiefe Aſche zu ſteigen haben mochten; (bis an die Mündung

des

„des neuen Berges zu gelangen,) weil aber, während daß „wir am Fuße ſtanden, der Berg alle zwo bis drey Minu- „ten auswarf, und wir über acht dergleichen Auswürfe „noch hätten ausſtehn müſſen, eh wir den Gipfel würden „erreicht haben; ſo war die Gefahr allzu augenſcheinlich, „als daß ſich jemand näher hinzu hätte wagen wollen. Es „war auch nicht möglich, unſere Bauren zum weitern Fort- „gehen zu bewegen. Vermuthlich würden wir bey dem jetzt „beſchriebenen Zuſtand des Bergs in ſeiner Oeffnung nichts „als Rauch und Dampf haben ſehen können„ —

Merkwürdig iſt, was dieſer angeführte Schriftſteller in der Folge ſeines Briefs, über das Betragen der Einwohner jener Gegenden während und nach den ſtarken Ausbrüchen des Veſuvs, ſagt; nachdem er nämlich von den gewöhnlichen Zufluchtsmttteln der Neapolitaner bey ſolchen Gelegenheiten, von Prozeſſionen, von Anrufung des heil. Januarius, von der Ausſetzung ſeines Hauptes und andern dergleichen Aberglauben geſprochen hat, fährt er folgendermaßen fort: „Man ſollte glauben, daß die offenbare „Gefahr, worinn die Einwohner der hieſigen Gegend, ſo- „wohl wegen der Erdbeben, als des Vulkans, beſtändig „leben, einigen Eindruck auf ihre Gemüther machen, und „eine vernünftige Lebensart nach ſich ziehen müſſe; allein „gerade das Gegentheil, und ſie ſind dem Schifsvolke gleich, „welches ſelten anders, als in Stürmen an Himmel und „Hölle gedenkt, und nach überſtandener Gefahr in ſeine al- „ten Bosheiten verfällt. Das Jahr 1707. hat beſonders „eine ärgerliche Probe hievon gegeben, indem das Volk, „welches nach vorübergegangener Noth, Haufenweiſe aus „der Stadt lief, um den verurſachten Schaden, und den

„beynah noch rauchenden Strom zu ſehen, eine ſo wilde Le„bensart mit Freſſen, Saufen und Ueppigkeit, mit den „aus der Stadt in Menge da befindlichen liederlichen Weibs„perſonen trieb, daß man endlich von Obrigkeitswegen dem „Unweſen ſteuren mußte.„

Nach den Bemerkungen mehrerer Reiſenden fehlt es dieſem Berge auch nicht an friſchem Quellwaſſer, welches keine Wärme bey ſich führt, und wovon verſchiedene Waſſerleitungen in die Stadt geführt ſind.

Kap. 6.

Von den Gewohnheiten, der Gemüthsart, und dem Geſchmack der Neapolitaner, nebſt kurzen Bemerkungen über Regierungsform, Handlung und natürliche Erzeugniſſe des Königreichs Neapel.

Vom Neapolitaniſchen Adel, von dem Prieſterſtand und der Bürgerſchaft daſelbſt.

Aus der kurzen Geſchichte Neapels hat man geſehen, daß allzugroße Gewalt des Adels ſeit ſechs Jahrhunderten eine von den Haupturſachen der Verwirrungen dieſes Königreichs mit war; eine Gewalt die zu Neapel, ſo wie faſt im ganzen Europa alle jene Unordnungen des Lehenrechts gebar. Eine von den heilſamſten Wirkungen der Monarchie iſt es, die jene Macht der Großen, jene Quelle ſo vieler Verwirrungen und Zwieſpalte, vernichtete.

Der Adel iſt gegenwärtig zu Neapel dasjenige, was er in einem vollkommen monarchiſchen Staate ſeyn ſoll, eine Klaſſe von Menſchen, anſehnlich durch ihre Geburt, ihre Vorrechte, ihre Reichthümer, aber beynahe immer abhängig durch ihren Ehrgeiz, ihre Hoffnungen, und durch das Verlangen, Gnaden und Ehrenbezeugungen zu erhalten.

Die

Die Regierung zu Neapel, ob ſie gleich einer einzigen Oberherrſchaft unterworfen iſt, hat dennoch eine Art von Municipalgerichtsbarkeit ſich zu erhalten gewußt, die freylich im Grunde nur eine Vorſtellung, ein Schatte von derjenigen iſt, die ſie ehmals beſaß. So findet man zum Beyſpiel daſelbſt noch mehrere hohe Kronbedienungen; allein nur die Benennungen davon bleiben übrig, die Geſchäfte ſelbſt und ihr Anſehn ſind verſchwunden. Das einzige, was noch am meiſten von republicaniſchem Gepräge an ſich trägt, iſt die Beybehaltung eines Magiſtrats, der mit Privilegien, und einer ziemlich ausgebreiteten Aufſicht über verſchiedene Theile der Regierung der Stadt begabt iſt.

Seit langer Zeit iſt der neapolitaniſche Adel in fünf ſogenannte Sitze, Seggi, abgetheilt, und dieſe Benennung hat ihren Urſprung von den fünf Hallen, die ſich in den verſchiedenen Abtheilungen der Stadt befinden, in denen er ſeine Verſammlungen hält. Die Namen dieſer Hallen, welche in großen offenen abgeſonderten mehr oder minder ausgezierten Sälen beſtehn, ſind Nido, Capuana, Montagna, Porto, und Porta nuova. Jede von dieſen Abtheilungen hat eine beſondre Deviſe, und Fahne, wodurch ſie ſich von den andern auszeichnet, und beſteht aus einer gewiſſen Anzahl adelicher Familien, unter welchen immer ein Syndikus ernannt wird, der das Geſchäft auf ſich hat, die Verſammlungen anſagen zu laſſen, über die Beobachtung der Regeln zu halten u. d. g. Außerdem aber giebt es noch einen Syndikus oder Bevollmächtigten des Volks, welcher vom König ernannt wird, und ſich in den Verſammlungen an die Bevollmächtigten des Adels anſchließt. Dieſe Verſammlung der Bevollmächtigten nennt man nun

zu Neapel la Citta, oder den Stadtrath, das Fach ſeiner Beſchäfftigungen iſt die Policey und die Oekonomie der Stadt, und der Umfang ſeiner Pflichten beſieht in der Sorge für die Herbeyſchaffung der Nahrungsmittel, Verhütung der Feuersbrünſte und ſonſtiger Unordnungen. An ihn werden die Reſultate der Verhandlungen des Staatsraths vom König oder ſeinen Miniſtern geſandt, und jeder Syndikus theilt ſie den verſchiedenen Sitzungen des Adels mit, welche ſodann, gleich Parlamentern, die Willensmeinungen des Königs eintragen, oder Gegenvorſtellungen beſchließen. Selten finden inzwiſchen die königlichen Entſchließungen einigen Widerſtand in dieſen Verſammlungen, weil die Auflagen im Königreich faſt immer die nämlichen bleiben, und beynahe nie vermehrt zu werden pflegen; und da ſie übrigens auch auf Gegenſtände der Konſumtion gelegt werden, ſo bezahlt ſie das Volk ohne darauf zu merken.

Die Einkünfte des Königs von Neapel belaufen ſich nicht über vierzig Millionen franzöſiſcher Livers, bey etwas beſſerer Ordnung im Finanzweſen, könnten ſie ſich auf funfzig Millionen und drüber belaufen, trotz des ſo ſehr in dieſem Lande darnieder liegenden Handels und Ackerbaues. Die Zahl der königlich Sizilianiſchen Truppen beſteht in ſechs und zwanzig Regimenter zu Fuß, und neun zu Pferd, welches, wenn man die königliche Leibguarde und die zwey Ingenieur- und Artilleriekorps darunter zählt, fünf bis ſechs und dreyßig tauſend Mann ausmacht. Im unvollzähligen Stande, worinn ſich dieſe ſämmtlichen Korps befinden, erſtreckt ſich die Truppenzahl kaum auf acht bis neun und zwanzig tauſend Mann, wovon mehr als ein Drittheil in und um Neapel liegt.

Auch die Seemacht der Neapolitaner iſt weit nicht mehr das, was ſie ſeyn ſollte, und beſteht gegenwärtig nur aus zwey Kriegsſchiffen, zwo Fregatten, und ſechs Schebecken, einer Art kleiner, leichter Fahrzeuge, die Segel und Ruder zugleich führen. Sie wurden vor einigen Jahren errichtet, um die daſigen Gewäſſer von Seeräubern und Barbaren zu reinigen, welche ſeit langer Zeit die Küſten des Reichs an der Mittagsſeite verheerten, und die Einwohner mit ſich hinwegführten. Man unterhielt auch noch im Hafen von Neapel ſelbſt zwo Galeeren, aber dieſe ſind jetzt außer Dienſt, und werden auch wahrſcheinlich nie mehr gebraucht werden.

Ohngeachtet der Unthätigkeit, worinn ſich Handel und Kunſtfleiß im Königreich Neapel überhaupt befinden, herrſcht dennoch der Luxus in der Hauptſtadt, und beſonders unter dem Adel, ausnehmend ſtark. Aber die ganze Herrlichkeit beſteht hier, ſo wie faſt in allen Städten Italiens, blos im äußerlichen. Hier trifft man große, weitläuftige Paläſte, mit koſtbaren Meublen an, von denen aber drey Viertel unbewohnt ſind. Hier ſieht man die prächtigſten Tiſchgeräthe, aber ſie werden faſt nie gebraucht; kurz, mit Ausnahme einiger Häuſer, die auf franzöſiſchen Fuß leben, iſt alles das, was das größte Wohlleben verkündigt, lediglich deswegen da, um ein oder zweymal des Jahrs Dienſte zu leiſten. Ja man könnte ſogar behaupten, daß dieſes Wohlleben der Großen, in Neapel minder, als im übrigen Lande gefunden werde. Große, mit unermeßlichen Einkünften und der glänzendſten häuslichen Einrichtung verſehen, haben ſehr oft Mangel am nothwendigſten. Vier Laufer gehn vor, ihnen her, vierzig Domeſtiken bedienen ſie, in ihren

Ställen prangen funfzig Pferde, und dennoch trägt ſichs nicht ſelten zu, daß ihr Hausmeiſter ſich in Verlegenheit befindet, eine Mittagstafel für ſie zu bereiten. Dieß kann nur demjenigen unglaublich ſcheinen, der noch nie Zeuge von der Unordnung war, die in den Häuſern der Großen zu Neapel herrſcht.

Selten ſpeiſt man da mit einer auserleſenen Geſellſchaft, aber von Zeit zu Zeit gibt es bey den vornehmſten Edlen eine Art von Zuſammenkünften, die man Ricevimenti nennt, und welche aus drey bis vier hundert Perſonen beſtehn, denen man außer Zuckerbrod nichts eigentliches vorſetzt.

Nichts glänzenders läßt ſich denken, als dieſe Ricevimenti, Pagen mit geſtickten Kleidern, Bedienten mit reich beſetzten Librеyen, Hausmeiſter, die man für die Herrn des Hauſes ſelbſt anſehn könnte, unerſchöpfliche, mit Eis, Zuckerwerk und Erfriſchungen aller Art beſetzte Schenktiſche; aber alles dieſes gleicht dennoch nur einem Kunſtfeuer, und am folgenden Tag ſchon iſt die ganze Pracht verſchwunden. *)

*) Der nämliche Geſchmack für das ſcheinbare, der nämliche durchgängige Mangel an Ordnung und Oekonomie, welcher die Großen ruinirt, herrſcht auch überall bey den unterſten Klaſſen des Volks. Man kann ſich leicht eine Vorſtellung von ſeinem außerordentlichen Elend machen, wenn man in Erwägung zieht, daß es weit träger, weit weniger arbeitſam iſt, als in keiner der übrigen italiäniſchen Städte, und man darf annehmen, daß unter dieſer Volksklaſſe zu Neapel zwanzig tauſend Perſonen täglich aufſtehn, ohne zu wiſſen, wovon oder wie ſie ſich den Tag über nähren ſollen.

Hauptſächlich aber pflegen die zahlreichſten von dieſen Verſammlungen bey jungen Kindbetterinnen gegeben zu werden, und dann iſt es der Gebrauch, bey ſolchen Gelegenheiten die ganze Stadt, alle bekannte Fremde zu laden, eine Gewohnheit, der das angenehme Klima ſehr günſtig iſt. Uebrigens iſt die Geſellſchaft zu Neapel angenehm, beſonders bey Leuten von Hof, die Fremden werden auf das leutſeligſte unterhalten, und man kann ſagen, daß daſelbſt, vorzüglich aber bey jener Klaſſe, der Ton der großen Städte herrſcht, nur mit dem Unterſchied, daß hier im Ganzen die Erziehung vielmehr vernachläſſigt, der Geſchmack für die Vergnügungen unendlich lebhafter, und die Macht der Vorurtheile größer iſt, als an keinem andern Orte der Welt.

Was die Moden, die Art ſich zu kleiden, bey dem Adel anlangt, ſo gleicht ſie der franzöſiſchen vollkommen, und faſt eben ſo, wie im ganzen übrigen Europa. Eine der gewöhnlichſten Arten von Modeſucht daſelbſt, beſteht in der Unterhaltung prächtiger Fuhrwerke. Dieß iſt der herrſchende Geſchmack, dieß der vorzüglichſte Aufwand aller neapolitaniſchen Edelleute, und hiezu ſcheinen beſonders die ſchönen Pferde zu verführen, welche dort zu Lande gezogen werden.

Unter ihre erſten Vergnügungen zählen ſie die Spazierfahrten auf den gepflaſterten Straßen am Ufer des Meers, und die Menge von acht bis zehnſpännigen Fuhrwerken, die ſich daſelbſt verſammlen, gibt einen herrlichen Anblick. Hier erſcheint, außer dem großen Fuhrwerken des Adels, eine beträchtliche Anzahl kleinerer Chaiſen, welche Caleſſen genannt werden, und ohngeachtet es bloße Lehnfahrzeuge für das Volk ſind, dennoch mit gutem Anſpann und Ver-

güldungen prangen. Das hier ſich häufende Ganze aller dieſer Bewegungen, liefert ein ſehr lebhaftes Gemälde, welches der Anblick des prachtvollen Golfs, und des beſtändig von Fahrzeugen und Fiſchern bedeckten Meerufers noch verſchönert.

An gewiſſen Tagen des Jahrs iſt der Zuſammenfluß des Volks hier beſonders zahlreich, und der Spaziergang gegen die übrigen Tage hervorſtechend prachtvoll. Nichts gleicht zum Beyſpiel an Aufſehn dem Feſt Pie di Grotta genannt. In einer Kirche nahe an der poſilippiſchen Höle, bewahrt man ein Bildniß der Jungfrau, welches Wunder thun ſoll, und das der Pöbel aufs äußerſte verehrt. Zu ihm wallfartet am 8. Sept. der König unter zahlreicher Begleitung ſeines Hofs und einer Menge von Truppen. Das ganze Meerufer längs der Vorſtadt Chiaïa iſt vom Volke bedeckt. Man kann ſich in der That keinen günſtigern Platz denken, als dieſen, um die unzählbare Menge Volks zu entwickeln, welche die neapolitaniſche Nation bey dieſem Feſte darſtellt, eine der geräuſchvollſten, neugierigſten und abergläubiſchten Nationen von Europa. *)

*) Es iſt kein Zweifel, daß die neapolitaniſche Regierung ihre Gründe haben müſſe, allen dieſen Volksaberglauben zu billigen, der mehr, als man denkt, zur öffentlichen Ruhe beyträgt. Der heilige Januar, den die Lazaroni ihren Patron, ihre Stütze nennen, iſt vielmehr die Stütze des Throns und ſeiner Miniſter, als der Privatperſonen. Bey Landplagen, z. B. Ausbrüchen des Veſuvs, Theurungen ꝛc. nehmen die Neapolitaner ihre Zuflucht zum heil. Januar, und erwarten von ihm Hülfe in ihrem drückenden Unglück. Wären ſie weniger abergläubiſch, ſo würden ſie ſich an die Regierung wenden, an ſie allein wenden,

Beſonders aber findet ſich gute Geſellſchaft in den Schauſpielhäuſern ein. Die Länge des Spiels, die Bequemlichkeit der Logen, machen hier die Zuſammenkünfte der Geſellſchaften ſehr gewöhnlich, und man ſieht auch an dieſen Orten, beſonders zur Winterzeit, ganze Geſellſchaften verſammlet.

Neapel hat drey Schauſpielhäuſer, wovon San Carlo *) das geräumigſte und prächtigſte iſt; es ſtößt an den Palaſt des Königs, welcher, bedeckt aus ſeinen Zimmern dahin kommen kann. Seine Bauart iſt länglicht, rund, edel und zierdevoll; man zählt daſelbſt ſieben Reihen von Logen, wovon jede zehn bis zwölf Perſonen ſehr wohl einnehmen kann. In jeder Reihe ſind dreyßig ſolcher Logen befindlich, ausgenommen in der erſten, welche nur neun und zwanzig hat, weil die königliche den Platz von zwoen einnimmt. Das Parterre enthält funfzehen Reihen von Sitzen, woſelbſt man ſehr bequem Platz findet. Geſtehn muß man es, daß ſich an denjenigen Tagen, welche man Galatage zu nennen pflegt nichts prächtigers, nichts glänzenderes denken läßt, als dieſes Schauſpielhaus, man könnte beynahe ſagen, es ſey hier zu viele Pracht verſchwendet. **)

wenden, und daraus würden Empörungen, Aufſtände entſtehn, die in Betracht der Bevölkerung und der Kühnheit jenes Volks, für das Miniſterium nothwendig übel ausfallen, das Anſehn des Regenten, wo nicht ſogar ſein Leben, der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzen würden.

*) Nicht allein von Neapel, ſondern auch von ganz Italien und Europa. Archenholz II. Th. S. 284.

Ue.

**) Dieß ſagt auch Archenholz in ſeiner Reiſe durch Italien am eben angezeigten Orte. „An gewiſſen Tagen„ erzählt er, „wird

Die ungeheure Anzahl von Lichter, womit alle Logen erleuchtet werden, und die ſich durch den Glanz der Spiegel, die in und an den Logen angebracht ſind, vervielfachen, thun hier die übelſte Wirkung für die Bühne ſelbſt, die ſie, nach Verhältniß des Schauplatzes, faſt ganz in Schatten ſetzen. *)

„es ganz mit Spiegeln geziert, und alle Logen von oben bis un„ten zu illuminirt, welches einen erſtaunlichen Anblick macht. Ich ſahe es einigemal in dieſem Glanze. Der erſte Eindruck war betäubend, allein es währte nicht lange, ſo empfand ich „das zweckwidrige und unangenehme dieſer großen Erleuchtung. „Alle Theaterkünſte gingen dabey verloren, man war zu ge„blendet, um etwas zu ſehen.„ — Und der Dampf dieſer Lichter, und die ſich häufenden Ausdünſtungen einer ſo gedrängten Menge Volks, wie erſtickend, wie unangenehm müſſen die den Aufenthalt an einem ſolchen an ſich prachtvollen Orte machen?

*) Die Logen ſind groß und hoch genug, um eine Menge Volks einzunehmen, und es iſt Gewohnheit, hier mit Erfriſchungen zu bewirthen, daher es kömmt, daß das Schauſpiel nicht ſelten dasjenige iſt, was am wenigſten beſchäfftigt. Alles, was man zum Lob des Schauſpielhauſes ſagen kann, iſt, daß hier jedermann nach ſeiner Willkühr lebt, Schauſpieler, Zuſchauer und ſelbſt Tonkünſtler, denn, ein Duett, ein Quartet ꝛc. ausgenommen, welche die Hauptſtücke einer Oper ausmachen, wird nichts gehört, und das übrige ſcheint blos deswegen gefertigt worden zu ſeyn, um den Raum auszufüllen. Man will zu Neapel, daß eine Oper, ſey ſie auch noch ſo langweilig, fünf Stunden dauren ſolle, und während dieſer Zeit hat der Lärm, der gewöhnlich in den Logen herrſcht, die Gleichgültigkeit und das ſchläfrige der Spieler, die nicht bemerkt werden, und es fühlen, daß ſie nicht bemerkt werden, es nothwendig gemacht, die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers, der ſonſt vor Langerweile ſterben würde,

Die zwey andern Schauſpielhäuſer ſind bey weitem nicht ſo geräumig und nicht ſo geſchmückt. Das eine iſt das neue Schauſpielhaus, an der Straße von Toledo, und das andere heißt de i Fiorentini, woſelbſt die Opera Buffa aufgeführt wird, deren Muſik mit Recht in Italien ſo ſehr gefällt, und öfters der Muſik der großen Opera vorzuziehen iſt. Auch Luſtſpiele werden öfters gegeben, aber ſie ſind ſo niedrig, ſo gemein, daß ſie nur für den Pöbel beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. *)

Das, was man zu Neapel la Civilta nennt, iſt diejenige Klaſſe von Bürgern, welche den Mittelſtand, die eigentliche Bürgerſchaft ausmacht. Sie hat, obſchon minder prachtvoll, beynahe gleiche Gewohnheiten mit dem Adel; theilt auch zuweilen mit dieſem die Verſchwendung und das Lächerliche; aber im Ganzen genommen, ſind ihre Sitten eingezogen und ehrbar. Die Hofleute zu Neapel, gleichen, wie ſchon geſagt worden iſt, den Hofleuten anderer Länder, ſie beſitzen äußerlichen Anſtand, etwas edles in ihren Manieren,

de, aufs neue zu beleben, und die ſchönen Opern des Metaſtaſio durch Ballete zu unterbrechen, die meiſtentheils keinen Bezug auf den Gegenſtand des Schauſpiels haben, und folglich das Intereſſe deſſelben ſchwächen.

*) So angenehm die Muſik der Opera buffa iſt, ſo kann ſie doch kaum das ungereimte dieſer Art Stücke verzeihlich machen, welche immer ohne Anlage, ohne Wahrſcheinlichkeit, und auf das übertriebendſte lächerlich ſind. Was die bey den Neapolitanern ſo beliebte Rolle des Pulcinello anlangt, ſo kann er am beſten mit dem ehmaligen Hanswurſt auf deutſchen Bühnen verglichen werden, dieß iſt das einzige Schauſpiel, bey welchem die Zuſchauer ſehr aufmerkſam zu ſeyn pflegen.

nieren, einige Tugenden und viele Laſter; ſie haben ſichs zum Grundſatze gemacht, nur ihrem Vortheil Gehör zu geben, nur ihren Leidenſchaften zu folgen.

Geſetze, Grundſätze der Moral, ſcheinen nur für Leute von mittlerem Stande vorhanden zu ſeyn. Große verachten ſie aus Hochmuth, und das Bewußtſeyn, daß ſie nicht geſtraft werden, giebt ihnen den Muth dazu. Das gemeine Volk kennt ſie nicht, ſündigt aus Unwiſſenheit und wird geſtraft, ohne unterrichtet zu werden. Ein Theil bleibt über den Geſetzen erhaben, der andere iſt zu niedrig für ſie, und nur der Mittelſtand allein iſt es, bey dem man einige Tugenden findet. *)

Dieſe Bürgerklaſſe von Neapel iſt aus verſchiedenen Ständen zuſammengeſetzt, ſie beſteht aus Bankiers, aus Advokaten, aus Juriſten und Handelsleuten; unter den letz-

*) Nichts gleicht mehr einem guten Bürger von Paris, als der neapolitaniſche Bürger. Sanft, freymüthig, offen, höflich, bis zur Ausſchweifung vertraut, nimmt er leicht an allem bis zur Zärtlichkeit Antheil, und wird nicht ſelten durch ſeine Gutmüthigkeit betrogen. Nur eine gewiſſe Eigenliebe zeichnet ihn aus, die darinn beſteht, daß er glaubt, Neapel ſey der Mittelpunkt aller Vollkommenheiten, nur zu Neapel ſey man reich, an allen andern Orten müſſe man außerordentliche Kräfte anſtrengen, um nur das Nothwendigſte zu erlangen; alle andere Völker kämen nur darum nach Neapel, weil man anderwärts Hungers ſtürbe. Dieſe Art des Hochmuths, welche das Glück der Neapolitaner macht, beraubt ſie aller Neugierde, widerſetzt ſich ihren Fortſchritten in allen Dingen, und flößt ihnen ſo viel Mißtrauen ein, daß ſie ſie eben ſo wenig kennen, als ſie gekannt ſind.

tern giebt es beſonders welche, die ſehr angeſehen ſind, groſsen Reichthum und ſchöne Häuſer beſitzen. Aus der Bürgerſchaft wird auch ein Syndicus des Volks gewählt, welcher eine von den angeſehenſten Perſonen der Stadt iſt.

Ein groſser Theil dieſer Bürger beſchäfftigt ſich mit dem Studium der Rechte, und iſt unter dem Namen Paglietti bekannt. Nach einer Berechnung der Köpfe aus dieſem Stande, welche auf königlichen Befehl im Jahr 1779. gefertigt werden muſste, belief er ſich auf mehr als acht tauſend Seelen. Die Prozeſssucht muſs alſo wohl in jenem Lande ſehr heftig ſeyn, weil man eine ſo groſse Anzahl Prokuratoren und Advokaten daſelbſt unterhält, die alle ganz ſicher auf Unkoſten der ſtreitenden Parthеyen leben. Man kann wohl ſagen, daſs das heutige Neapel weit von der Schilderung desjenigen abweicht, welches uns Statius in ſeinen Gedichten beſchreibt:

Nulla foro rabies, aut ſtricta jurgia Legis,
Morum jura viris, ſolum et ſine faſcibus aequum.

Der Ort, an welchem ſich das Gericht verſammlet, heiſst *il Palazzo della Vicaria*, und hier ſind alle die verſchiedene Gerichtsſtühle beyſammen. Der erſte Grad iſt dasjenige, welches man *la Vicaria civile* nennt, er theilt ſich in zwo Kammern, oder Rota's, von denen an ein höheres Gericht appellirt wird, welches *Camera Reale di ſanta Chiara* heiſst, und von dieſem gelangen die Angelegenheiten wieder an den oberſten Rath des Königs. Unter der Anzahl von Rechtsgelehrten, oder Leuten, die vom Prozeſs leben, ſind welche ſehr berühmte Redner und geſchickte Männer, und man verſichert, daſs ſich einige mit ihren Arbeiten ein

Ein-

Einkommen von funfzig tauſend Livres erworben haben. *)

Die Geiſtlichkeit hat in dieſem Königreiche keinen Theil an den Verſammlungen der Nation, unter die beyden herrſchenden Klaſſen, den Adel und das Volk vertheilt, hat ſie keinen Einfluß, wenigſtens keinen merklichen, in die politiſche Verfaſſung. Die Menge von Biſchöffen, und die wenigen Mittel, die ſie meiſt beſitzen, ſind Urſache, daß ſie in dieſem Reiche bey weitem nicht ſo angeſehen und mächtig ſind, als ſie es in andern Staaten ſeyn können. Nichts deſto weniger hat das Erzbisthum von Neapel ziemlich beträchtliche Einkünfte, die ſich auf vierzehntauſend Dukaten, oder ungefär an hundert tauſend franzöſiſche Livers belaufen mögen.

Im einzelnen betrachtet, ſcheinen die Reichthümer der neapolitaniſchen Geiſtlichkeit eben nicht viel zu bedeuten; aber im Ganzen genommen, ſind ſie unermeßlich. Nur allein im Königreich Neapel, Sizilien nicht mit gerechnet, befinden ſich hundert drey und zwanzig Bisthümer, viel mehr alſo, als im ganzen Frankreich, und viele von dieſen Bisthümern tragen funfzehn bis zwanzig tauſend Dukaten. Die beſten Pfründen, welche der König von Neapel zu vergeben hat, ſind übrigens in Sizilien, und das einzige Erzbisthum

*) Die Paglietti ſelbſt ſind von denjenigen Leuten zu unterſcheiden, die man *i ſcriventi* nennt. Dieſe Art von Menſchen iſt niedriger, und von ihr kömmt faſt alle Unordnung her, die in der Stadt nur immer vorgehn kann, denn ſie ſind es, die alle Diebereyen und Räubereyen bey dem Volke zu unterhalten wiſſen, um davon Nutzen zu ziehen.

biſthum von Palermo trägt nahe an vierzig tauſend Dukaten. *)

Die Ordensgeiſtlichen ſind noch mächtiger in Neapel, als die Weltgeiſtlichen. Dieſe beede Chors vereinigt, überwiegen den ganzen Reichthum des Staats. Um nur von der Hauptſtadt zu reden; ſo hat das Kloſter der heiligen Klara allein fünf und ſiebzig tauſend Dukaten Einkünfte. Die Franziskanermönche von Donna Regina, haben vierzig tauſend Dukaten.

Von allen neapolitaniſchen Mönchen aber ſind ohne Widerſpruch die Kartheuſer die reichſten, denn ihre Einkünfte überſteigen noch die Summe von achtzigtauſend Dukaten. Auch hat wirklich die Regierung ſeit einigen Jahren für gut gefunden, eine Auflage auf ihre Häuſer zu legen, welche ſich auf alle diejenigen erſtreckt, die zu dieſem Orden gehören. Die Kartauſe des heiligen Martin zahlt zwey und zwanzig tauſend Dukaten für ihren Antheil. Die des heiligen Bruno in Kalabrien, die noch reicher, als die erſtere iſt, beynahe eben ſo viel, und die übrigen tragen nach Verhältniß bey. Die Karteuſer von Neapel ſind noch überdieß verpflichtet, jedem Armen, der ſich vor ihrer Thüre zeigt, alle Tage ein Brod mitzutheilen, welches faſt täglich an vierhundert Brode ausmacht.

Dieſe

*) Der König hat in Sizilien das außerordentliche Prärogativ, beſtändiger Legat des päbſtlichen Stuhls zu ſeyn. Er kann nach Gefallen alle geiſtliche und weltliche Perſonen des Königreichs mit dem Bann belegen und losſprechen. Niemand, ſelbſt ein Kardinal nicht, kann ſich daſelbſt ſeiner Gerichtsbarkeit entziehen.

Ue.

Dieſe beträchtliche Allmoſen faſt aller Klöſter zu Neapel, ſind eine große Erleichterung für die Armen, in einer Stadt, wo die niedrigſte Klaſſe ſo zahlreich iſt. Häuſer, Straßen, und Seehäfen, ſind mit einer Menge Kinder bedeckt, die faſt gar keine Nahrung, noch weniger, oder keine Kleidung haben, und die Neapel ſo volkreich, als Pekin machen würden, wenn nicht manchmal Blattern, oder andere Seuchen, ſie zu tauſenden dahin riſſen.

Von der Gegend um Neapel und ihren natürlichen Erzeugniſſen, von dem Handel und dem Kunſtfleiß der Einwohner.

Nicht ohne Grund rühmten Dichter und Geſchichtſchreiber des Alterthums gleichſam in die Wette, die Fruchtbarkeit der neapolitaniſchen Gefilde. Wirklich iſt der ganze Theil der Terra di laboro, von Kapua bis nach Salerno, welcher dreyßig franzöſiſche Meilen in ſich enthalten kann, ein zuſammenhängender Garten. Die Heerſtraße, welche nach Neapel führt, iſt mit hohen Pappelbäumen an beeden Seiten beſetzt, um die ſich Weinreben ſchlingen, denn es iſt die Gewohnheit der Einwohner, vier bis fünf Weinſtöcke am Fuß dieſer Bäume zu pflanzen, die ſich ſodann gleich Blumenketten in einander winden, und die ganze Reihe von Bäumen mit einander vereinigen.

Dieſe natürliche Laubengänge geben der Straße und der ganzen umliegenden herrlichen Landſchaft unendlich viel Erfriſchung, Reichthum und Zierde. Auch iſt das diejenige Gegend des Königreichs, die man wegen ihrer Fürtrefflichkeit von je her Campania felice nannte, und die Vir-

gil

gil in ſeinen Gedichten über den Feldbau mit folgenden Strophen beſang:

Illa tibi laetis intexet vitibus ulmos,
Illa ferax oleae eſt, illam experiere colendo,
Et facilem pecori et patientem vomeris unci.
Talem dives arat Capua, et vicina Veſevo
Ora jugo et vacuis Clanius non aequus Acerris. *)

Man kann nicht leugnen, daß die ganze umliegende Gegend von Neapel ſehr ſorgfältig angebaut zu werden pflegt, ſie liefert auch eine große Menge Getraide, welches ſogar einen der beträchtlichſten Handelszweige des ganzen Landes, wenigſtens desjenigen Theils davon ausmacht, der unter dem Namen Campaniens bekannt iſt, denn der ganze mittägige Theil des Königreichs, welcher beynahe eben ſo fruchtbar ſeyn würde, befindet ſich zu drey Viertheilen unbebaut. Die Urſache davon muß theils der außerordentlichen Entvölkerung zugeſchrieben werden, hat aber auch zugleich darinn ihren Grund, daß die Einwohner dortiger Gegenden ſehr wenige Bedürfniſſe haben, und folglich auch ihren Boden ſehr wenig benützen. Nur mit geringen Abgaben beſchwert, und glücklich durch die Vergeſſenheit, in der ſie gelaſſen werden, leben ſie zufrieden, in Gleichgültigkeit und Ruhe dahin. Seit dem die Regierung von Neapel ſichs angelegen ſeyn läßt, ihre Seeküſten durch ſtets bewaffnete Fahrzeuge zu beſchützen, darf man hoffen, daß dieſe Gegend ſich nach und nach mehr bevölkern, und folglich auch beſſer angebaut werden könne.

Die

*) Acerra iſt eine kleine Stadt in Terra di Laboro, fünf bis ſechs Meilen von Neapel gelegen.

Ue.

Die Ausfuhr der Oele, iſt nach dem Verſchluß des Getraides einer der vorzüglichſten Erwerbungszweige des Königreichs. Die Gegenden von Bari und d' Otranto, ſind mit Oelbäumen bedeckt, die Oele ſelbſt werden nach Gallipoli geliefert, von da man ſie über das Meer in einen großen Theil von Europa verführt. Dieſe Oele ſind es eben, welche am häufigſten in den Wollen- Saifen und andern Fabriken verbraucht zu werden pflegen.

Der Anbau der Maulbeerbäume, welche ſehr häufig in dieſem Königreich wachſen, könnte auch einen Gegenſtand für den Handel abgeben, wenn die Neapolitaner ihrer Seide die nämliche Art und Zubereitung zu verſchaffen wüßten, die man ihr in der Lombardie oder im übrigen Italien zu geben weiß. Allein die Unwiſſenheit ihrer Manufakturiſten macht, daß ihre Seidenzeuge von Fremden nicht geſucht werden, und daß alſo auch der Abgang derſelben auswärts bey weitem nicht ſo beträchtlich iſt, als er es ſeyn könnte.

Eben ſo iſt es mit den Weinen, denen die Hitze und Fruchtbarkeit des Bodens den herrlichſten Wachsthum verleiht. Sie werden auch wirklich, ſowohl in der Gegend von Neapel, als in deſſen entferntern Provinzen, außerordentlich zahlreich gebaut, und für die beſten Weine von Italien gehalten. Man erinnert ſich dabey des Cäcuber und Falernerweins ꝛc. der Alten. Die ofterwähnten Lacrimä Christi am Fuße des Veſuvs, ſo wie der ſogenannte Pie` di Monte, an der Quelle des Volturno in Abruzzo ſind berühmte Weine.

Die von Sorigliano in Kalabrien, aber ſind die vorzüglichſten. Allein die Einwohner wiſſen ihnen allen, wie

ſchon geſagt worden iſt, nicht die gehörige Vollkommenheit zu geben, deren ſie fähig wären. Alle dieſe Weine ſind ſehr ſüße, hitzig und von der ſchwefelartigen Beſchaffenheit des Bodens, auf welchen ſie wachſen; ſie werden noch viel koſtbarer, wenn ſie älter werden, allein man läßt ihnen keine Zeit dazu, und der Gewohnheit nach werden ſie in ihren Vaterlande, noch in eben dem Jahre verzehrt, in welchem man ſie geleſen hat.

Außer ſeinen Erderzeugniſſen könnte das Königreich Neapel noch unendlich viele andere Nahrungszweige liefern, z. B. die Schönheit und Güte ſeiner verſchiedenen Thierarten. Büffel und Mauleſel werden daſelbſt außerordentlich groß und vermehren ſich ſehr leicht. Eben ſo auch die Pferde, welche dort ohne Widerſpruch unter die ſchönſten Gattungen von Europa gehören.

Die neapolitaniſchen Pferde ſind voll Feuers und Stolzes, leichte Läufer, und zu jedem Gebrauche geſchickt. Die höchſten davon werden zum Zug beſtimmt, und geben prächtige Kutſchenpferde; aber man iſt ſo eiferſüchtig darauf, daß, weit entfernt, ihre Vermehrung zu befördern, und ſie zum Verkauf für das Ausland zu ziehen, es vielmehr bey Galeerenſtrafe und Konfiſcation der Pferde verboten iſt, ein einziges davon aus dem Königreich zu führen. Ohngeachtet dieſes Verbots aber, kommen doch einige heraus, allein nur wenige und niemals welche von den ſchönſten. Man kann wohl ſagen, daß der Handel an wenig Orten im Ganzen ſo ſehr geſperrt, und durch ſo viele Verbote erſchwert wird, als dieß bisher im Königreich Neapel geſchah; aber ſeit einiger Zeit ſucht das jetzige Miniſterium, wie man ſagt, der Handelſchaft durch neue Anordnungen empor zu helfen.

Alle

Alle Waaren, ſie ſeyen nun Erderzeugniſſe oder Manufakturartikel, mußten außerordentliche Abgaben entrichten, woraus ein ſo großer Nachtheil für den König, ſo wie für den Unterthan, entſtand, daß die Regierung ſie größtentheils aufhub. *) Um aber dem Abgang zuvorzukommen, welchen dieſer Erlaß nothwendig in den königlichen Kaſſen verurſachen mußte, verwechſelte man dieſe Art von Auflagen, mit einer andern, welche von nun an auf das Einbringen fremder Handelswaaren gelegt wurde, die durch dieſes Mittel zu Neapel auch wirklich auf einen außerordentlichen Preiß geſtiegen ſind. **)

Der

*) Wenn ein Stück Zeuch zu Meſſina oder in einer andern Stadt des Königreichs beym erſten Ankauf vier Dukaten koſtet, ſo überſtiegen die Abgaben drey. Daraus folgte nun, daß der Einwohner von der Güte ſeiner Landſchaft nur ſehr wenigen Nutzen ziehen konnte, weil die Waaren auf einen ſo geringen Preiß herabfallen mußten, und der Schleichhandel wegen des Vortheils, den er verſchaffte, ausſchweifend groß war. Alle Vortheile waren in den Händen der Schleichhändler oder gewiſſer aufgeſtellter Perſonen, die ſie unter Hand begünſtigten, und dafür den Gewinn mit ihnen theilten.

**) So vielen Beyfall auch zu Neapel die Aufhebung jener erſten Auflagen gefunden hat, ſo heftig tadelte man dagegen, die Verordnung der neuern. Denn ſo richtig der Satz iſt, daß die Staatsklugheit und das Wohl eines Landes, wo möglich, der Einfuhr aller fremden, beſonders aber fremder Manufakturwaaren durch Steigerung der Preiſe zuvorzukommen, ſie zu verhindern ſuchen müſſe, ſo ſollte man doch glauben, daß es beſſer wäre die Manufakturiſten des Landes ſelbſt dadurch zu vervollkommen und anzureizen, daß man den benachbarten Fabriken wenigſtens gleichheitliche Rechte geſtattet.

Der einzige etwas ausgebreitete Handel, iſt der Handel mit Kunſterzeugniſſen zu Neapel ſelbſt, und es hat daher das Anſehen, als wenn aller Thätigkeit, aller Reichthum, in der Hauptſtadt verſammlet wäre. Mehrere Seidenfabriken von allerhand Sorten werden daſelbſt gefunden; auch ſehr berühmte Seife fertigt der Neapolitaner. Ueberdieß macht man dort viele Eſſenzen und berühmte Zuckerwaaren, welche Diavolini genannt werden, und mit Zimmetöl zubereitet ſind; künſtliche Blumen, ſeidene Schnupftücher und dergleichen mehr.

Jene Art von Zuckerbrod, welche man Macaroni nennt, iſt für Neapel ein nicht unwichtiger Gegenſtand des Handels. Man bäckt ſie daſelbſt auf ſehr verſchiedene Arten, und legt ihnen alle mögliche Namen bey, worunter Macaroni und Lazagnette die gemeinſten ſind; andere heißen Vermicelli, Fideline, Stelette, u. d. gl., und dieſe ſind noch viel feiner, als die erſtern. Die Macaroni werden zu Torre del' Annonziata nahe am Veſuv gebacken, und alle dieſe Zuckerwaaren bereitet man aus einer Art von Getraid, Seragolla genannt, welches aus Sizilien und der Levante kömmt, und verſendet ſie ſodann häufig in und außer Neapel.

Häufig werden auch daſelbſt die ſogenannten Roſinen, oder getrocknete Trauben verkauft, und dieſe ſind ſo geſchickt zubereitet, daß ſie ſich lange Zeit halten. Die vorzüglichſten davon erhält man aus Kalabrien und den Lypariſchen Inſeln.

Der Geſchmack für die Tonkunſt, welche zu Neapel ſo ſehr geſchätzt wird, hat zu einer neuen Art von Handel An-

laß

laſs gegeben, der ausgebreiteter iſt, als man glauben ſollte. Dieſs iſt der Handel mit Violinſaiten, welche daſelbſt in Fabriken bereitet werden, und die römiſchen und übrigen italiäniſchen Saiten weit übertreffen. Aus Därmen junger Lämmer von ſieben bis acht Monaten werden die beſten davon gefertigt, und die Zubereitung beſteht darin, daſs man ſie häufig in alkaliſchen Waſſern beizt. Dieſe Zubereitung erfordert ſehr viel Fleiſs und Sorgfalt, denn von ihr allein hängt die gröſsere oder geringere Güte der Saite, von ihr die Reinheit des Tons ab.

Endlich wird in dieſer Gegend auch noch einiger Handel mit Marmor von aller Art getrieben, worunter beſonders der ſizilianiſche ſehr koſtbar iſt. Es giebt zu Neapel Handwerksleute, die eine ganz beſondere Geſchicklichkeit in der Bearbeitung dieſes Steins beſitzen, und daraus eingelegte Tafeln zu fertigen wiſſen, die von Fremden ſehr geſucht zu werden pflegen. Man macht dergleichen auch aus der Lava des Veſuvs, woran man oft die artigſten Wirkungen, in Anſehung der lebhaften Farbenmiſchung und anderer Dinge gewahr wird, und wovon manche ſo ſchön ſind, daſs ſie es dem Gaſpis, Agat und andern koſtbaren Steinen zuvor thun könnten. Die daraus gefertigten Tiſche, Gefäſse und Käſtchen ſind ſehr ſchön und werden häufig geſucht.

Der übrige Theil des Königreichs Neapel, nämlich der ganze mittagwärts gelegene Landſtrich, welcher die äuſſerſte Grenze Italiens macht, und ehmals eigentlicher den Namen Grosgriechenland führte, iſt noch immer das, was er ehmals war, nämlich eines der fruchtbarſten Länder unſerer Erde; beſonders würden die beeden Kalabrien, Citra und Oltra, an allen möglichen Erzeugniſſen einen Ueber-

fluß liefern, wenn Leute und Arme genug da wären, um ſie zu bebauen.

Außer dem Getraide, welches häufig da wächſt, baut man hier die ausgeſuchteſten Weine, die beſten und ſchönſten Früchte Europens, Reis, Flachs, Hanf, Baumwolle, Seide, Safran und Honig; allein alle dieſe Erzeugniſſe werden im Lande verzehrt, die einzigen, welche ausgeführt werden, und womit man einen ziemlichen Handel treibt, ſind Manna und Süßholz, die beſonders zu Corigliano, im Innerſten Kalabriens, nahe bey jenen herrlichen Gefilden, wo das alte Sybaris lag, bereitet zu werden pflegen.

Daß die Terra d' Otranto, ſo wie die Gegenden von Bari und Gallipoli mit Oelbäumen bedeckt ſind, und daß damit ein beträchtlicher Handel getrieben werde, iſt bereits gemeldet worden. Was aber Apulia anlangt, ſo iſt dieſes, ohngeachtet ſeiner mindern Annehmlichkeit und ſeiner unermeßlichen, oft nicht mit einem einzigen Baum verſehenen Ebenen, die Reiſenden zum Sterben langweilig werden, dennoch noch gegenwärtig an Getraid und Vieh ausnehmend fruchtbar. Eine der größten Einkünfte Apuliens iſt die Abgabe, welche daſelbſt alle Schaafe im ganzen Königreich bezahlen müſſen. Die Regierung hat nämlich ſeit verſchiedenen Jahren ein Geſetz gegeben, nach welchem zu gewiſſen Jahrszeiten alle andre Weidplätze im Reiche für dieſes Vieh verboten ſind, und dann müſſen die Landleute ſolches in jene weiten Ebenen, und bis nach Foggia treiben, woſelbſt ein Zoll angelegt iſt, der eine der hauptſächlichſten Revenüen des Königs abwirft.

Gemüths-

Gemüthsart und Sitten der Neapolitaner, und beſonders derjenigen Klaſſe von Einwohnern die Lazaroni genannt werden.

Je mehr man gereiſt hat, je mehr wird man finden, daß ſich die Menſchen in allen Ländern einander gleichen. Sie haben keine Verſchiedenheit von einander, und können auch keine haben, ausgenommen die wenigen Abweichungen, die das Klima, das ſie bewohnen, und die Geſetze, denen ſie gehorchen müſſen, ihnen geben. Einerley Leidenſchaften, die durch den ganzen Erdboden den Menſchen beherrſchen, bringen auch faſt durchgängig die nämlichen Wirkungen hervor. Der Philoſoph, welcher außer dem Studierzimmer den Menſchen erforſcht, wird, wenn er ſich einige Kenntniſſe von den Geſetzen des Ruſſen und denen des Neapolitaners erworben hat; erfahren hat, wie ſie in einem und dem andern Lande befolgt oder übertreten zu werden pflegen, beynahe gänzlich den Ruſſen und den Neapolitaner kennen.

Obgleich das Klima nicht unmittelbar auf die Natur des Menſchen wirkt, ſo hat es doch einen Einfluß auf ſeine Denkungsart, welcher die Natur durch Mitwirkung ſo oder anders lenkt. Die Einwohner mitternächtlicher Gegenden ſind erſchlafft von Kälte; nur heftige Leidenſchaften erwecken ſie, und geben ihnen einigen Nachdruck; auch ſind dieſe Leute, wenn ſie einmal in Bewegung gerathen ſind, ſehr gefährlich. Weit leichter empfangen dagegen die Bewohner gemäſigter Länder die verſchiedenen Eindrücke, empfangen ſie auf eine ſanftere Art. Viel empfänglicher, viel reizbarer als jene, ſind ſie beſtändig in Thätigkeit; aber

ihre Leidenſchaften, weil ſie ſchneller, leichter und vorüber. gehender ſind, werden eben deswegen auch weniger heftig und haben keine ſo mißliche Folgen.

Wenn die mittäglichen Bewohner in dieſer Rückſicht von den mitternächtlichen Völkern unterſchieden ſind, wenn die Hitze ihres Klima, das Brennen der Sonne ihr Geblüt in Wallung ſetzen, ſo giebt ihnen die Erſchlaffung ihrer Nerven, welche eine natürliche Folge der beſtändigen Ausdehnung iſt, eine Trägheit, woraus ſie nur mit Mühe erweckt werden können. Alles was mit den Gedächtniß, ohne handeln zu müſſen, ausgerichtet werden kann, geſchieht bey ihnen mit vieler Lebhaftigkeit; alle ihre Leidenſchaften ſind außerordentlich heftig, aber wenn ſie nicht bis zu einem ganz beſondern Grad der Aufwallung gelangen, ſo bleiben ſie ein Nichts, das im Mutterleibe wieder zerrinnt.

Man darf ſagen, daß Faulheit ein wahrer Charakterzug des Neapolitaners iſt, der ſich aber auffallender bey dem niedrigen Volke zeigt, bey welchem überhaupt Tugenden und Laſter mit mehr Gewalt und Nachdruck ſich auszeichnen, und der das Ziel iſt, wohin ſein ganzes Verlangen, alle ſeine Gedanken abzwecken.

Die vorzüglichſte Sorge des gemeinen Volks zu Neapel, das, was alle ſeine Bemühungen leitet, iſt die Hoffnung, zu jenem erhabenen Glück zu gelangen, welches in Ruhe und Nichtsthun beſteht. Alle Mittel ſcheinen ihm rechtmäßig, wenn ſie ihm die Ausſicht zu dieſem höchſten Gut eröffnen. Spitzbube, ohne eigennützig zu ſeyn, wird er uns beſtehlen, blos um länger von der Nothwendigkeit zu arbeiten, befreyt zu leben; und daher kömmt es auch,

daß

daß ſeine ganze Unterhaltung auf Eſſen und Geld hinaus-läuft, ohne daß man ihm deswegen den Vorwurf des Gei-zes oder der Gefräßigkeit machen könnte. Hört man einem Geſpräche der Lazaroni zu; ſo wird man, auch ohne ihre Sprache zu verſtehn, bemerken können, daß *magnare*, *bus-care* und *denari*, die gewöhnlichen Schlußwörter aller ihrer Unterhaltungen ſind. *)

Sehr ſchwer fällt es, die Eiferſucht des Volkes mit der ausſchweifenden Lebensart zuſammen zu reimen, die ihm ei-gen iſt. Der Ehmann hat ſeine Frau wegen der Untreue im Verdacht, ohne eben viele Mühe anzuwenden, daß er die Wahrheit erforſchen möge; er ſieht ſeine Frau mit der Frucht ihrer Ausſchweifung beladen, ohne darüber zu er-zürnen; aber, gleich als wäre die Eiferſucht bey dieſem Volk eine angebohrne unheilbare Krankheit, er bekömmt zuwei-len eine Anwandlung davon, deren Wirkungen eben ſo hef-tig als traurig ſind. Es iſt ſehr bemerkbar, daß dieſe düſt-re Leidenſchaft, deren Wirkungen bey andern Völkern vor-herbedacht ſind, in dem Neapolitaner blos durch die Belei-digung eines Augenblicks bewirkt wird, und daß ſeine Ra-che, ſo fürchterlich ſie iſt, niemals die erſte Aufwallung überlebt. **)

 Von

*) *Buſcare* hat eine Mittelbedeutung zwiſchen gewinnen und rau-ben, und heißt ohngefär ſo viel, als etwas durch Beeiferung erlangen, ein Mittel zum Gewinnſt, vielleicht auf des andern Unkoſten zu finden.

**) Die Meſſerſtiche, welche leider bey dem neapolitaniſchen Vol-ke nur allzu gewöhnlich ſind, flößen bey weitem nicht ſo viel Schrecken ein, und werden auch bey weitem nicht ſo ſchändlich für denjenigen geachtet, welchen ſeine Leidenſchaft bis zum Ge-brauch

Von Natur leichtſinnig, eilen die Neapolitaner von einer Leidenſchaft zur andern; nur allein die Liebe zum Vergnügen, die ihnen am natürlichſten iſt, beherrſcht ſie bis zur Ausſchweifung. Sie lieben mehr, als ſie beſtändig ſind, und ſchmeichlen mehr, als ſie lieben; ihre Ausdrücke ſind zärtlich und lebhaft, aber der Misbrauch, den ſie davon machen, benimmt ihnen den Nachdruck. *)

Gebräu-

brauch dieſes elenden Werkzeugs hinreiſen konnte. Dieß iſt für den Neapolitaner nur der höchſte Grad des Zorns, iſt für ihn nur eine Waffe, wie die andern. Jeder führt ein Meſſer in ſeiner Taſche, das ihn ſtatt des Etui dient, und das nämliche iſt, was in Frankreich der Degen im zwölften Jahrhundert war. Aber die Kürze des mörderiſchen Gewehrs, ſeine ſchnelle Bewegung, giebt demjenigen allen Vortheil, der ſich deſſen am erſten bedient. Es befindet ſich zu Neapel ein Spital worinn ein Saal iſt, den man den Saal der Meſſerſtiche nennt, wegen der Menge ſolcher Verwundeter, welche zur Verpflegung dahin gebracht werden; allein die Stiche dieſes Gewehrs, welche ſo leicht beyzubringen, ſo ſchwer zu heilen, und allzeit ſo gefährlich ſind, machen gar ſelten eine Wiederherſtellung der Unglücklichen möglich, die damit verwundet worden ſind, und die Regierung ſollte ihnen vielmehr durch ſtrenge Verordnungen zuvorzukommen ſuchen, ſtatt, daß man ſich mit ihrer Heilung beſchäftigt, und dadurch die Menſchheit gewöhnt, ſie als eine Krankheit mehr zu betrachten, welcher dieſer ſchöne Theil des Weltalls unterworfen iſt.

*) Der Neapolitaner iſt in ſeinem Ausdruck übertrieben, er lobt alles im Superlativo, und würde ſich noch eines höhern Grades bedienen, wenn ſeine Sprache einen hätte. Den Titel Eccellenza, erhält jeder Fremde; jedes auch noch ſo häßliche alte Weib heißt bella Donna, und ſo fort.

Nach Tierce gez. von J. G. Koeppel — A. W. Küffner ſc. 1789. Nbrg. 63.

Calabriſche Muſic vor einem Marienbilde zu Neapel.

Gebräuche des neapolitaniſchen Volks, und das Madonnenfeſt an Weyhnachten.

Nachdem wir uns bisher mit den Gewohnheiten der verſchiedenen Volksklaſſen im Königreich Neapel beſchäftigt, und beſonders von demjenigen Theil des Volkes Nachricht ertheilt haben, den man Lazaroni nennt, ſo liegt es uns ob, auch von ihren bekannteſten Gebräuchen zu ſprechen. Ihre gewöhnlichen Zuſammenkünfte haben ſie längs der Vorſtadt Chiaia, oder an der Seite von Poſilippo am Ufer des Meers. Hier pflegen ſie nach Belieben ihrer Faulheit, hier lebt der Neapolitaner ohne Sorge, ohne Unruhe fürs Künftige, deſto glücklicher, je weniger er zu arbeiten hat.

Die beygebundene Vorſtellung zeigt ihn in einer ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen begriffen, nämlich der Muſik vor einem Marienbilde zuzuhören, und dabey zugleich ſein Gebet zu verrichten. Dieſe Art der Verehrung iſt, unter allen, in ganz Italien, beſonders aber zu Neapel die häufigſte, und gewöhnlich ſind es die Kalabrier, welche ſo von Stadt zu Stadt gehn und gegen Weyhnachten in Menge, gleich Wallfarten, zu Neapel einzutreffen pflegen. Man trifft ſie vor den Marienbildern an, woſelbſt ſie auf der Schallmey und mehrern andern übelzuſammentönenden Inſtrumenten eine Muſik machen, die bald einen Haufen Lazaroni, nebſt Weibern und Kindern als Zuhörer um ſie her ſammelt.

Gewöhnlich zeigt ſich die Ehrfurcht des Volks für ihre Madonnen um Weyhnachten in ihrer ganzen Pracht; das heißt nach der Verehrung des heiligen Januars, ihrer Lieblingsandacht. Allein eben ſo, wie alle dergleichen tiefe Verehrungen, blos äußerlich durch groſses Aufſehn,

 vieles

vieles Geräuſch, und gutes Eſſen, wodurch der Neapolitaner ſeine Heiligen am meiſten zu verherrlichen glaubt. *) Eine andere Gewohnheit beſteht darinn, Kunſtfeuer die ganze Nacht durch vor jedem Marienbilde brennen zu laſſen, nun iſt aber keine Straße, ſey ſie auch noch ſo klein, worinn nicht vier bis fünf Madonnen ſich befinden, und keine Madonna, vor welcher nicht drey bis vierhundert Raketen angezündet werden. Nimmt man hiezu, daß jeder Privatmann aus ſeinem Fenſter der Jungfrau ſeine Huldigung zu bezeigen ſucht, und daß die Dicke der Raketen ſowohl die Größe der Verehrung, als auch den auszeichnet, der ſie darbringt, daß noch überdieß die Eiferſucht hiebey ins Spiel kömmt, ſo wird man ſich ſo ziemlich eine Vorſtellung jener geräuſchvollen Nacht machen können.

Das Innere der Häuſer, beſonders der Bürgerhäuſer, iſt zwar nicht ſo geräuſchvoll, entſpricht aber nichts deſtoweniger dieſem Lärm und dieſer allgemeinen Bewegung vollkommen. Jede Familie iſt beſchäftigt, zu Ehren der Madonna,

*) Wenn ſchon zu Neapel faſt immer Ueberfluß herrſcht, ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß während der Weihnachtsfeyertage, alles das Anſehn der Verſchwendung daſelbſt habe. Alle Straßen ſind zu dieſer Zeit mit großen Haufen und Pyramiden von Schweinen, Gänſen, Hänen u. d. gl. angefüllt, ein Anblick, welcher dem gefräßigen Neapolitaner berauſcht, denn ſein höchſtes Vergnügen beſteht nicht, wie bey andern Völkern im guten Getränke, ſondern in guten Speiſen. Der ärmſte Neapolitaner wird an dieſem Tage allein ſoviel verzehren, als nöthig wäre vier Perſonen zu ernähren. Auch pflegt von dieſer unmäßigen Menge von Speiſen, von welcher, wie man glauben ſollte, die Stadt Neapel einen ganzen Monat hindurch, leben könnte, am andern Tag gewöhnlich nichts mehr übrig zu ſeyn.

donna, eine Art von Schauſpiel oder Vorſtellung zu geben, wozu die Zubereitungen und die Koſten alle Vorſtellung übertreffen. Man nennt dieß zu Neapel i Preſepi, ein Ausdruck, welcher ſo viel ſagen will, als das franzöſiſche Crêche, oder das deutſche Krippe, die Vorſtellung der Geburt unſers Heilandes, die Anbetung der Hirten, die Ankunft der Weiſen ꝛc. Alles dieß iſt im Kleinen vorgeſtellt, und die Figuren ſind übrigens vollkommen nach jenem Zeitalter gekleidet. Eine Sache, die dieſen eigentlich für Kinder gehörigen Schauſpiel zu Neapel wirklich den Werth giebt, von Künſtlern und Männern vom Geſchmack bemerkt zu werden.

Weil alle Häuſer mit Terraſſen verſehen ſind; ſo werden die Vorſtellungen meiſt auf dieſen gegeben. Moos, Pappedeckel, Stückchen Kork, und Baumäſte, bilden ungefär den Grund des Theaters, aber die zufälligen Verzierungen ſind dabey mit ſo vieler Kunſt, mit ſo vieler Anmuth vertheilt, die jede Beſchreibung, jede Vorſtellung davon überſteigt. Ruinen von Gebäuden, ländliche Wohnungen, Flüſſe, Brücken, Springbrunnen, Berge, Vieh, alle dieſe Gegenſtände ſind hier künſtlich zuſammen geordnet, und bringen eine ganz beſondere Täuſchung hervor. Der natürliche Himmel verbindet ſich mit der Farbe der Entfernung am Hintergrunde des Gemäldes, und paßt mit dieſer ſo genau zuſammen, daß ein zwanzig bis dreyßig Fuß weit entfernter Berg, eine Meile weit entfernt, und von ſeiner natürlichen Größe zu ſeyn ſcheint. *)

Maza=

*) Das bemerkenswerthſte hiebey iſt dieß, daß nicht Handwerksleute, nicht Künſtler, ſondern reiche Privatperſonen dergleichen Dinge

Mazaniello, oder der berüchtigte Aufruhr von 1647. *)

Lange ſchon hatte die Tyranney der Unterkönige und der Miniſter, denen der ſpaniſche Hof die neapolitaniſche Regierung anvertraut hatte, ihre Erpreſſungen, die Geiſter der Nation empört, und das allgemeine Mißfallen verurſacht. Eine neue Auflage auf Feld- und Gartenfrüchte brachte die Empörung zum Ausbruch, und machte beſonders das niedere Volk wüthend, den ſie die Erhaltung am meiſten erſchwerte.

Den Aufruhr fing, wie man ſagt, ein junger vier und zwanzig jähriger Fiſcher von Amalfi, nahe bey Neapel an, welcher Tomas Aniello, und durch verderbte Ausſprache Mazaniello hieß. Dieſer Mann von kühnem Geiſte, und mit einer Art von vorzüglicher Beredſamkeit begabt, welche bey Leuten von ſeiner Klaſſe nichts ſeltenes iſt, ſeinem Elende

Dinge verfertigen, die ſich ſelbſt damit beſchäftigen, und viel Zeit und Geld darauf verwenden. Man kann alſo mit Recht ſagen, daß, wenn ein Theil des Volks zu Neapel im Nichtsthun dahin lebt, der andere inzwiſchen ein Nichts verfertige. Es ſoll aber auch ſolche Preſepi geben, welche wegen ihrer Koſtbarkeit auf 30000 Dukati zu ſtehn kommen. *)

*) Ducato iſt ohngefär ein ſechs und zwanzig Groſchenſtück deutſcher Münze.

Ue.

*) Dieſe Erzählung iſt aus einem italiäniſchen Journal genommen, welches 1717. zu Parma gedruckt worden iſt, und worin die Geſchichte desjenigen, was ſich vom 7. bis zum 16. Jul. 1647. zu Neapel zutrug, tagweiſe beſchrieben iſt.

Elende überlaſſen, und den Kopf noch vom allgemeinen Mißvergnügen erhitzt, beſchloß, entweder umzukommen, oder zu bewürken, daß alle Steuren und Auflagen auf Lebensmittel unterdrückt würden.

Er machte den Anfang damit, daß er ſich mit dem Befehlshaber der Banditen Perrone verband, welcher ſich, wegen eines Verbrechens in einer Kirche aufhalten mußte, die ihm zur Freyung diente. Mit dieſem ſeinem Gehülfen lief er nun Sonntags den 7. Jul. 1647. auf alle Märkte und zu allen Krämerbuden, und ſchrie: „Weg mit den Auflagen, es lebe der König von Spanien, und komme die üble Regierung um!„

Nach Verlauf einiger Stunden ſah ſich Mazaniello ſchon mit einem großen Haufen Leute ſeiner Art vermehrt, die er anfeuerte, keine Abgaben mehr zu bezahlen, und der Lärm wurde ſo heftig, daß der Volksvorſteher, welcher Ordnung zu machen gekommen war, beynahe in Stücken zerriſſen worden wäre. Des andern Tags führte Mazaniello die entſchloſſenſten ſeiner Mitgehülfen an den Ort, wo die Abgaben entrichtet werden mußten, und legte Feuer an dieſe Gebäude; von da lief der Haufe an die Gefängniſſe, und erbrach ſie. Mittlerweile wuchs die Anzahl der Aufrührer beſtändig, ſo daß ſie ein furchtbares Heer bildeten, welches nun den damaligen Unterkönig Duc d'Arcos in ſeinem Palaſte belagerte, und ihm, in eine der vorzüglichſten Feſtungen, nämlich in das Kaſtell nuovo, zu fliehn zwang.

Der Herzog von Arcos fühlte ſehr wohl, daß es unmöglich ſey, einem in Wuth gebrachten Volke im erſten Augenblick Widerſtand zu thun, er ſchickte deswegen an Mazaniel-

zaniello, und ließ ihm die Aufhebung aller Auflagen verſprechen; allein das Volk begnügte ſich nicht damit, ſondern verlangte, daß man ihm diejenigen Freyheitsbriefe wieder im Original vorzeigen ſollte, welche Karl der fünfte ihnen ertheilt hatte; Freyheitsbriefe, worinn jener Fürſt der Stadt Neapel die Verſicherung ertheilt hatte, ihr niemals neue Steuren ohne Verwilligung des römiſchen Stuhls aufzulegen.

Dienſtags ſehr früh fing Mazaniello an der Spitze von mehr als funfzigtauſend Aufrührern an, Feuer an die vorzüglichſten Paläſte des Adels zu legen, und niemand durfte etwas daraus retten; ſondern alles, ſogar die prächtigſten Meublen, wurden ein Raub der Flammen.

Inzwiſchen ſuchte der Kardinal Filamarino, damaliger Erzbiſchof von Neapel, das Privilegium Karls V. vom Unterkönig zu erhalten, und gewiß würde die öffentliche Beſtätiguug deſſelben, dieſe abſcheuliche Empörung geſtillt haben; aber ein unglücklicher Zufall der ſich des andern Tags am Mittwoch zutrug, entflammte die Wuth des aufgebrachten Pöbels noch mehr.

Der Herzog von Matalone und ſein Bruder Joſeph, Fürſt von Caraffa, unternahmen es, den Mazaniello durch Meuchelmörder hinrichten zu laſſen, denn ſie glaubten, daß, wenn ihnen dieſer Anſchlag glückte, alsdann das aufrühriſche, ſeines Anführers beraubte Volk, gar bald zur Ruhe gebracht werden könne, und ſie gewannen folglich den nämlichen Duperone, Mazaniellos Freund durch Geld, ſeinen Freund zu ermorden.

Dieſer Banditenoberſt hatte von Mazaniello den Auftrag erhalten, fünfhundert Gewaffnete in die Stadt zu bringen,

en, die er zum Dienſt für das Volk als Befehlshaber anführen ſollte. Duperone hatte dieſe Leute bereits bis an den Markt gebracht, und beorderte einen Theil davon in die Karmeliterkirche, in welcher ſich Mazaniello, von einer unzählbaren Menge Volks umgeben, ſo eben befand. Er ließ nun ſeine Truppen zum Schein die Revüe paſſiren, und ſieben Banditen drückten jetzt auf ein gegebenes Zeichen zugleich auf Mazaniello das Gewehr los; allein durch Zufall traf keiner von ihnen.

Ein ſchrecklicher Lärm und eine allgemeine Verwirrung im Volke, war die Folge dieſer Verrätherey, es kam ohnverzüglich zum Handmenge, man fiel auf die Banditen von denen eine Menge ſelbſt in der Kirche getödtet wurden. Die Leichname ſchleppte man auf den Markt, und legte ſie rings um den Richterſtuhl, auf welchem Mazaniello ſein Bluturtheil ſprach; die Häupter dieſer unglücklichen aber wurden auf Piken geſteckt, und Reihenweiſe empor gerichtet.

Ein Theil der Banditen rettete ſein Leben durch die Flucht; aber Duperone, ihr Anführer, wurde mit einigen andern, gefangen. Von ihnen erfuhr man, daß die Anreizung des Herzogs von Matalone, und ſeines Bruders Caraffa, dieſe Verrätherey angezedelt hatte; ſie geſtanden noch überdieß, daß, wenn Mazaniello getödtet worden wäre, man die ganze Karmeliterkirche, unter welcher ſich bereits acht und zwanzig Pulverfäſſer befanden, in die Luft geſprengt, und Duperone zur Belohnung für dieſen hölliſchen Streich einen Wechſel von funfzehnhundert Thalern vom Herzog für ſich und ſeine Gehülfen erhalten haben würde. Ohngeachtet des Geſtändniſſes dieſes Unglücklichen, gab Mazaniello Befehl, ihm und ſeinen Kameraden die Kö-

pfe

pfe abzuſchlagen, und ſie, gleich den andern, auf Spieſe zu ſtecken.

Von nun an erreichte die Wuth des Volks gegen den Herzog von Matalone ihren höchſten Gipfel. Ein bewaffneter Haufe lief nach dem Kapuzinerkloſter, wohin er ſich geflüchtet haben ſollte, um ihn in Stücken zu zerhauen; allein längſt von allen Vorfällen durch ſeine Spionen unterrichtet, hatte ſich dieſer Herr im Kapuzinerkleide bey Zeiten auf ſeine Güter bey Benevento gerettet. Nicht ſo glücklich war ſein Bruder Caraffa, denn als ſich dieſer aus dem Münſter della St. Maria la nuova, wohin er geflohn war, retten wollte, verrieth ihn ein Weib und überlieferte ihn dem Volke; ein Metzger hieb ihm den Kopf ab, trug ihn im Triumph herum, und er ward auch dahin aufgeſtekt, wo bereits die Köpfe der übrigen unglücklichen Opfer von Mazaniellos Wuth verſammelt waren. Steine flogen Haufenweiſe auf ſeinen Körper, den man herumſchleppte, und zuletzt an einen Pfal band, worauf die Aufſchrift zu leſen war: **Joſeph Caraffa, Aufrührer und Verräther ſeines Vaterlands.**

Donnerſtags Morgens befand ſich Mazaniello an der Spitze eines furchtbaren Heers von mehr als hundert und funfzig tauſend Mann, die alle bewaffnet, und bereit waren, ihm auf den Wink zu gehorchen. Einer der erſten Befehle die er gab, war das Verbot, welches er durch die ganze Stadt bekannt machen ließ, daß niemand mit einem Mantel oder mit irgend einer Kleidung ausgehen ſolle, worunter Waffen verborgen werden könnten, ein Befehl, der pünktlich befolgt ward. Ferner befahl er, daß kein Ritter

oder

oder Edelmann einige Waffen bey ſich behalten, ſondern daß man dieſe ſämmtlich dem Volke ausliefern ſolle.

Während dem man beſchäfftigt war, die verſchiedenen Verordnungen des Mazaniello zu vollbringen, hielten der Kardinalerzbiſchoff und der Herzog von Arcos Zuſammenkünfte, um ſich über die Mittel zu berathſchlagen, die man zur Beſänftigung des in Wuth gebrachten Volks anwenden müſſe, und der Kardinal erhielt endlich den Auftrag, dem Volke die Kapitulation vorzuleſen, die ihm der Unterkönig anbot, ſo wie auch die Freyheiten, welche Karl V. der Stadt ertheilt hatte. Dieß geſchah nun mit der größten Feyerlichkeit in der Karmeliterkirche; nach deren Beendigung der Kardinal den Mazaniello erſuchte, ſich mit ihm zum Herzog von Arcos zu verfügen.

Augenblicklich warf dieſer ſein Schifferkleid ab, kleidete ſich in ein reiches Gewand, begleitete den Kardinal mit entblößtem Degen an der Spitze eines prächtigen Gefolges zu Pferd, bis an den Schloßplatz; hielt hier eine Ermahnung an das Volk, unter den Waffen zu bleiben, bis er die Beſtätigung ſeiner Freyheiten vom König in Spanien erhalten haben würde, und verſprach, nach Verlauf einer Stunde, und wenn er mit dem Herzog von Arcos zum gemeinen Beſten das nöthige verabredet haben würde, wieder zurück zu kehren.

Der Kardinal ſtellte ihn dem Unterkönig vor, welcher ihn mit der größten Auszeichnung empfing, ihn, bey der Verſicherung, daß, was er gethan hatte, blos zum Vortheil des Königs und ſeines Volkes geſchehen wäre, umarmte und verſicherte, daß er ganz ſchuldlos ſey; Sr. Ma-

 jeſtät

jeſtät nicht beleidigt habe, und daß er ſeinen Rath über die Mittel zur Beruhigung des Volks und zur Wiederherſtellung der Ruhe mit Vergnügen annehmen würde. Auch ſchloß er ſich alsbald mit ihm und dem Kardinal ein, um über dasjenige ſich zu beſprechen, was man gegenwärtig zu thun haben würde; aber bald hörte man einen ſtarken Lärm auf dem Schloßplatz, denn das Volk, welches für das Schickſal ſeines Anführers beſorgt war, verlangte ihn mit großem Geſchrey zurück.

Der Herzog von Arcos hielt daher für nöthig, ſich auf dem Balkon zu zeigen, er trat mit dem Kardinal und Mazaniello dahin, deſſen Gegenwart ſogleich die Unruhe und das empörende Geſchrey einer Menge von funfzehn bis zwanzigtauſenden ſtillte. Um zu zeigen, wie weit ſein Anſehn ſich erſtreckte, befahl jetzt Mazaniello bey Lebensſtrafe, daß alles ſich zurückziehen ſollte, und im Augenblick verſchwand alles, zog ſich alles von allen Seiten zurück; ſo daß auch nicht ein Menſch auf dem Schloßplatz zu ſehen war.

Bis hieher muß man den außerordenlichen Mann, wegen der Stärke und Kühnheit ſeines Geiſtes anſtaunen, aber von jetzt an verſchob ihn ſein unbegrenztes Anſehn das Gehirn; er ward ſtolz, grauſam, aufgeblaſen und wild. Freytags am 12. ließ er Feuer an den Pallaſt des Herzogs von Matalone legen, und als er erfuhr, man habe deſſen koſtbarſte Geräthſchaften in Klöſter und zu den Mönchen gebracht, befahl er bey Lebensſtrafe, ſie auf den Marktplatz zu bringen, daſelbſt zu verbrennen, und drohte ſogar, Feuer an jene Klöſter zu legen, im Fall man ihm nicht gehorchen würde.

Sam-

Samſtag, der 13. Jul. war zur feyerlichen Bekanntmachung der Vergleichsartikel beſtimmt, welche in Gegenwart des Unterkönigs, des Staatsraths und aller Miniſters in der großen Karmeliterkirche vor ſich gehen ſollte, und auch wirklich mit der größten Pracht vor ſich ging. Mazaniello ſpielte dabey die erſte Rolle, verbeſſerte alle Artikel nach eigener Willkühr, ohne daß jemand, ihm zu widerſprechen gewagt hätte; verlangte nachdem vom Unterkönig und von allen Miniſtern, den feyerlichſten Schwur, der beſtändigen Ausübung jener Punkte; und foderte ſogar, daß ſie ſich anheiſchig machen ſollten, die Beſtätigung Sr. katoliſchen Majeſtät darüber beyzubringen.

Mit vollſtimmiger Muſik wurde nun das Te Deum &c. abgeſungen, während dem Mazaniello, berauſcht von ſeinem Ruhm und Glück, verſchiedene Bothſchaften an den Unterkönig ſandte, wovon eine immer närriſcher war, als die andere. Der Herzog nahm ſich wohl in Acht, ihm irgend etwas zu verweigern, ſondern ſagte zu allen ja, was er verlangte. Hierauf hielt Mazaniello noch eine Rede an das Volk, und endigte mit der Erklärung, er ſey entſchloſſen, zu ſeinem vorigen Stand, als Fiſcher, zurück zu kehren, weil, was er gethan, nicht auf ſeinen eigenen Vortheil, ſondern auf das Beſte des Königs, des Volks und ſeines Vaterlands abgezielt habe; hiervor aber verlange er keine Belohnung. Er zerriß zugleich das prächtige Gewand, das er an hatte, und war im Begriff, ſich dem Unterkönig und ſeinen Miniſtern zu Füßen zu werfen; dieß nahm jedoch der Herzog nicht an, und man ſchied von einander.

So viel Schonung, ſo viel Hochachtung von Seiten des Unterkönigs und ſeines ganzen Hofs, brachten den Stolz

des Mazaniello auf den höchſten Gipfel, und bald artete er in wahre Thorheit aus. Sonntags am 14. beging er alle Arten von Ausſchweifungen, ſprengte zu Pferd durch die Stadt, ſchlug ſich ſelbſt, gab die widerſprechendſten ſtrengſten Befehle für die geringſten Vergehungen, und verſchwendete die wichtigſten Aemter an Perſonen von der niedrigſten Klaſſe.

Dieſes Betragen fing ſchon an, ihn in den Augen desjenigen Volkes verhaßt zu machen, das ihn einige Tage hindurch angebetet hatte. Man überredete ihn Sonntags Abends, da es ſehr heiß war, zu einem Spaziergang am Meerufer, an der Seite von Poſilippo; hier trank er ſehr ſtark Wein, und man verſichert auch, der Herzog habe Befehl gegeben, ihm erhitzende Dinge unter die Erfriſchungen zu miſchen, die ihm den Verſtand vollends benommen hätten, ſo daß er am folgenden Tag die untrüglichſten Kennzeichen der Narrheit von ſich gegeben habe, und das Volk dadurch bewogen worden wäre, ihn als eine Plage anzuſehen, die man ſich vom Hals ſchaffen müſſe.

Seine beſten Freunde, Leute, auf die er das größte Vertrauen geſetzt hatte, flohen ihn jetzt, gleich einem wilden Thier, und dem Unterkönig fiel es nun nicht ſchwer, Leute zu finden, die es über ſich nahmen ihn zu ermorden.

Dienſtags den 16. Jul. am Feſte der Heil. Jungfrau zu den Karmelitern, wollte Mazaniello abermals in der nämlichen Kirche, die ehmals der Schauplatz ſeines Ruhms und ſeiner kurzen Herrſchaft geweſen war, vor dem Volk eine Rede halten, aber er that dieß mit ſo wenigem Verſtande, das ihn niemand hören mochte. Als er nun außerordent-

dentlich ermüdet ſchien, ſo überredete man ihn, ſich in die Wohnung der Karmeliter, welche die Ausſicht gegen das Ufer hat, zu begeben, um daſelbſt auszuruhen; allein kaum war er da eingetreten, als ihm vier Perſonen mit Schieß-gewehr folgten, welche zugleich auf ihn losdrückten, und ihn auf der Stelle tödteten; ſeine letzten Worte waren: ah traditori, ingrati! wornach er ſogleich tod blieb. Ein herbeygerufener Metzger hieb ihm den Kopf ab, und man trug ihn in Triumph mitten unter das Volk, welches, nun ſeines Anführers beraubt, nicht einmal mehr wagte, den zu beklagen, den es wenige Tage zuvor für ſeinen Befreyer und Schutzgott gehalten hatte.

In Büſſi Rabutins geheimen Nachrichten findet man eine weitläuftige Erzählung von dieſer Empörung, welche zu ihrer Zeit viel Aufſehen in ganz Europa machte. Sie kömmt aber beynah gänzlich mit dem vorſtehenden Auszug überein. Einen Umſtand inzwiſchen enthält ſie, welcher deswegen angeführt zu werden verdient, weil er wegen ſeiner Eigenheit, dieſem gräßlichen Schauſpiel etwas lächerliches giebt.

„Der erſte feindſelige Auftritt, war eines aufgehetzten „Volkes vollkommen würdig. Einige Wochen vor dem Feſt, „wurde das Volk auf dem Markt gemuſtert, und durchzog „in Ordnung faſt die ganze Stadt. Als ſie vor dem Palaſt „des Unterkönigs vorbey zogen, ſahen ſie an den Fenſtern „und auf den Balkons viele vornehme Perſonen, die ſie vor-„überziehen ſehn wollten. Mazaniello gab ein Zeichen, und „der ganze Haufe zog zugleich die Hoſen ab, hub das Hemd „auf, und zeigte den Zuſchauern das Hintergeſäſe, welche

 „unver-

„unverſchämte Handlung mit einem Jauchzen und Geſchrey „begleitet wurde, die jedermann ſich zurückzuziehen zwang.„

Die Umſtände von Mazaniellos Tod erzählt Buſſy Rabutin auf die nämliche Art; aber noch fügt er bey, was ſich nach deſſen Hinrichtung in Neapel zutrug. „Das Ge„rücht von ſeinem Tode verbreitete ſich augenblicklich durch „die ganze Stadt, und niemand beklagte, niemand bedau„erte ihn. Einer von den Meuchelmördern hieb ihm den „Kopf ab, nahm ihn bey den Haaren, brang durch den „Haufen, brachte ihn blutend zum Unterkönig, und warf „ihn hernach in einem Graben der Stadt. Andere ergriffen „den Rumpf, zogen ihn durch die Straßen, thaten ihn al„le mögliche Beſchimpfungen an, und das Volk ſah dieß „alles mit der ihm eigenen Gleichgültigkeit und Unempfind„lichkeit vor ſich gehen.

„Des andern Tags erſt fing man an, ihn zu bedauren, „zu beweinen, ſeine Mörder zu verabſcheuen, ſich Vor„würfe zu machen, daß man ihn nicht gerächt habe, und „ganz Neapel zerfloß in Thränen und Wehklagen. Jetzt „erſt ſuchte man ſeinen Kopf und ſeinen Rumpf, vereinigte „beydes, legte ihn auf einen Trauerwagen; bedeckte ihn „mit dem königlichen Mantel; ſetzte ihm eine Lorbeerkrone „auf; gab ihm in die rechte Hand den Kommandoſtab, in „die linke den bloßen Degen; führte ihn in dieſer Kleidung „durch alle Quartiere der Stadt, unter einem Gefolge von „achtzigtauſend Seelen. Der Unterkönig ließ den Zug von „acht Pagen begleiten, wovon jeder eine Wachsfackel in „Händen hatte, und alle Soldaten hatten Befehl, verkehrt „zu ſchultern, und militäriſch den Zug zu begrüſſen.

„Am nämlichen Abend noch ward er mit allen mögli-
„chen Ehrenbezeugungen eines Mannes vom erſten Range
„begraben. Geſchrey, Heulen und Prieſtergeſang, mach-
„ten einen Zuſammenklang, dergleichen man noch nie ge-
„hört hatte.

„Dieß war der Leichenpracht des berüchtigten Maza-
„niello, eines Königs von achttägiger Dauer, eines viertä-
„gigen Verrückten, der gleich einem Tyrannen ermordet,
„als ein Befreyer ſeines Volks, und beynahe als ein Hei-
„liger verehrt wurde.„

Das Karnavall zu Neapel, und das ſogenannte Feſt des Ueberfluſſes.

Dieſes Feſt wurde ſeit ſehr langer Zeit zu Neapel gefeyert, und verurſachte, weil es einer der rüdeſten Gebräuche war, ſo viel Unordnungen, daß man es, ſo hart dieß auch der Volksklaſſe der Lazaronen, die es ſehr liebten, immer fallen mochte, von Seiten der Regierung abſchaffen, und dem Volk eine andere Art Luſtbarkeit dafür gewähren mußte, welche der Wohlthätigkeit und Menſchlichkeit angemeſſener iſt.

Das Karnaval iſt bekanntlich in allen Städten Italiens ein Zeitraum, welchen man ausſchlüßlich den Vergnügungen und Luſtbarkeiten widmet; vorzüglich aber geſchieht dieß zu Neapel. Vor ſehr vielen Jahren war es die Gewohnheit, einen mit Lebensmitteln aller Art beladenen Wagen durch die Stadt zu führen, und ihn auf ein gewiſſes Zeichen dem Pöbel zur Plünderung zu überlaſſen. Hernach

aber wurde der groſse Platz Largo del Caſtello hiezu gewählt, welcher vor der Veſte Caſtell nuovo liegt.

Das Hauptgebäude des Feſtes bekam immer die Geſtalt eines mit verſchiedenen Verzierungen der Baukunſt geſchmückten Tempels, welcher zuweilen ſogar mit allegoriſchen Figuren geziert war, und entweder den Tempel der Armida oder der Afräa u. dergl. vorſtellte. Aber ſeine vorzüglichſte und dem Volke angenehmſte Zierde, war eine unzählbare Menge Eßwaaren, Hühner, todtes und lebendiges Geflügel, und aller mögliche Mundvorrath, der ſich nur immer erdenken läßt; dieß alles hing an den Säulen und bis an den Gipfel des Gebäudes hinan.

Ein Kanonenſchuß von der Veſtung gab das Zeichen, die Lazaroni durften nun auf allen Seiten angreifen, und in fünf Minuten war alles abgeleert. Ohngeachtet nun alle Plätze mit Wachen beſetzt waren, um jedem Unheil vorzubeugen; ſo war es doch nicht möglich, daß dieſe Begierde, dieſe Wuth des Volks nicht öfters Unglücksfälle nach ſich gezogen haben ſollte, und dieß bewürkte endlich die Abſchaffung jenes Feſtes auf immer. Eine Beſchreibung dieſer ehmaligen Luſtbarkeit, ſo wie ſie ſich im Tagebuch der Reiſenden befindet, welche im Jahr 1778. Augenzeugen davon geweſen waren, wird hier zum Schluß des zweyten Bändchens ſchicklich noch beygefügt werden können.

„Das Karnavall rief uns nach Neapel zurück, wo„ſelbſt dieſe Zeit ausſchlüßig dem Vergnügen, und man darf „ſagen, der ungezwungenen Ausgelaſſenheit gewidmet iſt. „Ein junger Hof, wenig Politik, eine von ſtrengen Grund-

ſätzen

„ſätzen freye Geſellſchaft; ein unbeſorgtes Volk, welches „die Nothdurft nicht traurig macht, und deſſen einziges „Unglück in Unreinlichkeit, und Armuth beſteht; alles trägt „dazu bey, um das Volk fröhlich zu machen. Auch habe „ich, ſeit ich mir denke, ſeit ich reiſe, kein geräuſchvolleres, „kein fröhlicheres Karnavall geſehen.

„Man muß es den Neapolitanern zum Ruhm nach- „ſagen, daß, ohngeachtet der ſchlechten Polizey, ohngeach- „tet der unzählbaren Menge Volks, ohngeachtet des wohl- „feilen Weins, und ohngeachtet der Erlaubniß, Tag und „Nacht maſkirt auf den Gaſſen herum zu gehen und zu lär- „men, dennoch nie etwas beunruhigendes noch für die öf- „fentliche Sicherheit nachtheiliges dabey vorgeht. Die „Volkshaufen ſind daſelbſt lärmend, aber nicht ſtürmiſch.

„Wir waren Augenzeugen der Cocagna, eines luſti- „gen Schauſpiels, welches mit Wahrheit ein Nationalfeſt „genannt werden kann. Es wird alle Sonntage während „der Karnavallzeit und ſtets mit neuen Verzierungen gege- „ben. Gewöhnlich beſteht es in einem weis angeſtrichenen, „von Balken aufgerichteten, und mit Tuch bezogenen Ge- „bäude, welches einen Tempel, oder auch zuweilen einen „Berg mit Hügeln umgeben, vorſtellt; alles iſt davon mit „Stockfiſchen, mit Brod, mit Ochſenvierteln, mit Schaa- „fen, mit Kälbern, und Gänſen bedeckt, welche theils grau- „ſamerweiſe oft vier Tage zuvor lebendig dahin gehängt „werden.

„Die Lazaroni aus jeder Gegend der Stadt verſamm- „len ſich nun, vereinigen ſich mit einander zum Raube die- „ſer Speiſen, und ein Kanonenſchuß aus dem Kaſtell giebt

 „hiezu

„hiezu das Zeichen. Mit Mühe folgt nun das Auge dem „Drange, mit welcher die Menge dem Ziel zuſtrebt; das „Gebäude iſt plötzlich bis zum Gipfel mit Leuten bedeckt; „und noch raucht die Kanone; ſo iſt ſchon alles bis auf „das letzte Stückchen geraubt. Der ſchnellſte erhält hier das „meiſte und wird im Triumph von ſeinen Kameraden zu„rück getragen; ich ſage, zurückgetragen, weil ſie ihre „Wämſer ſo vollfüllen, daß ſie ſich ſelbſt nicht bewegen „können.

„Obſchon alles, was man hin hängt, nicht viel werth „und oft eckelhaft iſt; ſo zeigen ſie dennoch eine unbeſchreib„liche Begierde darnach, welche eben ſo ſehr von Eigen„liebe als Gefräßigkeit erregt wird. Sie ſtreben ſo heftig „nach ihrer Beute, daß ſie beynahe das Zeichen nicht zu er„warten vermögend ſind; und wirklich wurde das erſtemal „im heurigen Jahr die Kanone erſt abgelöſt, als ſchon der „Haufe im Laufen begriffen war. Am zweyten Sonntag, „ſtürzten ſie die Soldaten über den Haufen, und raubten „zwo Stunden vor dem angekündigten Zeitpunkt, und an „der dritten Cocagna nahmen ſie alles ſchon am Abend zu„vor herab. Allein dieß ging nicht ungeſtraft dahin, die„jenigen, welche ſich als die entſchloſſenſten gezeigt hatten, „wurden in Verhaft genommen, man ſtrafte einige von ih„nen auf öffentlichem Markte ab, und die vierte Cocagna ging „regelmäßig und ohne Lärm vorüber.

„Der Geſchmack für die Maſkenbälle iſt in Neapel zur „Zeit des Karnaval ſtärker, als in allen andern italiäniſchen „Städten. Große Gegenſtände werden hier mit Pracht vor„geſtellt, und man ſieht hier Meſſen, Reutereyen ꝛc. wozu

„die

„die vorzüglichſten Großen die Koſten herſchießen, auch öf-
„ters ſelbſt die Hauptperſonen davon ſind. Selbſt der Kö-
„nig nahm in dieſem Jahre am öffentlichen Vergnügen An-
„theil, veranſtaltete einen großen Maſkenzug, welcher den
„Einzug des Großherrn nach Mecka vorſtellte.

„Die Anzahl von Menſchen, von Pferden, von Wä-
„gen; das pünktliche des Koſtums; der Geſchmack und die
„Koſtbarkeit der Kleidungen, alles verrieth an dieſem Zug
„aſiatiſchen Aufwand. Eine Menge Muſikanten eröffneten
„ihn, nach ihnen folgten Janitſcharen vom Aga angeführt;
„dieſen die Spahi, prächtig beritten; an ihrer Spitze der
„König, begleitet vom Mufti, dem Derviſchen, dem Yman,
„dem Boſtangis ꝛc. alles aufs prachtvollſte gekleidet. Die
„Geſchenke von Sklaven getragen, und ein Kameel, mit rei-
„chen Tapeten geziert, folgten nach. Auch ein Elephant
„ſollte dazu gebraucht werden; allein ſein ernſthafter Karak-
„ter wollte ſich nicht zu dieſem Scherz bequemen.

„Nach dieſen allen kam der Grosherr, von vier Ge-
„ſanden begleitet, nämlich vom Perſiſchen, vom Siamſchen,
„Chineſiſchen und Indiſchen. Der franzöſiſche Ambaſſa-
„deur, Marquis Clermont d' Amboiſe, machte den Chineſi-
„ſchen mit ſehr vielem Anſtande. Endlich kamen wieder Ja-
„nitſcharen, und nach ihnen ein Wagen, worauf alle Eu-
„ropäiſche, Afrikaniſche und Aſiatiſche Sultaninnen ſaßen,
„bey welchen ſich der oberſte der Verſchnittenen, und Jcog-
„laus mit brennenden Rauchwerk befanden; dem Wagen
„folgte abermals ein Haufe Spahis, und den Zug beſchloß
„eine große Menge beladener Packpferde mit Tepichen
„geziert.

„Wir

„Wir ſahen dieſen Zug in der Toledoſtraße mit an, der „war faſt ſo lang, wie dieſe, und wir ſahen ihn nicht oh„ne Bewunderung der Ruhe und des Gehorſams der neapo„litaniſchen Nation. Die Straße war von einem Ende mit „Leuten angefüllt, die alle ſehen, zugleich ſehen wollten, und „dieſe Menge konnte wohl an zweymal hunderttauſend Per„ſonen ſich erſtrecken. Dennoch waren vier Mann von der „Garde hinlänglich, um einen Volkshaufen zu zertheilen, „der in vorigen Zeiten ſo furchtbar war, jetzt aber nur Ge„räuſch macht, deſſen Lieblingsleidenſchaft in ausſchweifen„der Gefräßigkeit beſteht, und der ſein höchſtes Gut in ei„ner ſüßen Unthätigkeit ſucht.„

Anzeige einiger untergelaufenen Fehler.

In dem zum erſten Bändchen gehörigen Bogen.

Seite IV. Z. 24. l. Traſibul.
— VII. Z. 12. l. Nicetas.
— X. Z. 27. l. Hiero.
— XII. Z. 16. l. Hieromin.

Im 2ten Bändchen.

— 3. Z. 16. l. Etheocles und Polynices.
— 17. Z. 22. l. Cataneo's.
— 18. Z. 26. l. ihm.
— 19. Z. 20. l. dei ſecreti.
— 29. Z. 16. l. Kinn.
— 54. Z. 15. l. hinderte.
Ebend. Z. 18. l. Poſilippiſchen.
— 59. Z. 16. darf hinter arces kein Punkt ſtehen.
— 62. Z. 10 l. Liebesgott.
— 73. Z. 32. l. Tomus.
— 83. Z. 7. l. man.
— 93. Z. 6. l. Cumä.
— 96. Z. 7. l. Quaeſt.
— 104. 105. und 106. Z. 24. 25. u. 18. lies Miſeno.
— 129. Z. 36. l. mittagwärts.
— 132. Z. 19. l. San-Vito.
— 133. Z. 25. l. Märchen.
— 134. Z. 13. u. 19. l. Abbé.
— 137. Z. 9. l. Miſeno.
— 144. Z. 28. l. Ottajano.
— 155. Z. 1. l. Dogana.
— 157. Z. 29. l. Recupero.
— 164. Z. 1. l. gewarten hat u. ebend. Z. 19. l. die.
— 168. Z. 13. l. Muſcateller.
— 170. Z. 28. nach „von der„ l. Knabenſchänderey.
— 177 Z. 24. l. Leibgarde.
— 182. Z. 10. l. länglichtrund.
— 183. Z. 1. l. Lichtern.
— 184. Z. 26. l. übertriebenſten.
— 191 Z. 13. l. Art von.
— 194. Z. 3. l. alle Thätigkeit.
— 195. Z. 21. l. Jaſpis.
— 207. Z. 12. l. Handgemenge.
216. Z. 7. l. Aſträa.
219. Z. 12. u. 13. l. den Derwiſchen und den Boſtangis
Ebend. Z. 25. l. Jcoglans.
— 220. nach „Ende„ l. bis zum andern.
— 36. Z. 5. u. 17, ingleichen auf vielen folgenden Blättern, iſt der Unterſchied zwiſchen dem und den, ſeinen und ſeinem nicht gehörig beobachtet, welches die Leſer, der weiten Entfernung des Ueberſetzers zuſchreiben, und ſelbſt zu verbeſſern die Güte haben werden.

Nachricht an den Buchbinder,

wohin die Kupfer gebunden werden müſſen:

Auswurf des Veſuvs. Seite 146.

Das Landhaus des Solimena. Seite 162.

Abbildung der Gegend bey Portici. Seite 164.

Die Muſik bey dem Marienbild. Seite 201.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint Non, Jean Claude Richard <<de>>,

Neapel und Sizilien

Bd.: 2

Gotha 1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Geogr.it.o.27(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709458-0
VD18 80170633-001